

Mitteilungsblatt der Freunde
des Dom-Gymnasiums Freising e. V.

FREUNDE DES
DOM Spiegel
GYMNASIUMS FREISING



Freisinger Dom-Spiegel / Jahrgang 2018

Im Herzen Altbayerns



Ihr Mercedes-Benz Partner in Freising

für PKW, Geländewagen und Transporter

Wir vermitteln Neufahrzeuge und halten immer ein interessantes Angebot an Geschäftswagen und Jahreswagen für Sie bereit.

Rund um Ihren Mercedes bieten wir Ihnen:

Kundendienst , Reparatur und Karosserieinstandsetzung, Originalteile, Verleihservice, Abgasuntersuchung, Hauptuntersuchung (§29 StVZO) durchgeführt durch externe Prüfungsingenieure der amtlich anerkannten Überwachungsorganisation DEKRA im Haus.

Wir sind auch am Samstag zwischen 8.00 und 12.00 Uhr für Sie da.



Mercedes-Benz

KARL KAMMERMEIER GmbH & Co. KG

Autorisierter Mercedes-Benz Service und Vermittlung · Mainburger Str. 4 · 85356 Freising
Telefon 0 81 61/9 70 80 · Telefax 0 81 61/97 08 30 · www.autohaus-kammermeier.de

Liebe Leserin, lieber Leser!

Das Bild „Grünes Haus“ auf dem Titelblatt des Dom-Spiegels 2018 hat Reiner Stolte, ein ehemaliger Schüler des Dom-Gymnasiums, 1975 gemalt. Es war im gleichen Jahr bei der jährlichen Großen Kunstausstellung München im Haus der Kunst zu sehen. Der Künstler verwendet nur wenige Farben: kühles Blaugrün, Moosgrün, Grau und Weiß. Offen bleibt, ob es sich bei dem Haus um einen Kiosk, ein Grenzhäuschen oder einfach um eine Hütte irgendwo in einer grünen Landschaft handelt - es ist auch egal. Interessant ist die Form des Daches, das die von links nach rechts gehende Bewegung eines Sturmes in einem leichten Bogen aufgreift und weitergibt. Das Dach erscheint dynamisiert und wird zum Bestandteil einer Hügellandschaft, in der kein Mensch zu sehen ist: Zu ungemütlich ist es da draußen im Sturm. Das Haus verspricht Zuflucht. Auf ihm sind Schriftzüge zu erkennen, deren Aussage sich nicht erschließt.

Die Bewegung eines Sturmes im Sinne eines elementaren gesellschaftlichen Wandels schreibt Hans Maier, Politikwissenschaftler, Publizist und Politiker, der Zeit während des Zweiten Weltkriegs zu. In seiner Autobiographie *Böse Jahre, gute Jahre. Ein Leben 1931ff.* heißt es: „Vieles, was noch vor kurzem dauerhaft erschien, war ins Wanken geraten. Nichts mehr war einfach vorhanden und verfügbar. In solchen Zeiten wird man fast selbst zur Geschichte hingezogen.“ Hans Maier liebte am Gymnasium das Fach Geschichte, welches er schließlich als Hauptfach an der Universität studierte. Gern besuchte er das Münchner Institut für Zeitgeschichte: „Hier konnte man der eigenen Zeit begegnen, was in den Vorlesungen und Seminaren jener Jahre noch kaum möglich war. (...) Was man in der eigenen Biographie als kleinen Ausschnitt aus der Zeit erlebte, das fügte sich hier in einen größeren Zusammenhang ein. Und es wurde nicht nur einfach dokumentiert und ausgebreitet, es wurde auch zum Anstoß politischen und pädagogischen Nachdenkens.“

Berichte über die eigenen Schuljahre am Dom-Gymnasium aus unterschiedlichen Zeiten und Perspektiven,



Berichte über einschneidende geschichtliche Ereignisse im regionalen und überregionalen Kontext, Berichte über politisches und pädagogisches Nachdenken im Geschichts- und Sozialkundeunterricht sowie im Beruf und Ehrenamt - all das findet sich im vorliegenden Dom-Spiegel.

Dass die Ausgabe so bunt und vielfältig geworden ist, verdankt sich allen Beiträgerinnen und Beiträgern! Ein besonderes Dankeschön geht an Wolfgang Illinger und Oberstudiendirektor Manfred Röder für die stets angenehme Zusammenarbeit bei der Berichterstattung über das Vereins- und Schulleben. Für die Akquirierung von Werbekunden danke ich Ulrike Stickelbrocks und Nanni Feller sowie Sylvie Hoisl für die Zusammenstellung gelungener Schülerarbeiten aus dem Kunstunterricht. Dass Margit Gleixner immer wieder die Tür zu ihrem Haus in Freising öffnet und damit in schöner Regelmäßigkeit unsere Redaktionssitzungen bei Kaffee, Tee und Kuchen ermöglicht, sei an dieser Stelle einmal ausdrücklich erwähnt. Für den lebendigen und geistreichen Austausch mit ihr, Peter Waltner, Clara Gutmann und Amalia Gutmann bin ich sehr dankbar.

Zuschriften an die Redaktion richten Sie bitte an Stephanie Rebbe-Gnädin-

ger, Blumenstr. 21, 85354 Freising, E-Mail: s.rebbe-gnaedinger@web.de.

Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, wünsche ich viel Freude mit dem Dom-Spiegel 2018! Und vielleicht blitzt ja, wenn Sie das Dom-Gymnasium das nächste Mal betreten und in der Aula den Blick nach oben richten, die Erinnerung an Reiner Stoltes „Grünes Haus“ auf, das ebenfalls ein Tonnendach hat...



06
Vereinsaktivitäten
im Schuljahr
2017/2018



15
Geschichte und Sozialkunde



24
Ehemalige berichten

Vereins- und Schulleben

- 03 Editorial
von Stephanie Rebbe-Gnädinger
- 06 Vereinsaktivitäten im Schuljahr 2017/2018
von Wolfgang Illinger
- 08 Dr. Florian Herrmann - Mitglied des bayerischen Kabinetts
von Wolfgang Illinger
- 09 Mitgliederfahrt der Freunde des Dom-Gymnasiums
nach Altomünster
von Clara Gutmann
- 10 Das Dom-Gymnasium im Schuljahr 2017/2018
von Manfred Röder
- 13 *Anatevka* – Berichterstattung im Freisinger Tagblatt
von Wolfgang Schnetz
- 14 Wir gratulieren der Absolvata 2018
von Manfred Röder

Im Fokus: Geschichte und Sozialkunde

- 15 Das Fach Geschichte - Alter Wein in neuen Schläuchen?
von Benedikt Fuchs
- 16 Sozialkundeunterricht am Dom-Gymnasium
von Friederike Huebner
- 17 P-Seminar Geschichte: Wenn Steine sprechen könnten... -
Die Biografien hinter den Stolpersteinen in Freising
von Julia Christof
- 18 Die Jugendarbeit des Historischen Vereins Freising – ein
außerschulisches Angebot zur geschichtlichen Bildung
*von Dr. Florian Lehrmann, Dr. Sebastian Gleixner
und Antonia Lehste*
- 21 Ein Leben mit Geschichte – Geschichte leben
von Hedwig Renner
- 23 Herausforderungen geschichtswissenschaftlichen Arbeitens
von Stephan Pongratz
- 24 Von Akten zu Informationspaketen - Wie die
Digitalisierung die Arbeit im Archiv revolutioniert
von Dr. Sebastian Gleixner
- 27 Was war, was ist und was sein könnte
von Dr. Manuel Schulte



Geschichte, Gesichter und Geschichten

29 Schulleiternotizen – Erster Teil
von Hans Niedermayer

33 Das Dom-Gymnasium in den Jahren 1946-1954
von Günther Stieber

36 Flucht aus der DDR in die BRD
von Elke Düsberg

38 Werkstattgespräche – "Nicht vom Kopf gesteuert" –
ein Interview mit Reiner Stolte
von Stephanie Rebbe-Gnädinger

Klassentreffen

42 Abiturjahrgänge 1948, 1953, 1963, 1993

47 Restaurantkritik Orangerie
von Clara Gutmann

Requiescant in pace

49 Nachruf auf Katharina Steinlehner
von Familie Faltermeier und Familie Steinlehner

49 Nachruf auf Sebastian Hagl
von Margit Gleixner

50 Nachruf auf Dr. Rudolf Winter
von Josef Erhard und Herbert Holzner

50 In memoriam Dr. Sebastian Anneser
von Josef Bacher, Ilse Marie Brandmair-Dallera, Horst
Thoma und Wolfgang Illinger

52 In memoriam Axel Grebhahn
von Manfred Röder

53 Nachruf auf Dr. Reinhold Plenk
von Mathias Schranner

53 In memoriam Norbert Regul
von Ilse Marie Brandmair-Dallera

Bücherecke

55 Veronika Eckl, *Hinter Rom beginnt das Zauberland: Malerisches Latium* (Peter Waltner); Julia Freidank, *Jasmin und Bittermandeln* (Veronika Eckl); Michael Großmeier, *Die Gänze des Lebens* (Peter Waltner); Marcus Junkelmann, *Maximilian I. von Bayern. Der eiserne Kurfürst* (Hans Niedermayer); Katja Mutschelknaus, *Wo's in Bayern am besten schmeckt!* (Peter Waltner); Korinna Schönhärl, *Finanziers in Sehnsuchtsräumen. Europäische Banken und Griechenland im 19. Jahrhundert* (Peter Waltner); Ludwig Zehetner, *Der kleine Zehetner* (Peter Waltner); Laura Schönhärl, *Die halbe Wahrheit* (Stephanie Rebbe-Gnädinger)

Impressum

Vereinsaktivitäten im Schuljahr 2017/2018

Bericht des Vorsitzenden



Wolfgang Illinger, Abiturjahrgang 1991, ist seit 2002 Vorsitzender des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e. V..

Am Ende eines Vereinsjahres, das sich ja eher am Schul- denn am Kalenderjahr orientiert, darf ich Ihnen, werte Mitglieder der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V., in einem kurzen Bericht Rechenschaft über die Arbeit des Vorstandes ablegen.

Zur letzten Mitgliederversammlung am 6. Oktober 2017 war der Kreis der Anwesenden mit 18 Mitgliedern recht

übersichtlich. Nach den Regularien stiegen wir vom Domberg herab zu einem geselligen Ausklang im Alten Gefängnis in der Fischergasse.

Der Gedenkgottesdienst für verstorbene Schüler und Lehrer fand am 7. November 2017 im Dom statt. Zur Vorbereitung des ökumenischen Wortgottesdienstes zum Thema „Was bleibt...?“ traf ich mich mit Frau Stagl, Pfarrerin Stegschuster und Pastoralreferent Reischl. Die musikalische Gestaltung übernahm in diesem Jahr der Schüler der Q12 Simon Müller. Im Gottesdienst erhielten die Schülerinnen und Schüler kleine Kärtchen, auf die jeweils eines der Werke der Barmherzigkeit gedruckt war.

Für die Adventszeit organisierte und finanzierte der Verein wieder einen großen Christbaum für die Aula der Schule.

Den inzwischen etablierten Frühlingball der Schule habe ich in diesem Frühjahr mit meiner Frau erstmals selbst besuchen können. Ich kann die sehr positiven Rückmeldungen über die zurückliegenden Bälle nur bestätigen: In der festlich geschmückten Aula wurden wir sowohl kulinarisch

als auch musikalisch bestens versorgt. Bei der Anschubfinanzierung für diese Veranstaltung hatten wir ja auch den Hintergedanken, dass die Schülerinnen und Schüler im Rahmen des Balles einmal mehr ihre Umgangsformen einüben und präsentieren können. Das scheint bestens gelungen: Zumeist sehr galant führten die jungen Herren ihre Tanzpartnerinnen – selbstverständlich auch die Mütter! – zum Tanz und schwebten mehr oder weniger leichtfüßig über die Sollnhofener Platten der Aula.

Im Rahmen der Verleihung der Abiturzeugnisse durfte ich wieder den Preis für ehrenamtliches Engagement überreichen. Dabei waren diesmal sieben Absolventen zu ehren: Christoph Fink, Amalia Gutmann, Maria Huber, Anna Klonowski, Verena Meisinger, Anna Straubinger und Lou Wissinger. Sie hatten sich aus einem ohnehin schon sehr engagierten Jahrgang noch einmal ganz besonders bei Dom-Technik, in der Schülermitverwaltung, als Tutoren, Schulsanitäter oder Power Peers hervorgetan. Der Preis ist je Schüler mit 200 Euro dotiert.

Die Mitgliederfahrt führte uns an einem herrlichen Sommertag nach



(Foto: Marc Melchior)

Altomünster. Rund 20 Mitglieder des Vereins wurden von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart durch die Kloster- und Pfarrkirche St. Alto und den Klosterbezirk geführt. Den kulturellen Vormittag beschlossen wir mit einem ausgezeichneten Mittagessen im Kapplerbräu. Ein eigener Artikel in diesem Dom-Spiegel berichtet weitere Details.

Das Dom-Gymnasium hat sich mit der Aufführung des Musicals „Anatevka“ für das Schuljahr 2017/18 ein hohes musikalisches Ziel gesetzt. Zahlreiche Vorbereitungsgruppen haben das ganze Schuljahr über an Musik, Gesang, Garderobe, Werbung etc. auf die

Aufführungen am 19., 20. und 21. Juli hingearbeitet. Der Verein hat für dieses Projekt eine Ausfallbürgschaft in Höhe von rund 1.500 € (Erwerb der Aufführungsrechte) übernommen und weitere 1.000 € für Einkauf von Material zugesagt. Eine der drei ausverkauften Vorstellungen konnte ich selbst besuchen und war beeindruckt von der großartigen Gesamtleistung auf, neben und hinter der Bühne.

Weil in die Proben dieses Musicals auch ein erheblicher Teil der Q11 eingebunden war und diese am 2. Wandertag zu einem großen Probentag verpflichtet waren, musste die eigentlich zu diesem

Termin angesetzte Berufs- und Studienfoveranstaltung „Schnittstellen“ ausnahmsweise auf den Beginn des 12. Schuljahres verschoben werden.

Neben den erwähnten Engagements des Vereins wurden zahlreiche kleinere Beträge an die Schule ausgezahlt, u.a. für Studienfahrten und Projekte. Dies ermöglichen uns Sie, die Mitglieder des Vereins, durch Ihre Mitgliedsbeiträge und freiwillige Spenden. Ich danke Ihnen dafür sehr herzlich und bitte Sie: Bleiben Sie Ihrer Schule auf dem *mons doctus* gewogen!

Wolfgang Illinger



Dr. Florian Herrmann - Mitglied des bayerischen Kabinetts



Seit 21. März 2018 ist Dr. Florian Herrmann Leiter der bayerischen Staatskanzlei und Staatsminister für Bundesangelegenheiten. Der Vorstand des Vereins gratuliert herzlich zur Ernennung, wünscht viel Erfolg und eine glückliche Hand für die verantwortungsvollen Aufgaben.

Dr. Herrmann hat 1991 sein Abiturzeugnis am Dom-Gymnasium erhalten und danach in München, Frankfurt und Bonn Rechtswissenschaften studiert. Er ist Gründungsmitglied des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums und war über viele Jahre dessen stellvertretender Vorsitzender. In der Zeit, als der damalige 1. Vorsitzende Martin Gleixner beruflich in den neuen Bundesländern tätig war, leitete Dr. Herrmann die Geschicke des Vereins. Dr. Herrmann hat den Verein mehrfach bei der Veranstaltung für die Berufs- und Studieninformation der Kollegstufe unterstützt.

Der bayerische Ministerpräsident Dr. Markus Söder überreicht Dr. Florian Herrmann die Ernennungsurkunde.

Wolfgang Illinger

A dark blue rectangular advertisement with white text and a logo. The logo is a stylized white 'J' with a spiral inside. The text is arranged as follows:

**BETTEN
JORDAN**  **GARDINEN
JORDAN**

Fachgeschäft für Matratzen, Bettwäsche,
Gardinen und Teppichboden,
Bettenreinigung, Betten waschen

85354 Freising, Bahnhofstr. 14, Telefon (08161)7913

Mitgliederfahrt der Freunde des Dom-Gymnasiums nach Altomünster

Der Gedanke „Altomünster? - Viel gehört, leider nie gesehen“ war für den Großteil der Ausflügler ein Grund, am 30.6. 2018 in diesen westlichen Eckpfeiler der Erzdiözese München und Freising aufzubrechen. Nachdem Professor Liebhart die hohe Anzahl der Erstbesucher festgestellt hatte, nahm er sich der Aufgabe an, die namengebende Kirche St. Alto und St. Birgitta mit ihren zahl-

reichen „Katakombenheiligen“, das erst zu Beginn des Jahres aufgelöste Birgittenkloster mit seinem Klostergarten und die Stadtgeschichte Altomünsters zu erläutern. Nebenbei wurden fast vergessene geschichtliche Tatsachen aufgefrischt, beispielsweise die Existenz des Deutschen Krieges (preußisch-österreichischer Krieg) 1866. Mitunter wurde es sogar etwas abenteuerlich, als es galt, einen

langen dunklen Tunnel zu durchqueren. Einzige Orientierungsmöglichkeit: der Handlauf zur rechten Seite. Im Anschluss konnte man sich unter einem luftigen Blätterdach im Biergarten des Kapplerbräus stärken. Das Lokal ist mit seinen hausgemachten Gerichten wärmstens weiterzuempfehlen.

Clara Gutmann



Das Dom-Gymnasium im Schuljahr 2017/2018

Bericht des Schulleiters



Manfred Röder hat 1987 sein Abitur am Dom-Gymnasium abgelegt. Seit 2009 ist er Direktor der Schule.

Mit dem Sachaufwandsträgerwechsel zum 1. Januar 2018 weg von der Stadt Freising hin zum Landkreis brachte das vergangene Schuljahr eine Zäsur mit sich, die zwar auf den alltäglichen Unterricht keine Auswirkungen hatte, für die Schulverwaltung jedoch nicht wenige Umstellungen erforderlich machte. Trotz dieser Änderung in der Zuständigkeit für den Sachaufwand der Schule konnten geplante und bereits begonnene Projekte nahtlos fortgeführt werden. Das wichtigste davon war sicherlich die Neugestaltung der Fachräume für Biologie und Physik, über die an dieser Stelle bereits im Vorjahr kurz berichtet wurde. Mit dieser Maßnahme sollte neben dem generellen Sanierungsbedarf in erster Linie den Bedürfnissen eines praxisorientierten, schüleraktivierenden Arbeitens Rechnung getragen werden. Dementsprechend wurde die vorhandene gestufte Anordnung der Schülerplätze größtenteils aufgegeben und auch die „Kinobestuhlung“ beseitigt, sodass die Unterrichtsräume nun flexibel umgestaltet werden können, etwa für Partner- oder Gruppenarbeiten. Das Medienversorgungssystem wurde

nach dem Vorbild der Chemieräume, die bereits im Jahr 2013 saniert und neu konzipiert worden waren, an der Decke mit flexiblen Schwenkarmen installiert, auch Möglichkeiten zum Internetzugang für die einzelnen Schülerarbeitsplätze wurden geschaffen und die Präsentations- und Objektivierungsmöglichkeiten deutlich erweitert, etwa durch die Ausstattung mit Dokumentenkameras oder Smartboards. Die Neugestaltung der Unterrichtsräume korrespondiert mit neuen Konzepten für die Physik- und Biologiesammlung bzw. der Vorbereitungsräume. Die unliebsamen Überraschungen, die uns während der Sanierung erteilten, vor allem hinsichtlich des Zeitpunkts der Wiederinbetriebnahme und der Dauer der Abarbeitung der Mängelliste, trübten die Freude über die neuen Möglichkeiten, die uns mit diesen Räumlichkeiten und ihrer Ausstattung gegeben sind, nicht und wir danken der Stadt und dem Landkreis Freising herzlich dafür, dass dieses große Projekt in Zeiten des Sachaufwandsträgerwechsels in Angriff genommen und realisiert worden ist. Dies gilt auch für die umfassende Sanierung der Tiefgarage der Schule, die einen beträchtlichen Aufwand erforderlich machte und in den Sommerferien 2018 abgeschlossen wurde. Bedauerlich freilich ist, dass im Hinblick auf die notwendige Verlagerung unserer Offenen Ganztagschule in die alte Dombibliothek im Vergleich zum Bericht des Vorjahres kein wesentlich neuer Sachstand vermeldet werden kann. Da wir darauf aber dringend angewiesen sind, hoffen wir sehr, hier bald konkret planen zu können.

Mit dem neuen Schuljahr ist der neue LehrplanPLUS – beginnend mit Jahrgangsstufe 5 – auch am Gymnasium in Kraft getreten. Beim LehrplanPLUS handelt es sich um ein schulartübergreifendes Projekt, das alle allgemeinbildenden Schulen sowie die Wirtschaftsschulen und die beruflichen Oberschulen umfasst; die Lehrpläne dieser Schularten wurden zeitgleich und inhaltlich abgestimmt überarbeitet. Ein wesentliches Kenn-

zeichen des LehrplanPLUS ist seine Kompetenzorientierung. Er definiert die aufzubauenden Kompetenzen und gibt die Inhalte an, an denen diese erworben werden. Kompetenzen gehen über reines Wissen hinaus, das aber Grundlage für jeden Kompetenzaufbau ist; der LehrplanPLUS verbindet somit den Erwerb von Wissen und Kompetenzen.

Ein weiterer Themenschwerpunkt des Schuljahres 2017/18 war die Vorbereitung des neunjährigen Gymnasiums, das im jetzt laufenden Schuljahr mit den Jahrgangsstufen 5 und 6 startet. Verbunden mit dieser Weiterentwicklung des Gymnasiums sind Freiräume zur konkreten Umsetzung vor Ort, mit deren Ausgestaltung wir uns eingehend befasst haben. Grundüberlegungen waren dabei für uns

- die Abbildung unseres Schulprofils als sprachlich-humanistisches Gymnasium,
- die Vermeidung von Pflichtnachmittagsunterricht in den Jahrgangsstufen 5 und 6 sowie die Beschränkung des Pflichtnachmittagsunterrichts in den Folgejahren auf das Minimum,
- die Vermeidung der vor dem Hintergrund unserer Sportstättensituation sehr ungünstigen Einzelstunden im Fach Sport,
- die vierstündige Erteilung von Sport in Jahrgangsstufe 5, einem Alter mit sehr großer Bewegungsfreude,
- die Schaffung eines Zusatzangebots für Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache in Jahrgangsstufe 5 und eines Zusatzangebots für Latein und Mathematik in Jahrgangsstufe 6.

Für die Jahrgangsstufen 5 und 6 gestaltet sich das schulspezifische Konzept am Dom-Gymnasium wie folgt:

In Jahrgangsstufe 7 beginnt der verpflichtende Nachmittagsunterricht an einem Nachmittag, der nach Möglichkeit auf das Fach Sport entfallen soll. Auch in den Folgejahren sieht unser

schulspezifisches Konzept bis einschließlich Jahrgangsstufe 11 maximal einen Nachmittag mit verpflichtendem Unterricht vor, der dann ab Jahrgangsstufe 10 vier Stunden umfasst. Neben vielem anderen liegt hier ein grundlegender Unterschied zum achtjährigen Gymnasium. Für die Zuordnung der weiteren Intensivierungen auf bestimmte Fächer warten wir noch ab, bis auch die Details der Lehrpläne für die Mittel- und die Oberstufe vorliegen. Auf die Vergabe einer Intensivierungsstunde auf die 3. Fremdsprache in Jahrgangsstufe 8 haben wir uns aber bereits festgelegt.

Die Digitalisierung ist zu einem beherrschenden Thema unserer Zeit geworden. Oft wird sie in ihrer Bedeutung mit der Erfindung des Buchdrucks durch Gutenberg verglichen und der gekonnte Umgang mit dem Computer gilt als weitere Kulturtechnik neben Lesen, Rechnen und Schreiben. Vor diesem Hintergrund ist es unabdingbar, dass sich auch Schulen, deren Kernaufgabe es ist, junge Menschen bestmöglich auf die Zukunft vorzubereiten, dieser Thematik verstärkt zuwenden. Das Staatsministerium hat daher die Schulen damit beauftragt, für den eigenen Bereich jeweils ein schulspezifisches Medienkonzept bis zum Ende des Schuljahres 2018/19 zu erstellen; angesichts der Komplexität

der Materie war es geboten, sich auch im vergangenen Jahr schon mit dieser Aufgabe auseinanderzusetzen.

Das Medienkonzept soll die Medienkompetenzförderung sowie die Organisations-, Unterrichts- und Personalentwicklung systematisieren und hat dementsprechend drei tragende Säulen: ein Mediencurriculum, einen Fortbildungsplan sowie einen Ausstattungsplan. Dabei kommt dem Mediencurriculum besondere Bedeutung zu. Es orientiert sich am Kompetenzrahmen für Medienbildung an bayerischen Schulen und umfasst folgende Teilbereiche:

- Basiskompetenzen
- Suchen und Verarbeiten
- Kommunizieren und Kooperieren
- Produzieren und Präsentieren
- Analysieren und Reflektieren

Die weitere Ausarbeitung des schulspezifischen Medienkonzepts wird sicher ein zentraler Arbeitsschwerpunkt der kommenden Monate sein.

Die intensivste Zeit des Schuljahres waren wiederum die Wochen der Abiturprüfungen. Großen Anlass zur Freude gab die Tatsache, dass alle 67 Prüfungskandidatinnen und -kandidaten bestanden haben. Bei einem sehr ansehnlichen Gesamtschnitt

von 2,22 (Landesschnitt: 2,29) ragten Silvia Bergt und Carina Sacher mit der Traumnote von 1,0 heraus, hervorragend schnitten auch Katharina Enghofer und Simon Müller (jeweils 1,2) sowie Verena Meisinger (1,3) ab.

Erfreuliche Ergebnisse erbrachten wiederum die zentralen Jahrgangsstufentests, die in bestimmten Jahrgangsstufen alljährlich für die Fächer Deutsch, Englisch, Latein und Mathematik durchgeführt werden. In allen verpflichtenden Tests ist das Dom-Gymnasium unter den besten 50% des Schulaufsichtsbezirks Oberbayern-Ost gelistet, in Deutsch rangiert die Schule unter den besten 25%.

Die Möglichkeit, in Wettbewerben verschiedenster Art die eigenen Fähigkeiten auszutesten und besondere Zugänge und Erfahrungen zu gewinnen, nutzen auch im letzten Schuljahr wieder viele Schülerinnen und Schüler, nicht wenige von ihnen konnten hier schöne Erfolge verbuchen. Exemplarisch genannt seien Anna-Sophie Buchmeier (Q11), deren musikalisches Wirken mit dem 2. Platz beim Jugendkulturpreis des Freisinger Jugendkreistags gewürdigt wurde, sowie Lola Berg (10b), die im Bundeswettbewerb Fremdsprachen in Englisch einen 1. Landespreis errungen und sich damit für das abschließende Sprachenturnier

Jahrgangsstufe	5	6
Basisunterricht nach Stundentafel (in Wochenstunden)	27	29
erweiterter Basissportunterricht	2 ¹	
verpflichtende Intensivierung	1 ² (Latein)	1 ² (Englisch)
WS	30	30
davon vormittags	30	30
davon nachmittags	0	0
freiwillige Intensivierung	Deutsch ³	Latein und/oder Mathematik ⁴

¹ Zwei Wochenstunden Sport sind wie auch in Jahrgangsstufe 6 bereits im Basisunterricht vorgesehen. Somit werden in Jahrgangsstufe 5 vier Wochenstunden Sport erteilt.

² Die Intensivierung kann in geteilter Klasse erteilt werden.

³ Gedacht ist an ein Zusatzangebot für Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache als Doppelstunde im Zweiwochenturnus.

⁴ Vorgesehen ist im vierzehntägigen Wechsel ein klassenübergreifendes Zusatzangebot, in dem vertieft und wiederholt wird.

in Meißen im September qualifiziert hat. Immer wieder versuchen wir, Interesse für außerschulische Angebote zu wecken, die der Förderung besonderer Interessen und Begabungen dienen. Sehr gefreut haben wir uns darüber, dass es auch im vergangenen Schuljahr einige erfolgreiche Bewerbungen zu solchen Veranstaltungen gab, etwa zur Ammersee-Akademie für Griechisch zum Thema „Mythos in der griechischen Kultur“, zum Rhetorik-Seminar der Elisabeth-J.-Saal Stiftung zur Förderung der humanistischen Bildung in Bayern, zur Deutschen Schülerakademie 2018 oder zum Projekt „Uni-Tag“ an der LMU München. Dass wir dank der Unterstützung unseres Ministerialbeauftragten mit einem schulübergreifenden physikalisch-multidisziplinären Begabungsstützpunkt im letzten Schuljahr ein entsprechendes Förderangebot auch an der eigenen Schule einrichten konnten, ist eine ebenso große Freude wie Bereicherung. Im vergangenen Jahr war der Begabtenstützpunkt dem Phänomen „Licht“ gewidmet, im nächsten Jahr wird er sich umfassend mit dem brandaktuellen Thema „Daten“ auseinandersetzen.

Zum Schuljahresende traten mit Frau Düsberg (M/Ph), Frau Dr. Englisch (L/Gr/G), Frau Nagel-Syryca (Sw/D) und Frau Stagl (Sw/K/E/Psy) gleich vier Kolleginnen in den Ruhestand, die zu den Institutionen unserer Schule gehören; dies trifft insbesondere auf Frau Dr. Englisch und Frau Stagl zu, die nach ihrer erfolgreichen Ausbildung dem Dom-Gymnasium über das gesamte Berufsleben hinweg treu geblieben sind. Insgesamt haben diese vier Lehrerinnen über 100 (!) Schuljahre unterrichtet. Mit berechtigtem Stolz und großer Zufriedenheit dürfen sie auf ein segensreiches berufliches Wirken zurückblicken, in dem sie ihren Schülerinnen und Schülern und dem Dom-Gymnasium sehr, sehr viel gegeben haben – als ausgewiesene Expertinnen in ihren Fächern, als hochengagierte Pädagoginnen und als Kolleginnen, auf deren Rat und Hilfe man zu jeder Zeit und in jeder Lage zählen konnte.

An einem reichen Schulleben dürfen wir uns am Dom-Gymnasium seit jeher erfreuen, das Schuljahr 2017/18 zeichnete sich diesbezüglich aber mit

einer außergewöhnlichen Vielzahl und einer ganz besonderen Fülle von Höhepunkten aus. Dazu gehörten etwa die Aktion „Geschenk mit Herz“ im Herbst mit einer Menschenkette vom Dom-Gymnasium bis zum Marienplatz, über die auch der bayerische Rundfunk in Bild und Ton berichtet hat, die „Zeitreise in die Antike“ im April und die beeindruckenden drei Aufführungen des Musicals „Anatevka“ im Juli, an die sich die Schulfamilie noch lange gerne zurückerinnern wird. Dieses große Gemeinschaftsprojekt wurde nicht zuletzt durch die großzügige und unkomplizierte Unterstützung des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums ermöglicht und auch in vielen anderen großen und kleinen Anliegen konnten wir auf unseren Förderverein bauen. Hierfür möchte ich allen Mitgliedern des Vereins, seinem Vorstand und seinem Vorsitzenden, Herrn Illinger, einmal mehr ein ganz herzliches Dankeschön sagen. Jener Vers des Properz, er gilt auch für Schulen: *Fortunata domus, modo sit tibi fidus amicus.*

Manfred Röder



Leif Spitz, 5a

„ANATEVKA“ AM DOM-GYMNASIUM



Volles Haus gab's zur Premiere von „Anatevka“ in der voll besetzten Aula des Dom-Gymnasiums. Das Publikum erlebte das faszinierende Resultat eines Mammutprojekts unter Regie, Choreographie und Gesamtkoordination von Lehrerin Stephanie Rebbe-Gnädinger, das in die Annalen der Schule eingehen wird.

FOTOS: LEHMANN



Im Hause von Tevje, dem Milchmann: Ehefrau Golde (Amalia Guttmann), Schneider Mottel (Kilian Fetsch), Tevjes Töchter Sprintze (Adele Kästner), Bielke (Olivia Emmerich), Chava (Rebecca Melchior) und Hodel (Anna Buchmeier) sowie Milchmann Tevje (Christoph Fink) und Revolutionär Perchik (Vincent Thuro, alle v. l.).

Umjubelte Ensemble-Leistung lässt die Aula beben

Ihr zur Seite standen die weiteren „Motoren“ des Projekts Roland Merz (Orchesterleiter), Karoline Schmidner (Choreografie der Tänzerin (Choreografie der Tänzerin) und Andreas Lübcke (Choreografie der Tänzerin) und Andreas Lübcke (Choreografie der Tänzerin) zu vergessen sind die unzähligen Helfer hinter den Kulissen, der Wahlkurs Eventmanagement, die Schulverwaltung, Tänzern und Musikern Beifall: über fünf Minuten lang – und das zurecht.

Die all-bekannteste Geschichte rund um den jüdischen Milchmann Tevje, der mit seiner Frau und seinen fünf Töchtern im Dorf Anatevka im zaristischen Russland im Vorrevolutionärszeit lebt, hat Gesamtkoordinatorin und Regisseurin Stephanie Rebbe-Gnädinger perfekt umgesetzt.



Das Orchester unter dem einfühlsamen Dirigat von Andreas Lübcke (der auch den Chor einstudierte) zeigte eine beeindruckende Leistung. Orchesterchef Roland Merz saß am Premierenabend am Technikpult.

Das Dorf Anatevka. Stimmige Besetzungen an drei ausverkauften Abenden) war auf dem Punkt: Allen voran ist Christoph Fink als schicksalss-gebeutelter Tevje zu nen-

nen, im Zaum gehalten von seiner Frau Golde: Amalia Guttmann gibt ihr raue Schale und weichen Kern. Christoph Fink meisterte seinen Mammut-Part souverän. Dank ausgeprägter Mimik setzte er Glanzlichter.

Als Schneider Mottel buhlt herrlich schüchtern Kilian Fetsch um seine Zeitel (stimmstimmig) und spielt Leonie Schützbach. Der selbstbewusste Tevje-Tochter Chava gab Rebecca Melchior scharfe Kontur. Und da spielte die stimmlich und spielerisch brillante Anna Buchmeier, die als meist gekette Hodel auch die leisen Töne beherrscht. Das beweist sie in der Szene am Bahnhof, wo Hodel Abschied von ihrer Familie nimmt, um ihrem

künftigen Ehemann Perchik (bühnenpräsent: Vincent Thuro) nach Kiev zu folgen. Für Lacher sorgte Verena Meisinger, die ohne zu über-treiben, der alten Heiratsvermittlerin Jente humorvoll-weise Gestalt verlieh.

Auch wenn hier Einzelne herausgegriffen wurden, so stehen sie doch für das gesamte Ensemble: Alle waren hoch konzentriert bei der Sache. So glänzte ein Chor, der von Andreas Lübcke bestens eingestimmt ist. Und da brillierte das Orchester von Chef Roland Merz, ebenso wie die von Karolina Schmidner angeleiteten Tänzer: Eine starke Gemeinschaft hat „Anatevka“ am „Dom“ zu einem Ereignis gemacht. Man wünscht sich mehr. **WOLFGANG SCHNETZ**

Berichterstattung im Freisinger Tagblatt vom 21.7.2018

Wir gratulieren der Absolvía 2018

Mit einem rundum gelungenen Festtag wurden die 67 Abiturientinnen und Abiturienten des Jahrgangs 2018 am 29. Juni 2018 verabschiedet. Den Auftakt bildete ein ökumenischer Gottesdienst in der Martinskapelle des Kardinal-Döpfner-Hauses mit Pfarrerin Christa Stegenschuster und Domrektor Prof. Dr. Marc-Aeilko Aris. Eine Arbeitsgruppe der Absolvía hatte einen ebenso stimmigen wie tiefgründigen Gottesdienst zum Thema „Lebensbaum“ vorbereitet. Am späten Vormittag begann der Festakt in der voll besetzten Aula, die sich zu diesem Anlass in besonders feierlichem Gewand präsentierte. Herzliche Glückwünsche und anerkennende, aber

auch humorvolle und nachdenkliche Worte richteten an die Absolventinnen und Absolventen Landrat Josef Hauner, die Elternbeiratsvorsitzende Dr. Marion Thuro, der Vorsitzende des Freundeskreises Wolfgang Illinger, Oberstufenkoordinator Hermann Letzel und Schulleiter Manfred Röder. Die Absolvía ihrerseits verabschiedete sich mit einer spritzigen Rede und manchem Augenzwinkern von ihrer Schule. Den Abschluss des Tages bildete der traditionelle Abiturball, bei dem der besondere Anlass in festlichem Rahmen bis spät in die Nacht gebührend gefeiert wurde. Die Kollekte beim Abschlussgottesdienst erbrachte die stolze Summe von 1114,92 €, die im Nachgang

zu diesem denkwürdigen Verabschiedungstag an das Osteuropa-Hilfswerk Renovabis übergeben wurde, das seinen Sitz in unmittelbarer Nachbarschaft zur Schule auf dem Domberg hat. Dem Wunsch der Abiturientinnen und Abiturienten entsprechend wird das Geld dem Loyola-Gymnasium in Prizren/Kosovo zugutekommen. Die dortigen Altersgenossen der Absolvía kümmern sich in besonderer Weise um Kinder aus Romafamilien und unterstützen sie beim Erlernen von Lesen und Schreiben, motivieren sie zum Schulbesuch und leisten Hausaufgabenhilfe.

Manfred Röder



(Foto: Marc Melchior)

Die Namen der Abiturientinnen und Abiturienten in alphabetischer Reihenfolge:

Sophia Bannach, Silvia Bergt, Ewan Binning, Tamara Biswas, Franziska Brandstetter, Niklas Dost, Theresa Durst, Katharina Enghofer, Theresa Erber, Julia Erlacher, Patricia Ertl, Muriel Fenzl, Christoph Fink, Michael Firlus, Niklas Gärtner, Miriam Garcia Laderas, Teresa Gertis, Franziska Glatt, Susanne Gru-

ber, Amalia Gutmann, Anselm Gutmann, Moritz Heidingsfelder, Emily Heinrichs, Michel Hendel, Alexandra Hisch, Anna Hörl, Magdalena Holzner, Maria Huber, Stefan Huber, Patricia Kalweit, Jonas Kaspar, Susanne Kleidorfer, Dominik Klein, Anna Klonowski, Bernadette Knoepffler, Lisa Krause, Pia Legler, Lena Lingl, Hannah Luksch, Alessandro Maier, Verena Meisinger, Rebecca Melchior, Tobias Mesmer, Adriana

Moser, Simon Müller, Maximilian Ney, Franziska Nickel, Mona Pachelhofer, Lisa Popp, Korbinian Reiml, Carina Sacher, Christoph Schneider, Hannah Schneider, Laura Schönhärl, Teresa Schredl, Sophie Schwaiger, Sophia Schwechheimer, Gregor Stein, Maximilian Stepanian, Anna Straubinger, Vincent Thuro, Luisa Trautner, Julian Weinberger, Sarah Wichter, Lou Wissinger, Julian Wolf, Theresa Ziegltrum

Im Fokus: Geschichte und Sozialkunde

Das Fach Geschichte - Alter Wein in neuen Schläuchen?



OSr Benedikt Fuchs unterrichtet seit 2003 Geschichte, Deutsch und Ethik am Dom-Gymnasium. Zum Halbjahr des Schuljahres 2014/2015 wurde ihm die Fachbetreuung in Geschichte und Ethik übertragen.

„Das Wesen der Geschichte ist die Wandlung.“ (Jacob Christoph Burckhardt, Schweizer Humanist und Kulturhistoriker)

Und das gilt besonders für ihre Vermittlung in der Schule. Auch wenn man daran denken sollte, dass sich vergangene Ereignisse nicht ändern können, so ist der Blick auf die Vergangenheit mannigfachen Wandlungen unterworfen. Die Geschichte der Geschichtswissenschaft zeigt, dass sowohl die Gegenstände der Betrachtung wie auch die Methoden der Betrachtungsweise immer wieder neu gefasst wurden. Dieser Wandel wirkt in vielfältiger Weise auf Geschichte als Unterrichtsgegenstand: Paradoxerweise hat sich so gerade das Schulfach, das sich (fast) ausschließlich mit der Vergangenheit beschäftigt, im Laufe der letzten Jahre wohl mit am meisten verändert.

Schon die vorletzte Lehrplanänderung hat einige Weichen neu gestellt, so etwa die Abkehr vom doppelten Durchgang durch die Weltgeschichte hin zu exemplarischer Vertiefung und einer Mischung aus Längs- und Querschnitten. Der LehrplanPLUS geht in diese Richtung noch einen Schritt weiter, indem er zwar die chronologische Behandlung der Weltgeschichte von der Vor- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart in den Jahrgangsstufen 6 bis 10 beibehält, dieser aber eine vielfältig untergliederte, ergänzende Betrachtungsweise an die Seite stellt; das trägt der zunehmenden Reflexionsfähigkeit und entwicklungsspezifischen Empfänglichkeit der zu Unterrichtenden Rechnung. So beschäftigen sich etwa die Schülerinnen und Schüler der 6. Jahrgangsstufe mit dem Thema „Gesellschaftsordnung im Kleinen: Leben in der Familie“ und vergleichen damit in einem ihnen bekannten und überschaubaren Bereich die Konventionen und Implikationen des familiären Zusammenlebens über verschiedene Epochen hinweg. An diesem Beispiel lässt sich einfach erkennen, was sich hinter den im neuen Lehrplan so stark betonten Kompetenzen verbirgt. Die drei Gegenstandsbereiche Zeit, Raum und Zugänge werden mit Hilfe der fachspezifischen Kompetenzen (Sachkompetenz, Methodenkompetenz, Urteilskompetenz, Narrative Kompetenz und Orientierungskompetenz) so erschlossen, dass Geschichtsbewusstsein entsteht.

In den folgenden Jahrgangsstufen werden diese Prozesse anhand zunehmend komplexerer, abstrakterer und übergreifender Themengebiete fortgeführt. In der Jahrgangsstufe 7 lautet das Längsschnittthema beispielsweise „Wirtschaft und Handel gestern und heute“, in der achten Jahrgangsstufe geht es um „Erziehung und Schule im Spiegel der Geschichte“ und in der neunten Jahrgangsstufe beschäftigen sich die Lernenden mit den Themen „Migration“ und „Menschenrechte“.

Auch in der methodischen Umsetzung dieser Unterrichtsziele unterscheidet sich der moderne Geschichtsunterricht deutlich von dem aus alten Schulklamotten, wie der „Feuerzangenbowle“, bekannten Auswendiglernen und Herunterleiern

von Jahreszahlen und Ereignissen. Die technische Entwicklung gibt dem Unterrichtenden glücklicherweise eine Vielzahl an neuen Möglichkeiten an die Hand. Neben dem bewährten Schulbuch - das sich ebenfalls weiterentwickelt hat und durch multimediale Ergänzungsprodukte eingerahmt ist - stehen mittlerweile eine ganze Reihe unterschiedlicher Medien und Zugriffsmöglichkeiten zur Verfügung, beispielsweise interaktive digitale Geschichtskarten, Onlinearchive und -quellensammlungen, historische Hörspiele, Dokumentationen oder Zeitzeugengespräche. All das hat - unterstützt durch die zunehmend funktionierende und selbstverständlichere digitale Ausstattung der Klassenzimmer - ohne Zweifel zu einer Bereicherung und Flexibilisierung des Geschichtsunterrichts im Klassenzimmer beigetragen. Durch die Vernetzung können auch Nebenaspekte oder spontan auftretende Fragestellungen bisweilen in einer kurzen Internetrecherche geklärt werden, für die früher auf die nächste Stunde vertröstet werden und zeitintensiv Fachliteratur gewälzt werden musste.

Geschichte findet aber nicht nur im Klassenzimmer statt, sondern wird außerhalb des Schulgebäudes erst besonders lebendig. Am Dom-Gymnasium erfahren die Schülerinnen und Schüler bei verschiedenen Exkursionen Geschichte am Ort ihres Geschehens oder in speziellen Vermittlungskontexten. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit können hier folgende im Schulkalender institutionalisierte Veranstaltungen genannt werden: Die sechsten Klassen sind in Zusammenarbeit mit der Fachschaft Latein im Rahmen der Limesfahrt den Römern auf der Spur, die siebten Klassen entdecken auf der dreitägigen Klassenfahrt das mittelalterliche Regensburg und erkunden in einem kurzen Unterrichtsgang die verschiedenen Baustile der Vergangenheit direkt vor der Haustür im Freisinger Mariendom, die Achtklässler vertiefen ihre Kenntnisse über den Ersten Weltkrieg in der Dauerausstellung im Armeemuseum in Ingolstadt, die dunkelsten Seiten der NS-Geschichte werden im Rahmen der Fahrt zur Gedenkstätte Konzentrationslager Dachau eindrücklich in der Jahrgangsstufe 9 erfahrbar. Eine für

alle Zuhörer unvergessliche Begegnung ist die mit dem Holocaust-Überlebenden Abba Naor aus Litauen, der seit vielen Jahren den Schülerinnen und Schülern der neunten Klassen von den Grausamkeiten, die ihm nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten widerfahren sind, erzählt, und die jungen Menschen beschwört, nicht den falschen Propheten nachzujagen. Auch die Studienfahrten der Oberstufe halten - je nach Reiseziel - unterschiedliche historische Aspekte bereit. Darüber hinaus findet durch das Engagement der Kolleginnen und Kollegen eine Vielzahl weiterer Einzelaktionen statt, die

von Kurzexkursionen über Ausstellungsbesuche und Projektarbeit reichen.

In der Oberstufe ist das Fach Geschichte am Dom-Gymnasium in den letzten Jahren nicht nur durch den verpflichtenden zweistündigen Unterricht in allen vier Halbjahren und die gerne genutzte Möglichkeit, schriftlich oder mündlich das Abitur abzulegen, präsent, sondern durch eine überproportionale Anzahl an P(rojektseminaren zur Studien- und Berufsorientierung)- und W(issen-schaftspropädeutischen)-Seminaren. So konnten bzw. können sich die Schüle-

rinnen und Schüler allein in den Schuljahren von 2014/15 bis einschließlich 2018/19 in drei P-Seminaren und 4 W-Seminaren in den verschiedensten Bereichen vertieft mit geschichtlichen Aspekten beschäftigen und dabei eigene Projekte verwirklichen oder Arbeiten zu unterschiedlichen Themen verfassen. Die Tatsache, dass die meisten dieser Seminare mit der Höchstteilnehmerzahl von 15 Personen besetzt waren bzw. sind, spricht wohl für die Attraktivität von Fach und angebotenen Themen.

Benedikt Fuchs

Sozialkundeunterricht am Dom-Gymnasium



StRin Friederike Huebner unterrichtet seit 2016 die Fächer Deutsch, Geschichte, Biologie und Sozialkunde am Dom-Gymnasium.

Sozialkunde ist mitunter das letzte Fach, das Schülerinnen und Schüler in der 10. Jahrgangsstufe neu dazu bekommen. Es findet einstündig statt, was an unserer Schule so geregelt ist, dass die Lernenden in dem einen Halbjahr doppelstündig Sozialkunde haben und im anderen Halbjahr dann dafür Geschichte auf dem Stundenplan steht. In der Oberstufe wird „Sozi“, wie es oft landläufig heißt, nur einstündig in Q11 und Q12 unterrichtet. Wichtig ist zu wissen, dass es sich eigentlich um ein Kombifach handelt. Dass es einstündig unterrichtet wird, ist also nur die halbe Wahrheit. Geschichte und Sozialkunde sind ab der 10. Klasse als zusammengehörendes Fach zu betrachten, dessen Noten gemeinsam verrechnet werden. Insofern hat man eigentlich von der 10. bis zur 12. Klasse jeweils drei Stunden Geschichte-Sozialkunde pro

Woche. Während man in Geschichte die historischen Zusammenhänge und Sachverhalte kennenlernt, beschäftigt sich die Sozialkunde mit der Gegenwartsgeschichte sowie mit aktuellen Geschehnissen. So lernen die Schülerinnen und Schüler in der 10. Klasse alles über die Bundesrepublik Deutschland, wie sie funktioniert und auf welchen fundamentalen Strukturen unser Staat steht. In der Q11 tauchen sie dann exkursartig in die Soziologie ein: Im ersten Halbjahr der Q11 beschäftigen sich die Lernenden und die Lehrkräfte (also ich, da ich derzeit die einzige Lehrkraft mit Sozialkunde an unserer Schule bin) mit Fragen wie „Wie sieht unsere Gesellschaft aus?“ oder „Welchen Veränderungen ist sie unterworfen?“. Im zweiten Halbjahr der Q11 kommt der Lehrplan zurück zu den politischen Strukturen – wie in der 10. Klasse. Jetzt weitet sich aber im Gegensatz

dazu der Blick und es werden weltweit Regierungssysteme (z.B. USA, Frankreich, Türkei, Russland etc.) betrachtet. In der Q12 setzt sich dies fort mit einem Halbjahr zur Europäischen Union und einem weiteren zur internationalen Politik, also zum Beispiel UNO, NATO oder der Rolle der Bundeswehr im Ausland. Sozialkunde ist also ein äußerst vielseitiges Fach, das jeden erwachsenen oder erwachsen-werdenden Bürger interessieren sollte und viele Anknüpfungspunkte an unser eigenes, gegenwärtiges Leben bietet. Gleichzeitig ermöglicht es im Rahmen des Lernens an außerschulischen Lernorten einige prägende Exkursionen, wie zum Beispiel die Fahrt in den Bayerischen Landtag und das Gespräch mit einem heimischen Abgeordneten oder der Besuch eines bayerischen Ministeriums.

Friederike Huebner



Karikatur: Verena Langowski, Abiturjahrgang 2012

P-Seminar Geschichte: Wenn Steine sprechen könnten... – Die Biografien hinter den Stolpersteinen in Freising



Julia Christof, Abiturjahrgang 2011, studiert Englisch, Geschichte und Ethik für das Lehramt am Gymnasium an der Universität Regensburg.

Meine Zeit am Dom-Gymnasium habe ich sehr genossen, vor allem die familiäre Atmosphäre zwischen Lehrern und Schülern ist mir positiv in Erinnerung geblieben. Meine Begeisterung für Geschichte entwickelte sich jedoch erst nach der Schulzeit. Aufgrund meiner ausgeprägten Reisefreude und das Interesse, ein Land und seine Kultur kennenzulernen, wurde Geschichte immer wichtiger für mich. Die Freude am Unterrichtsfach Geschichte wurde durch ein Praktikum an einer Hauptschule geweckt. Zu sehen, wie der rote Faden im Verlauf der Geschichte in Schülern ein Licht aufgehen lässt und sie dadurch Rückschlüsse für ihr eigenes Leben und Handeln ziehen, ließ mich das unglaubliche Potenzial am Geschichtsunterricht erkennen. Die Verantwortung, die aus dem vergangenen Handeln für uns erwächst, ist nicht von der Hand zu weisen und findet sich in allen Lebensbereichen sowie Schulfächern, daher auch die Verknüpfung zu meinen weiteren Fächern Englisch und Ethik.

Mein persönlicher Forschungsschwerpunkt liegt auf der jüdischen Geschichte und auf dem Holocaust. An der Universität kam ich vor allem durch Dr. Heike Wolter immer wieder mit der jüdischen Geschichte in Berührung durch ihre praktisch orientierten Kurse im Bereich der Geschichtsdidaktik. Mittlerweile arbeite ich dort als studentische Hilfskraft und unterstütze sie bei

einigen Projekten. Bei einer Exkursion 2016 zur Gedenkstätte Auschwitz/Birkenau mit dem lokalgeschichtlichen Zugang zum Holocaust hatte ich die Idee, einen Plan für einen projektbasierten Unterricht zur Erarbeitung biografischer Lebensspuren der Freisinger jüdischen Familien zu entwerfen. Diesen Vorschlag trug ich an meinen ehemaligen Lehrer Torsten Krauß heran, zu dem ich immer noch ein freundschaftliches Verhältnis pflege. Gemeinsam wurde die Idee zur Umsetzung in einem Projekt-Seminar zur Studien- und Berufsorientierung am Dom-Gymnasium geboren.

In einer Kleinstadt wie Freising ist im Gegensatz zu Großstädten wie München die lokale Geschichte des Nationalsozialismus leider wenig aufgearbeitet. Die vorhandenen Stolpersteine wurden auf private Initiativen hin verlegt. Die persönlichen Geschichten der jüdischen Bürger der Stadt Freising sollen jedoch gerade wegen der nationalsozialistischen Bemühungen, jüdisches Leben und jüdische Kultur dauerhaft zu vernichten und Juden unsichtbar zu machen, in der Gegenwart und für die Zukunft sichtbar gemacht werden und der Freisinger Bevölkerung zur Verfügung stehen. Dadurch wird dem Vergessen entgegengewirkt und ein wichtiger Beitrag zur städtischen Erinnerungskultur geleistet.



Unser Vorgehen im P-Seminar sah folgendermaßen aus: Wir beschäftigten uns zuerst mit den geschichtlichen Eckdaten und der Ideologie des Nationalsozialismus, um diese auch auf die Lebensläufe der Freisinger Bevölkerung anwenden zu können. In München besuchten wir das Jüdische Museum und erhielten dort entscheidende Impulse für unsere Arbeit sowie Einblicke in jüdisches Leben und jüdische Kultur. Die Geschehnisse des Holocausts wurden für die Teilnehmenden am deutlichsten greifbar bei einer Exkursion zur Gedenkstätte Auschwitz/Birkenau im Februar 2018, die gemeinsam mit der Universität Regensburg und einigen Lehramtsstudenten stattfand. Mittlerweile hatten wir ermitteln können, dass nicht nur, wie zuerst angenommen einer, sondern drei Freisinger Juden dort ihren Tod gefunden hatten. Die Exkursion war für alle sehr bewegend und hat tiefe Eindrücke hinterlassen. In einer Präsentation für Mitschüler, Lehrer und Eltern haben die Schülerinnen und Schüler im April 2018 ihre Impressionen zu verarbeitet und für andere nachvollziehbar dargestellt.

Im weiteren Verlauf des Seminars erarbeiteten wir anhand von Quellenmaterial die Biografien der jüdischen Bürger und begaben uns dafür selbst auf Spurensuche in Archiven, auf Standesämtern und weiteren Behörden. Dabei erlebten wir die historische Arbeit aus erster Hand und gewannen einen Einblick in das Berufs-

feld des Historikers oder auch Archivars. Einige Schülerinnen und Schüler erklären sich bereit, die Unterrichtsgänge und Exkursionen im Rahmen des P-Seminars fotografisch festzuhalten und auch die Orte, an denen die Juden Freising ihre Lebensspur hinterlassen haben, aus heutiger Sicht zu fotografieren. Außerdem trafen sich einige Schülerinnen mit dem Freisinger Zeitzeugen Otto Kudrus, um auch persönliche Erinnerungen Freisinger Mitbürger an die jüdischen Familien miteinfließen zu lassen. Die Beschäftigung mit Ereignissen, die im unmittelbaren Umfeld unseres eigenen Wohnortes geschehen waren, ermöglichte es, den Holocaust als unmittelbar mit uns geschichtlich verbunden zu sehen.

Zielsetzung des Projekts ist eine Veröffentlichung der Biografien. Wie das geschehen soll, dafür gibt es zahlreiche Möglichkeiten. Die vorhandenen Stolpersteine sollen nicht für sich alleine stehen, sondern durch die Beigabe einer „Lebensspur“ den Interessierten einen Einblick in das Leben dieser Menschen ermöglichen. Die Idee ist hierbei, einen QR-Code in der Nähe des jeweiligen Steins zu platzieren, welcher den Nutzer auf eine Website leitet, auf der er sich weiter informieren kann. Um die Aufmerksamkeit der Freisinger Bürger zu erregen, werden auch mehrere Ausstellungen geplant, unter anderem im November im Lindenkeller und im Frühjahr nächsten Jahres in der Stadtbibliothek sowie in der Säulenhalle des

Dom-Gymnasiums. Durch die Kooperation mit dem Stadtarchiv Freising und weiteren Partnern sollen die Ergebnisse der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Den Ermordeten und Verfolgten wird somit ein Andenken gesetzt.

Die bisherige Arbeit mit den Teilnehmern des Kurses hat mir sehr viel Freude bereitet. Zu sehen, wie die Schülerinnen und Schüler die Biografien recherchieren, um Personen, denen zu Unrecht ihre eigene Geschichte entrissen wurde, eine Stimme zurückzugeben, erfüllt mich mit Stolz. Ich bin mir sicher, dass unser Projekt ein Erfolg wird und bereits jetzt schon ist.

Julia Christof

Von der Römermauer bis zum Industriedenkmal – Geschichte live

Die Jugendarbeit des Historischen Vereins Freising – ein außerschulisches Angebot zur geschichtlichen Bildung

Unter den Schulfächern hat das Fach Geschichte eine Eigenschaft, die vielleicht kein Alleinstellungsmerkmal darstellt, aber dennoch charakteristisch ist: Man begegnet seinen Inhalten nicht nur im Geschichtsunterricht der Schule (oder an der Universität), sondern durchaus auch im öffentlichen Raum. Denn einen festen Teil des Kulturlebens stellt eine ausgeprägte öffentliche Geschichts- oder Erinnerungskultur dar. Sie äußert sich unter anderem in historischen Jubiläen, Vorträgen, Ausstellungen – auch virtuellen im Internet –, in populären Monografien, Dokumentarfilmen, Sonderheften von Zeitschriften, aber auch in Apps für Stadtrundgänge. Neben dem Geschichtsunterricht prägen diese außerschulischen Vermittlungsformate das Geschichtsbild von Schülerinnen und Schülern.

Diese Geschichtskultur wird von staatlichen Geschichtshäusern wie dem Haus der bayerischen Geschichte, von Museen, Archiven und Bibliotheken, von Universitäten, die Öffentlichkeitsarbeit betreiben, von Rundfunkanstalten sowie von Verlagen und anderen privatwirtschaftlichen Anbietern getragen. Zu den Institutionen, die sich ausschließlich der Geschichtsvermittlung an die Öffentlichkeit widmen, gehören Historische

Vereine. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden, sind diese Zusammenschlüsse von Geschichtsinteressierten Ausdruck der außerordentlich großen Bedeutung, welche die Geschichte in dieser Zeit für das gesellschaftliche Selbstverständnis besaß.

Während viele Vereine auf regierungsamtliche Anregung begründet wurden, geht der Historische Verein Freising auf eine bürgerschaftliche Initiative aus dem Jahr 1890 zurück. Bis heute veranstaltet er unter anderem Vorträge, Exkursionen und Führungen, äußert sich zu Themen der Denkmal- und Stadtbildpflege. Er besitzt eine Museumssammlung (die im Stadtmuseum Freising präsentiert wird) und eine stadtgeschichtliche Bibliothek.

Daneben bietet der Verein – in unterschiedlicher Form – auch spezielle Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche an. Auch wenn dies nicht immer unter dem Schlagwort „Jugendarbeit“ lief, war dies seit den Anfangsjahren ein Anliegen des Vereins. Nicht umsonst wurde die Museumssammlung lange in den Erdgeschoßräumen der Knabenschule St. Georg (Heiliggeistgasse) gezeigt. Hier fanden die Lehrer, die gerade an der Frühgeschichte

interessiert waren, bis in die 1960er Jahre reiches Anschauungsmaterial mit lokalem Bezug, das die Jugendlichen sehr interessierte.

Neue Impulse brachten in den Jahren 1993 bis 1995 ein- und mehrtägige Fahrten für Jugendliche. Sie sind verbunden mit dem Namen Richard Schnell. Mit ihm, einem Lehrer am Dom-Gymnasium, ergibt sich bis zum heutigen Tag eine enge Verbindung mit dieser Schule. Die Exkursionen führten „auf den Spuren der Römer“ nach Lorch (Oberösterreich) sowie nach Dresden. Auch die KZ-Gedenkstätte in Flossenbürg wurde im Rahmen einer dieser Fahrten besucht.

Ab 1996 wurden im Museum des Vereins am Nachmittag des Heiligen Abends Veranstaltungen für Kinder unter dem Titel „Warten aufs Christkind“ angeboten, die Sebastian Gleixner verantwortete. Eine besondere Attraktion war, dass nach der Führung eine Überraschung auf die Teilnehmer wartete. Diese Veranstaltung entwickelte sich zu einer kleinen Tradition und wurde mit kleinen Unterbrechungen bis zur Schließung des Museums im Rahmen der Sanierung des Asam-Gebäudes durchgeführt.

Ein neuer Abschnitt der Jugendarbeit des Historischen Vereins begann 1999. Seit diesem Jahr wurden regelmäßige „Jugendfahrten“ für 10- bis 15-Jährige angeboten. Diese Fahrten führten mit dem Bus zu historisch interessanten Zielen und wurden von Sebastian Gleixner, später von Florian Lehrmann, Florian Notter, Bärbel Geißdörfer und Antonia Lehste geleitet – unterstützt durch die aus den Fahrten entstandene Jugendgruppe des Historischen Vereins. Bei der ersten Fahrt ging es unter dem griffigen Motto „Play-Station Mittelalter“ zur Burg Prunn hoch über dem Altmühltal, die im Kleinen alle Elemente einer Ritterburg abbildet. Nebenbei wurde auch auf den dort aufgefundenen sogenannten „Prunner Codex“ hingewiesen, der eine Fassung des Nibelungenliedes in mittelhochdeutscher Sprache enthält. Damals bürgerte es sich ein, dass bei diesen Fahrten auf dem Nachhauseweg ein Preisrätsel über die wichtigsten Inhalte des Tages stattfand. Die ersten drei Sieger erhielten Gutscheine, die in einer Freisinger Eisdiele einzulösen waren.

In der Rückschau auf die bisher stattgefundenen Fahrten lassen sich mehrere thematische Schwerpunkte unterscheiden. Mehrmals wurde die antike Geschichte in den Blick genommen. So besichtigte man in Regensburg (2006) die Hinterlassenschaften des römischen Kastells im heutigen Stadtbild, die an verschiedenen Stellen noch erhaltenen Quadermauern der Kastellumgrenzung und vor allem die „Porta Praetoria“, das Nordtor des ehemaligen Lagers. Auch die Walhalla, der von König Ludwig I. im antikisierenden Stil erbaute Ruhmestempel der Deutschen, stand auf dem Programm. Manching mit seinem modernen „kelten römer museum“ und den beeindruckenden Resten der Wallanlagen der dortigen großen Keltenstadt bildete das Ziel der Fahrt von 2009. Dieses Ziel wurde mit einer Besichtigung der Ausgrabungen des Römerkastells von Eining verbunden. Viele Jugendliche interessierten sich 2015 für die „zwei Römerlager an der Donau“, denen sich das „RömerMuseum Kastell Boiotro“ in der Passauer Innstadt und das „Museum Quintana“ in dem heute etwas unscheinbaren Künzing widmen. Beide Orte kommen in der spätantiken „Vita Severini“, der von Eugippius verfassten Lebensbeschreibung des heiligen Severin, vor.

Einen hohen Stellenwert nahm auch das Mittelalter bei den Fahrten ein. Neben der bereits erwähnten Burg Prunn konnten die Kinder 2004 eine komplett erhaltene mittelalterliche Stadtmauer in Nördlingen bestaunen. Bereits 2003 ging es unter dem Motto „In die Berge des Mohren...“ ins Werdenfelser Land, einer ehemaligen Freisinger Besitzung, wo Wanderungen zur Burgruine Werdenfels und durch die Partnachklamm auf dem Programm standen. 2007

besichtigte man „zwei Burgen an der Salzach“, die längste Burgranlage Europas in Burghausen, die den Herzögen von Bayern-Landshut als Nebenresidenz diente, und die von den Salzburger Erzbischöfen zur Sicherung ihres Erzstifts erbaute Burg von Tittmoning.

In Landshut (2010) wurde der Entwicklung fürstlichen Wohnens im Übergang vom Mittelalter (Burg Trausnitz) zur Frühen Neuzeit (Stadtresidenz) nach-



Dr. Florian Lehrmann (*rechts auf dem Foto*) machte 2003 am Dom-Gymnasium das Abitur. Er studierte Geschichte und Germanistik in München und Berlin und legte 2010/2011 die Magisterprüfung und das Erste Staatsexamen ab. 2016 wurde er in Bonn promoviert. Antonia Lehste (*die Zweite von rechts*), Abiturjahrgang 2012, studiert Mathematik mit dem Nebenfach Wirtschaftswissenschaften an der TU München.



Führung durch den Dom während der Innenrestaurierung durch Dommesner Manfred Palus (*r.*) 2005; *vorne links*: Dr. Sebastian Gleixner

gegangen. Die Verfassung des Alten Reiches stand im Zentrum der Fahrt nach Nürnberg (2014). Hier wurden im späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit die Reichskleinodien aufbewahrt. Die neu eröffnete Dauerausstellung „Kaiser – Reich – Stadt“ auf der Burg erklärte, wie das Alte Reich funktionierte. Im Germanischen Nationalmuseum wurden ausgewählte Exponate wie die Bilder Kaiser Karls dem Großen und Kaiser Sigismunds von Albrecht Dürer besichtigt.

Dem 19. Jahrhundert widmete sich eine Fahrt an den Starnberger See (2000). Sie stellte die Personen des bayerischen Königs Ludwig II. (mit der Votivkapelle zum Gedenken an den Tod des Monarchen), seiner Cousine „Sisi“ (mit dem Schloss Possenhofen, wo die spätere Kaiserin von Österreich aufwuchs) und des Reichskanzlers Otto von Bismarck (mit dem sogenannten „Bismarckturm“) in den Mittelpunkt. Schwerpunktmäßig dem 19. Jahrhundert wandte sich auch die Fahrt nach Bad Reichenhall (2013) zu. In der „Alten Saline“, einem beeindruckenden Industriedenkmal aus dem 19. Jahrhundert, fördern die großen wasserbetriebenen Schwungräder pausenlos die Sole aus dem Untergrund zutage.

Manche Fahrten stellten „Zeitreisen“ durch verschiedene Epochen dar. 2001

standen Kanalbauprojekte aus verschiedenen Jahrhunderten zwischen den Flusssystemen von Donau und Rhein auf dem Programm. Man besichtigte die frühmittelalterliche, von Karl dem Großen initiierte „Fossa Carolina“ und den von König Ludwig I. von Bayern erbauten Ludwigskanal. Staunen erregte die gewaltige Schleuse Eckersmühlen des 1992 eröffneten Main-Donau-Kanals. Ebenfalls dem Typus „Zeitreise“ war die Fahrt nach Herrenchiemsee im Jahr 2002 zugeordnet. Hier wurden Keltschanzen besichtigt, das unter König Ludwig II. erbaute Schloss und das ehemalige Augustiner-Chorherrenstift, in dem der Verfassungskonvent 1948 einen Entwurf für das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland erarbeitete.

Seit 2003 wurden auch in Freising und Umgebung Führungen speziell für Jugendliche angeboten. Es seien einige Veranstaltungen herausgegriffen. 2005 fand eine Führung durch den Dom während der Innenrestaurierung statt, bei der die Deckenfresken aus der Nähe beobachtet werden konnten und den Restauratoren bei der Dampfstrahl-Reinigung der Fresken zugeschaut werden konnte. 2009 fand eine Besichtigung der Schlüterhallen während ihrer Sanierung statt. Darüber hinaus gab es unter anderem Führungen im Diözesanmuseum, im Freisinger Amtsgericht mit seinem charakteristischen Zinnturm, im Rat-

haus, im Stadtarchiv oder im Freisinger Stadtmuseum. An Jugendkorbinian bot der Historische Verein für die Wallfahrer mehrmals Führungen zur Korbiniansquelle auf dem Weihenstephaner Berg an. In den diesjährigen Pfingstferien bot der Verein eine Führung durch das Depot des ausgelagerten Stadtmuseums an. Die Jugendlichen konnten hierbei einige Objekte, etwa ein prachtvolles Gewehr, selbst mit Handschuhen und Lupe untersuchen und so einen lebendigen Einblick in Ausschnitte der Freisinger Geschichte gewinnen.

Der Historische Verein Freising lieferte mit diesen Aktivitäten den Beweis, dass auch in Organisationen, die auf den ersten Blick für Kinder und Jugendliche wenig attraktiv erscheinen, eine erfolgreiche Jugendarbeit möglich ist. Dass es nicht selbstverständlich ist, dass ein Historischer Verein Veranstaltungen für die Zielgruppe der Kinder und Jugendliche anbietet, zeigt sich daran, dass eine Google-Suche mit den Begriffen „Historischer Verein Jugendarbeit“ oder „Historischer Verein Jugend“ unter den ersten Treffern auf den Freisinger Historischen Verein verweist.

Dr. Florian Lehrmann,
Dr. Sebastian Gleixner, Antonia Lehste

Bei Interesse an der Jugendarbeit des Historischen Vereins Freising: juhis@web.de



Karikatur: Verena Langowski, Abiturjahrgang 2012



Amelie Vogel, 9c

Ein Leben mit Geschichte - Geschichte leben



Hedwig Renner (geb. Held) legte 1964 ihr Abitur am Dom-Gymnasium ab. Anschließend studierte sie Pharmazie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Das Studium schloss sie 1970 mit dem Staatsexamen ab. Nach mehrjäh-

riger Tätigkeit in Apotheken in München, Moosburg und Freising widmete sie sich ganz ihrer Familie. Sie ist langjähriges Mitglied im Historischen Verein Freising e.V. und als Beisitzerin im Vorstand tätig. Von 1992-2016 war sie Stadtführerin.

Mein Interesse für Geschichte wurde bereits im Elternhaus geweckt. Viele Erzählungen über die Geschichte Freising's waren seit meiner Kindheit immer wieder Gegenstand der Gespräche am Esstisch mit der Großmutter und den Eltern. Mein Großvater Heinrich Held war von 1924 bis zu seiner Amtsent-

hebung durch die Nationalsozialisten im Jahr 1933 bayerischer Ministerpräsident. Mein Vater Dr. Philipp Held wurde 1945 von den Amerikanern zunächst zum Landrats-Stellvertreter und schließlich zum Landrat des Kreises Freising bestellt, da er politisch unbelastet war. Der Kreistag wählte ihn dann einstimmig



Klassenfoto mit Klassenleiter Dr. Franz Müller im Jahre 1957

zum Landrat. Seine Amtszeit dauerte bis 1966. In diesen Jahren stand der Wiederaufbau des Landkreises nach der Zeit des Nationalsozialismus im Vordergrund. 1966 wurde er von Ministerpräsident Alfons Goppel zum Justizminister berufen. Zwei Legislaturperioden lang gehörte er der bayerischen Staatsregierung an. Auch mütterlicherseits war das Interesse an Geschichte groß. Meine Mutter war Freisingerin. Mein Großvater mütterlicherseits war Stadtbaurat am Ort. So ist es nicht verwunderlich, dass ich selbst ein ausgeprägtes Interesse an der Geschichte der Stadt Freising entwickelt habe.

1955 wechselte ich von der Mädchen-volksschule der Armen Schulschwester, der heutigen Grundschule St. Korbinian, auf das Dom-Gymnasium. Ich wurde in die B-Klasse aufgenommen, in der alle Fahrschüler, Evangelische, Bekenntnislose und alle Mädchen waren, um die Seminaristen aus der A-Klasse nicht abzulenken.

Wir hatten Lehrer, die jung in den Krieg gezogen waren und erst nach Kriegsende ihre Ausbildung abschließen konnten. Es war für uns nicht angenehm, von ihren Erlebnissen an der Front zu hören. Unser Verhältnis zu den Lehrern war sehr respektvoll. Wenn ein Schüler den Lehrer nicht grüßte, wurde er sofort zur Rechenschaft gezogen. Ich selbst wurde mit „Grüß Gott, Held“ begrüßt.

Sehr beliebt war bei uns der Latein-, Deutsch-, Geschichte- und Sozialkundelehrer Herbert Rott, der freundlich zu uns war und als fortschrittlich galt. Er wählte als Lektüre im Deutschunterricht Ausgaben vom Deutschen Taschenbuch Verlag. Das war damals nicht üblich. Er war auch bei unserer Abiturfahrt dabei, bei der wir die klassischen Städte Würzburg, Heidelberg, Maria Laach und Bonn besichtigten. Eine Nacht haben wir in dem Zisterzienser-Kloster Ebrach verbracht, das heute eine Jugendstrafanstalt des Freistaates Bayern ist. Für heutige Verhältnisse sicherlich ungewöhnlich ist, dass die Seminaris-

ten auf der Abiturfahrt Anzug trugen, nicht jedoch im regulären Unterricht.

Im Geschichtsunterricht haben wir das 20. Jahrhundert nur am Rande behandelt. In der Südtirol-Frage, die sich ab 1957 zuspitzte, waren die Lehrer geteilter Meinung. Viele Erinnerungen sind mir aus der Schulzeit nicht geblieben, doch eine Äußerung unseres Mathematik- und Biologielehrers Dr. Franz Müller, genannt „Schnuller“, ist für mich unvergesslich aufgrund der Satzstellung: „Ich muss dir geben einen Verweis.“

Ein besonderes Erlebnis waren die Feierlichkeiten anlässlich unseres Abiturs. In unserem Jahrgang war der Zusammenhalt sehr gut. An dem Tag, an dem abends Kommers im Kolosseum war, dem damals einzigen Tanzsaal Freisings, sind wir mit der „Straßenbahn“ durch Freising gefahren.

Hierzu hatten wir einen Traktoranhänger mit weiß-blauem Stoff umkleidet und ein Schirmdach aus weißem Stoff angebracht. Auf einem Schild stand: „Das Dom-Gymnasium ist immer vorne dran, auch mit der Freisinger Straßenbahn.“ Unser Gefährt stammte vom Bauernhof Wiesheu in Zolling. Der Bruder von Otto Wiesheu, dem ehemaligen Bayerischen Wirtschaftsminister, fuhr damals den Traktor. Zu den Klängen einer Jazzband mit den Posaunisten Jörg Frey, Roland Gsell und Walter Adam und mit den Schildkappen winkend in den für das Dom-Gymnasium typischen Farben Rot und Weiß ging es dann fröhlich die Hauptstraße entlang bis zum Landratsamt. Dort gab es Kaffee und Kuchen und Blätterteigbrezen für alle.

Ein Schlüsselerlebnis war für mich das Bistumsjubiläum „Freising - 1250 Jahre geistliche Stadt“ im Jahre 1989. Ich habe sehr viel gelesen und die Schriften förmlich „gefressen“. Damals entwickelte sich in der Öffentlichkeit das Bewusstsein: Freising kann man zeigen. Im Zuge dessen hat sich dann auch der Domberg für interessierte Besucher geöffnet. Bei meinen Stadtführungen habe ich immer besonders gern das Freisinger Rathaus und den Dom mit Chorgestühl, Rubensbild, Asamfresken und der Krypta gezeigt und erklärt. Manche Gruppen haben mich gerade deswegen gebucht, weil ich eine recht laute Stimme habe. Denn in der Stadt ist oft Lärm. Stand bei den Besuchern das Interesse an der Geschichte Freisings im Vordergrund, wurde meistens ich als Stadtführerin angefragt. Da habe ich mich geehrt gefühlt. Freude gemacht haben mir auch die Themenführungen, beispielsweise zu „Papst Benedikt und Freising“ mit der Vorstellung aller mit seiner Person

verbundenen Orte, oder auch Führungen während der langen Nacht der Freisinger Stadtführer, bei denen Besucher hinter normalerweise verschlossene Türen schauen und über fast vergessene Orte der Stadt staunen. Beim Historischen Verein Freising e.V. bin ich für die Mitgliederverwaltung zuständig und Sorge für die Aktualisierung der Mitgliederdaten.

Ich schätze den malerischen Blick von der Aussichtsterrasse auf dem Domberg hinaus ins Isartal bis hin zu den Alpen. Er erinnert mich an meine Schulzeit am Dom-Gymnasium. Während des Unterrichts im Rückgebäude zu den Galerie- und Marstallgebäuden habe ich sehr gern aus dem Fenster geschaut, vor allem bei herrlicher Fönwetterlage, bei der am Horizont die Zugspitze zu erkennen ist. Dr. März, Lehrer für Deutsch, Geschichte und Griechisch, meinte deshalb einmal zu mir: „Träumst schon wieder vom Gebirge...“.

Hedwig Renner



Christel Richter, Elisabeth Eichinger, Lehrer Alois Hess, Maria Eichinger, Hedi Held auf der Abiturfahrt 1964



Unterwegs mit der Freisinger „Straßenbahn“

Herausforderungen geschichtswissenschaftlichen Arbeitens



Stephan Pongratz, Abiturjahrgang 2011, hat Geschichte, Politikwissenschaft und Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München studiert und

ist derzeit Doktorand am Historischen Seminar der LMU mit einer Arbeit zur Legitimation von Herrschaft im Hochmittelalter.

Meine Begeisterung für Geschichte geht schon auf vor-gymnasiale Zeiten zurück. Als der Geschichtsunterricht in der sechsten Klasse (endlich) begann, fieberte ich ihm deshalb von Anfang an entgegen. Inhaltlich wurde zunächst im Schnelldurchlauf die politische Geschichte von der Römerzeit bis zur DDR abgehandelt, bevor in der Oberstufe einige Ereigniskomplexe mit starkem Gegenwartsbezug besonders in den Blick genommen wurden. Mit zunehmendem Alter der Schüler wurde dabei immer mehr auf anekdotenhaftes „so war es damals“ verzichtet und die Quellenkritik vermittelt, welche die Grundlage jeder geschichtswissenschaftlichen Betätigung bildet. Damit stand nicht mehr das Auswendiglernen im Mittelpunkt, für das der Geschichtsunterricht der unteren Klassenstufen verrufen ist, sondern eine Arbeitstechnik, die im Studium grundlegend ist. Allerdings spielen auch hier noch deterministische Vorstellungen von den historischen Abläufen eine wichtige Rolle. Solche Erzählungen, die zur Legitimation der Gegenwart Geschichte nicht als kontingent, sondern als vermeintlich zielgerichtet deuten, finden sich natürlich nicht nur im modernen Schulbetrieb, son-

dern auch in den meisten erzählerischen Quellen, mit denen Historiker sich auseinandersetzen müssen – zum Beispiel bei den Geschichtsschreibern des Mittelalters. Das Ziel historischer Forschung ist es oft, solche Darstellungsabsichten zu durchschauen, um so die Glaubwürdigkeit einer Quelle besser einschätzen zu können. Neben der Suche nach der historischen Wahrheit steht dabei inzwischen ein kulturgeschichtlicher Ansatz im Mittelpunkt. Das bedeutet, dass die Autoren und ihre Intentionen nicht nur als ein Hindernis auf dem Weg zur Erkenntnis verstanden werden, sondern im Sinne einer historischen Diskursanalyse selbst zum Forschungsgegenstand werden, der uns etwas über Ideen und Mentalitäten seiner Zeit verrät. In diesem Geist untersuche ich in meinem Promotionsprojekt einen im Alexandrinischen Schisma (1159-1177) entstandenen Text, der im Rahmen einer vermeintlich objektiven Papstgeschichtsschreibung subtil für einen der beiden gegenwärtigen Kontrahenten um den Heiligen Stuhl argumentiert und dafür auch Geschichtsfälschung betreibt. Als Teil des *Liber Pontificalis*, einer noch aus der Antike stammenden Reihe von Papstbiographien, stellt dieses Werk einen

wichtigen Zugang zum Verständnis der damaligen Ereignisse dar, die für die Kirchengeschichte prägend sind. So geht etwa die noch heute gültige Form der Papstwahl durch die Kardinäle auf Alexander III. zurück, der durch diese Regelung künftige Kirchenspaltungen verhindern wollte. Die Arbeit an meiner Quelle, die von einem Anhänger Alexanders verfasst wurde, ermöglicht aber nicht nur Erkenntnisse zur Ereignisgeschichte: Gerade wegen ihrer Parteilichkeit erlaubt sie auch einen Blick darauf, was damals als ein gültiges Argument verstanden wurde, was in den Augen der Zeitgenossen die Herrschaft eines Papstes legitimierte. Die dahinterstehende Frage nach der Rechtfertigung von Herrschaft ist über das konkrete Beispiel hinaus von Interesse.

Historisches Faktenwissen, wie es der Geschichtsunterricht vermittelt, ist für ein derartiges Projekt zwar unabdingbar, doch die eigentlichen Herausforderungen bei der geschichtswissenschaftlichen Arbeit liegen anderswo. Im Rückblick scheinen mir besonders zwei andere Fächer viel wichtiger zur Vorbereitung auf ein Geschichtsstudium zu sein: Zum einen das (außerhalb der Neuzeit) zum Verständnis der Quellen unvermeidliche Latein, zum anderen Deutsch, denn ein Historiker verbringt viel Zeit mit der Lektüre von Aufsätzen seiner Fachkollegen und ist letztlich selbst ein Autor, der regelmäßig Texte unterschiedlicher Länge und verschiedenster Genres verfassen muss. Aus demselben Grund ist auch die Kenntnis moderner Fremdsprachen – nicht nur des Englischen! – von großer Bedeutung, um zumindest schriftliche Beiträge der Fachkollegen wahrnehmen zu können. Ogleich ich persönlich fast nur gute Erinnerungen an den Geschichtsunterricht habe, ist mein Fazit aus beruflicher Perspektive also recht negativ: Zur Vorbereitung auf ein Studium trägt er vergleichsweise wenig bei, und auch seiner möglichen Rolle als wichtiges Element der politischen Bildung wäre eher geholfen, wenn die kontingente Natur der Geschichte im Lehrplan Anerkennung finden würde.

Stephan Pongratz

Von Akten zu Informationspaketen Wie die Digitalisierung die Arbeit im Archiv revolutioniert



(Foto: Manuela Hambuch)

Dr. Sebastian Gleixner, Abiturjahrgang 1995, studierte von 1996-2001 Geschichtliche Hilfswissenschaften, Neuere und Neueste Geschichte sowie lateinische Philologie des Mittelalters an der LMU München mit Praktika an den Nationalarchiven von Frankreich und den USA. 2005 promovierte er zur Kanzlei Kaiser Friedrichs II. in den Jahren 1226-1236 an der LMU München. Seit 2006 arbeitet er im Bundesarchiv.

„Immer schön digital bleiben!“ Diesen Rat gab ein Kollege im Bundesarchiv meinem Referendarkurs für die zukünftige Arbeit mit auf den Weg. Und er sollte Recht behalten – die Digitalisierung prägt den Berufsalltag im Archiv mehr und mehr.

Davon hatte ich allerdings noch keine Ahnung, als ich mich 1996 an der LMU München immatrikulierte – frisch vom Zivildienst und mit einem großen Bündel humanistischen Allgemeinwissens aus dem Dom-Gymnasium. Auch meine Fächerkombination aus Geschichtlichen Hilfswissenschaften, Neuerer und Neuester Geschichte und lateinischer Philologie des Mittelalters deutete nicht darauf hin, dass ich über die damals schon übliche Nutzung von MS-Office-Programmen hinauskommen würde. Das einzige Indiz dafür, dass die Digitalisierung – ein Wort, das als Begriff damals noch gar nicht richtig existierte – das Leben verändern könnte, war mein erster E-Mail-Account. In der Folge stellte ich meine Briefkontakte auf die elektronische Post um.

In den kommenden Jahren zeichnete sich der Wandel vor allem in meinem Hauptfach Geschichtliche Hilfswissenschaften ab. Dieses Forschungsgebiet

schien auf den ersten Blick meilenweit von Informationstechnologie entfernt. Man analysierte mittelalterliche Urkunden, entzifferte und datierte die überlieferten Schriften des Abendlandes, übersetzte lateinische Rechtstexte, beschrieb Wappen, pauste verwitterte Inschriften ab und ordnete Münzen ein. Doch schon früh wurde klar, dass sich das Aufgabenfeld nicht nur um Datenbanksysteme erweitern würde, sondern die Mittel der Digitalisierung sich auch für die althergebrachten Disziplinen sinnvoll einsetzen ließen. Umfassende Suchfunktionen über ermittelte Daten oder auch das Zoomen von Fotos zum Zweck des Schriftvergleichs zeigten Zusammenhänge auf, die in der analogen Welt nur schwer zu ermitteln waren. Sowohl für Magisterarbeit als auch Promotion nutzte ich bereits entsprechende Anwendungen. Auch die übrige Universitätswelt änderte sich: Bibliotheken und Archive rüsteten Steckdosen in den Lesesälen auf, da ihre Benutzerinnen und Benutzer zunehmend nicht mehr mit Papier und Bleistift zur Recherche erschienen, sondern mit dem Laptop unterm Arm. Außerdem verschwanden die klassischen Karteikästen zu Recherchezwecken und wurden durch elektronische Systeme wie den OPAC ersetzt. Dieser



Eingangsbereich der Dienststelle des Bundesarchivs in Koblenz (BArch B 198 Bild-2016-0922-001/Günter Weber)

Umbruch war in vollem Gange, als ich mein Studium beendete.

Für einen Absolventen der Geschichtlichen Hilfswissenschaften ist der klassische berufliche Werdegang eine Stelle im Archiv- oder im Bibliotheksbereich. Und ich hatte tatsächlich Glück, 2006 im Bundesarchiv mein Archivreferendariat antreten zu können. Das Bundesarchiv ist das Archiv für alle Behörden auf Bundesebene sowie für die Rechtsvorgänger der Bundesrepublik (Deutsches Reich und DDR). Es ist damit im Vergleich zu den Archiven der Bundesländer, die bis in das frühe Mittelalter zurückreichen, eine junge Institution. Aktuell arbeiten an acht verschiedenen Standorten (Koblenz, Berlin, Freiburg, Hoppegarten, Bayreuth, Ludwigsburg, Rastatt, Sankt Augustin-Hangelar) ca. 700 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Magazine verwahren u.a. rund 350 km Akten, 12 Mio. Fotos und 150.000 Filme. Auch das digitale Archivgut wächst: Für die Zukunft wird mit der Übernahme von mindestens 3 Petabyte (ca. 3.000 Terabyte) an digitalen Daten jährlich gerechnet.

Den digitalen Wandel, bisher noch eher von außen miterlebt, bekam ich nun hautnah mit. Das Bundesarchiv hatte bereits seit den frühen 1990er Jahren

Erfahrung mit digitalem Archivgut und fachlicher Archivsoftware aufgebaut. Nicht nur die althergebrachten analogen Findbücher, in denen die Benutzerinnen und Benutzer über die Archivbestände recherchieren konnten, wurden gerade zugunsten neuer technischer Recherchemöglichkeiten abgelöst. Genauso waren die Workflows zu den Kerndomänen der Archivarinnen und Archivare, nämlich Erschließung, Bewertung und Bestandserhaltung, bereits digitalisiert worden.

Die Archivschule in Marburg, die jeder Archivreferendar des Bundesarchivs während der zweijährigen Ausbildung durchläuft, vermittelte das für die neue Zeit notwendige Grundwissen. Man lernt nicht nur Grundzüge im Programmieren von Datenbanken und Webseiten, sondern auch eine neue Sprache: Extensible Markup Language – XML. Mit dieser Auszeichnungssprache, die praktischerweise sowohl für Menschen als auch für Maschinen verständlich ist, können strukturierte Daten dargestellt und verarbeitet werden. In dieser standardisierten Form erfolgt im Archiv- und Bibliotheksbereich vor allem der Austausch von Daten. Ein Beispiel ist EAD (Encoded Archival Description) für Erschließungsdaten.

2008 wurde ich schließlich fest im Bundesarchiv übernommen und in der Stabsstelle des Präsidenten in Koblenz eingesetzt. Die digitale Welt hatte mich auf meiner neuen Stelle schnell fest im Griff. Neben der Unterstützung des Präsidenten des Bundesarchivs sowie der Öffentlichkeitsarbeit und der Auslandskontakte zählte auch die IT-Strategie des Bundesarchivs zu meinen Aufgaben. In diesem Zusammenhang baute ich die IT-Steuerung neu auf. Diese hatte zum Ziel, alle IT-gestützten Projekte des Bundesarchivs im Sinn eines Controllings zu verzahnen. Das waren neben Datenbank-Anwendungen zur Erschließung, Bewertung und Nutzung von Archivgut auch das gerade neu entstandene Digitale Archiv, die IT-Infrastruktur oder die Digitalisierung von analogem Archivgut. Um Missverständnissen vorzubeugen, muss hier erwähnt werden, dass über die Digitalisierung von analogem Archivgut keineswegs das bisher analoge Archivgut ersetzt werden soll. Die originalen Papierakten, die ursprünglichen Filme (soweit es sich nicht um die unter Sprengstoffgesetz stehenden Nitrozellulosefilme handelt) oder auch die Fotos mit ihren Negativen bleiben bestehen. Denn nur die Originale sind eben Originale und sollen grundsätzlich in ihrer ursprünglichen



Die Dienststelle des Bundesarchivs in Koblenz von oben (BArch B 198 Bild-2016-0922-002/Günter Weber)

Form der Nachwelt erhalten werden. Die Digitalisierung dient vor allem der zusätzlichen Sicherung der darauf abgebildeten Information und der leichteren Zugänglichmachung für die Benutzerinnen und Benutzer des Bundesarchivs.

2011 bekam ich die Aufgabe übertragen, für die im Bundesarchiv gelagerten Filme eine neue Archivverwaltungssoftware aufzusetzen. Sie sollte den gesamten Prozess der Filmarchivierung mit Erschließung, Bewertung, Magazinverwaltung, Restaurierung und Benutzung abbilden und die bestehenden IT-Lösungen ersetzen. Dies wurde zusammen mit dem Dienstleister Hewlett Packard innerhalb von fünf Jahren und mit unzähligen Dienstreisen zwischen der Hauptdienststelle in Koblenz und den Filmstandorten in Berlin und Hoppegarten realisiert. Eine besondere Herausforderung war dabei, die Metadaten (also die in den Anwendungen gespeicherten Angaben zum Inhalt, zu Restaurierungsmaßnahmen oder auch zu Benutzungen) aus verschiedenen Vorgängersystemen zu aggregieren und in die neue Anwendung zu migrieren.

Nach Projektabschluss 2016 wechselte ich als Referatsleiter in das Referat AT 3, das u.a. für das bereits oben erwähnte Digitale Archiv des Bundesarchivs zuständig ist. Die digitale Archivierung ist derzeit eine der größten Herausforderung im Archivalltag. Sie stellt fast alle Grundsätze des herkömmlichen Berufsbildes in Frage. So wird der bisherige Charakter von Archivgut, als Unikat nur ein einziges Mal auf der Welt zu existieren, vollständig aufgehoben. Digitales Archivgut ist per se in unendlicher Zahl und in verschiedenen Formaten multiplizierbar. Es zu benutzen ist nicht mehr an den Lesesaal des verwahrenden Archivs gebunden, sondern weltweit über das Internet möglich. Doch die Kehrseite der Medaille ist, dass die zu archivierende Masterdatei nicht mehr wie eine analoge Akte oder eine Filmbüchse ins Regal gelegt werden kann und dort bei günstigen klimatischen Bedingungen auch ohne größere Maßnahmen erhalten und lesbar bleibt. Bei digitalem Archivgut muss ständig die technische Entwicklung beobachtet werden; Bestandserhaltungsmaßnahmen sind ggf. sehr kurzfristig durchzuführen. So ist es schnell passiert, dass Formate in der

aktuellen technischen Umgebung nicht mehr geöffnet werden können, wenn man nicht rechtzeitig die Information auf ein neues Format migriert hat. Damit ist ein weiterer Paradigmenwechsel bei der Archivierung verbunden. Während früher eine Akte mit der auf dem Papier festgehaltenen Information eine feste Einheit bildete, müssen nun Inhalt und Träger getrennt voneinander betrachtet werden. Man archiviert eben keine Akten, Filme etc. mehr, sondern die Information, die unabhängig von jedem Trägermedium im Speicher erhalten wird. Gleichzeitig ist die eigentliche Information einer Datei aber nicht umfassend. Es kommt eine Vielzahl von beschreibenden Metadaten (z.B. Angaben zum Autor eines Textes, zum Format, zu Hashwerten, elektronischen Signaturen oder zu Änderungsmaßnahmen an der Datei selbst) hinzu, die eigens zu speichern und über die Zeit zu bewahren sind. Nur so kann man die Integrität und Authentizität von digitalem Archivgut sicherstellen. Auch die IT-Infrastruktur muss ständig auf dem aktuellen Stand gehalten werden, um Schäden am Archivgut zu vermeiden. Gerade angesichts der jüngsten Hackerangriffe und Virenattacken auf staatliche Stellen ist die IT-Sicherheit dabei eine wesentliche Aufgabe, um die oft sensiblen Daten zu schützen.

Um diese Arbeit zu erleichtern und auch den Informationsaustausch zwischen Archiven zu befördern, gibt es mittlerweile eine Vielzahl von nationalen und internationalen Standards und Vorgaben für die digitale Archivierung. So bauen die meisten digitalen Archive auf dem Open Archival Information System (OAIS) auf, das zunächst die NASA entwickelt hatte, um ihre bereits früh erstellten digitalen Daten zu verwalten und v.a. wiederauffinden zu können. Dieses Referenzmodell packt die Information in Informationspakete und teilt sie drei verschiedenen Verwendungsszenarien zu: Dem Abgabe-Informationspaket (Submission Information Package – SIP), worin die Information mit den dazugehörigen Metadaten einem Archiv von einem Abgeber übermittelt wird, dem eigentlichen Archivierungsinformationspaket (Archival Information Package – AIP), das die archivwürdige Information mit Metadaten enthält, sowie dem Anzeigepaket (Dissemination

Information Package – DIP). Letzteres enthält den Inhalt des AIP in einer geringauflösenden Form mit einer reduzierten Menge an Metadaten und kann dadurch schnell und unkompliziert für die Benutzung verwendet werden. Dies ist gerade im Filmbereich interessant, da originale Filmdateien oft Daten von mehr als 1 Terabyte besitzen und so außerhalb eines Kinos nicht praktikabel zu handhaben sind.

Für die digitale Bestandserhaltung hat sich der Metadatenstandard PREMIS (Preservation Metadata: Implementation Strategies) durchgesetzt. Mit ihm können alle Maßnahmen zur Erhaltung des Archivguts dokumentiert werden. OAIS und PREMIS sind nur zwei Beispiele an internationalen Vorgaben, die hier stellvertretend vorgestellt werden sollen. Doch auch sie gelten nicht ewig. Im Gegensatz zur analogen Archivwelt, in der Standards oft über hunderte von Jahren Bestand hatten, ist die Haltbarkeit in der digitalen Welt deutlich kürzer. Um mit dem aktuellen Prozess Schritt zu halten, gibt es eine Vielzahl von nationalen und internationalen Konferenzen, Arbeitsgruppen und Projekten. Das Kompetenznetzwerk für Langzeitarchivierung in Deutschland ist zum Beispiel „nestor“, das bei der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt angesiedelt ist. International haben sich Gremien wie das DLM-Forum etabliert.

Die Aufgabe meines Referats ist es nun, die digitale Archivierung des Bundesarchivs auf den aktuellen Stand zu bringen und mit der technischen Entwicklung Schritt zu halten. Angesichts des hohen Datenzuflusses von mehr als 3 Petabyte pro Jahr sind sicher größere Hürden zu erwarten. Für den nationalen und internationalen Austausch sind wir auch viel unterwegs. In den letzten Jahren führten allein mich verschiedene Treffen nach Berlin, Bonn, Frankfurt, Kiel, Marburg, München, Weimar, Bern, Brüssel, Budapest, London, Tallinn und Tartu. Das alles fordert jeden Tag vollen Einsatz. Dennoch ist es eine schöne Herausforderung, auf diese Weise an der Zukunft eines jahrtausendalten Berufs mitzuwirken und mitzugestalten. Und sicher ist dabei eigentlich nur eins: Es ist und bleibt spannend!

Dr. Sebastian Gleixner

Was war, was ist und was sein könnte



Dr. Manuel Schulte hat 1990 sein Abitur am Dom-Gymnasium gemacht. Anschließend studierte er Alte Geschichte und Philosophie in München, St. Andrews und Mannheim. Seit mehr als 15 Jahren ist er tätig in verschiedenen Positionen im Personalwesen, vornehmlich im Kontext der Begleitung und Leitung großer Transformationen. Dr. Manuel Schulte lebt mit seiner Familie in Freising.

Mit Freude erinnere ich mich zurück an meine Schuljahre am Dom-Gymnasium. Die begeisterte und eng verbundene Schulfamilie, das heimelige, Altes und Neues vereinende Schulgebäude, unsere Lehrer, die es verstanden, in unterschiedlichsten Facetten unsere Neugierde zu entzünden – und nur in seltenen Ausnahmen auf den Lehrerwechsel zum neuen Schuljahr hoffen ließen. Die heute so oft geforderte, von manchen Einfaltspinseln gescholtene und noch viel zu wenig selbstverständliche Diversität: Meine Zeit am Dom-Gymnasium hat mir die Augen für sie geöffnet, hat den Hunger nach dem Buntem und Vielfältigem in der Welt geweckt.

Letzten Endes war es vielleicht auch dieser Hunger, der mich zum Studium der Geschichte brachte: Eine Neugier auf das, was war, und darauf, die Geschehnisse und Zusammenhänge der vergangenen Tage zu durchdringen. Hinzukam sicherlich auch die Ermutigung meiner Eltern, doch das zu

studieren, was mich tatsächlich interessiere, nicht etwa jenes, das vielleicht eines Tages wirtschaftlich vielversprechend auszusehen verspräche. Also, Geschichte sollte es sein, ohne verstellten Blick auf einen potentiellen zukünftigen Broterwerb – das würde sich schon alles einrichten. Und tat es auch.

Die Zwischenprüfung als Abschluss des geschichtlichen Grundstudiums an der Ludwig-Maximilians-Universität in München sah damals Prüfungen in den drei großen Epochen vor: alte, mittelalterliche sowie neue und neueste Geschichte. Meine immer noch große Begeisterung für die alten Sprachen machte dann die Entscheidung für ein Hauptstudium im Fach Alte Geschichte leicht. Vom großen universitären Betrieb in München ermüdet, zog es mich nach St. Andrews in Schottland, wo ich meinen Master in Ancient History ablegte. Zurück in Deutschland folgte die Promotion mit Studien zur Fürstenspiegel-Literatur in der griechisch-römischen Antike.

Schaue ich heute zurück auf meine glückliche Schulzeit am Dom-Gymnasium sowie auf die Jahre meines Studiums – vom ersten Semester bis zum Ende meiner Promotion – Kultur und Gestalten – stellt sich für mich im Rückblick ein beide oben genannten Aspekte verbindendes Element in den Vordergrund: Die Freude am Heraus Schälen von Strukturen und am Erkennen von Mustern. Egal ob beim Unterricht in den alten Sprachen, beim Üben in der Mathematik oder später beim vergleichenden Quellenstudium, beim Analysieren von Schlüsselereignissen, beim systematischen Durchdringen historischer Abläufe. Fallen auf einmal Worte in die richtige Sequenz, entwirrt sich eine auf den ersten und zweiten Blick hin komplizierte Gleichung oder verknüpfen sich vormals voneinander losgelöst scheinende Ereignisse zu einem größeren, gemeinsam getragenen Bild, stellt sich mir ein nachhallendes Glücksgefühl ein, das allzu gerne wiederholt werden möchte.

Und wieder war es meine Neugier, etwas Neues und Anderes zu sehen, die mich schließlich vor fast zwanzig Jahren dazu brachte, meine Bewerbung bei der Allianz SE in München für eine Stelle innerhalb des damaligen Traineeprogramms für Führungsnachwuchskräfte einzureichen. Nach verschiedenen Stationen im Innen- und Außendienst landete ich im Personalstab des Konzerns. Diese Rolle führte mich schließlich zu meinem heutigen Arbeitgeber der SAP SE, für die ich seit zwölf Jahren mit anhaltender Begeisterung arbeite.

Von meinen bald 20 Berufsjahren habe ich die letzten 15 Jahre mit dem Begleiten, Gestalten und Leiten von großen Veränderungsprozessen verbracht. Als ich gefragt wurde, einen Artikel für den Dom-Spiegel beizutragen, begann ein Prozess des Nachdenkens über die Zusammenhänge zwischen glücklichen Schuljahren, inspirierender Studienzeit und einsichtsreichem Berufsleben. Und bei genauer Betrachtung erscheint es geradezu offensichtlich. Zum einen recht simpel beim Betrachten meines Promotionsthemas. Die Tugendmuster der Fürstenspiegel-Literatur – von der Antike bis hin zur Neuzeit – ähneln geradezu frappierend manchem Inhalt moderner Managementliteratur: Dabei möchte man mit Erleichterung festhalten, dass es nicht nur zahlreiche Machiavelli-Neuinterpretationen, die den Machtutopismus der italienischen Renaissance in die Führungsetagen unserer Tage einführen wollen, in unsere Buchhandlungen geschafft haben. Es ist schön zu sehen, dass auch ein Buch wie Baldessare Castigliones "Hofmann" mit seiner auf kommunikative Eleganz und kreative Ästhetik abzielenden Beschreibung des idealen Höflings immer noch literarisch nachwirkt mit Blick aufs Treiben und Gestalten an den Höfen der Moderne, den Stäben und Schaltzentralen der großen Konzerne.

Zum anderen meine ich, sind es zwei Aspekte, zwei Leidenschaften. Für mich waren und sind es die bestimmenden Momente, die tragenden

Konstanten, die für mich Schulzeit, Studium wie auch Berufsleben miteinander verbinden: die Freude an der Kultur und der Spaß am Gestalten. Ich möchte versuchen, diese beiden, mir so wichtigen Dimensionen, die meines Erachtens aufs Engste verbunden sind, klarer auszuleuchten. Wenden wir uns zunächst dem Begriff der Kultur zu, ein Begriff, der in der letzten Zeit immer wieder im Mittelpunkt gesellschaftlichen Diskurses steht: Die Herausforderungen der großen Flüchtlingsbewegungen ängstigen die einen. Andere schüren diese Angst und machen sie zum Zentrum ihrer populistischen Befindlichkeitspolitik. Dabei wird Kultur als Ankerbegriff herangezogen: Es gelte die Kultur zu schützen, zu bewahren. Es wird der Eindruck erweckt, Kultur sei etwas in sich Abgeschlossenes, Verfestigtes, Fertiges, das wir zu verteidigen hätten. Nach meinem Verständnis ist genau das Gegenteil der Fall. Zwar zeigt der kurze Blick auf den etymologischen Kontext, dass wir das lateinische "colere" gängig mit verehren und schätzen übersetzen können. Viel stärker stehen für mich jedoch die weiteren Bedeutungen des Pflegens und Bebauens im Vordergrund. In dieser Betrachtung steht Kultur nicht fürs Abschotten und statische Konservieren von Althergebrachtem, sondern ist vielmehr der ständige Prozess, das sich kontinuierliche Reiben und Auseinandersetzen mit dem Sinn fürs Wahre und dem Blick fürs Gute

und Schöne. Bestens hat es der Publizist Andreas Püttmann vor Kurzem auf den Punkt gebracht: "Kultur beruht auf der richtigen Ermutigung des Schönen, Wahren und Guten – und der Entmutigung des Destruktiven, Menschenfeindlichen, Zügellosen." Für meinen Begriff der Kultur steht im besten Sinne des Wortes das Gestalten und kreativ-schöpferische Verändern im Mittelpunkt. Diese Auffassung von Kultur macht auch meine große Faszination für die Geschichte aus: Erst in der Rückschau sehen wir, wie sich die großen Zusammenhänge fügen und wie sie immer wieder in ein Amalgam finden, das Neues zum Leuchten und Scheinen bringt. So gesehen ist Kultur eine Form der institutionalisierten Transformation, die Althergebrachtes ohne Unterlass weiterreibt, entwickelt und schärft.

Erinnern wir uns, dass Menschen schon immer versucht haben, das, was sie für ihre Kultur hielten, durch Abgrenzung und Abschottung zu schützen. Denken wir an die 1. flavische Kohorte aus Canatha, einer Stadt im heutigen Syrien, die seit Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts mit ihren Bogenschützen die Grenzbewachung am Limes im heutigen Bayern entlang von Altmühl und Donau versah. Sozusagen römische Frontex-Einheiten, die den Zustrom von Norden her unterbinden und für ein Abriegeln der damaligen Mitteldeutschland-Route sorgen soll-

ten. Der eine oder andere AfD-Sympathisant in bayrischen Gefilden, der sich heute über Asylsuchende aus Syrien ereifert, würde sich vielleicht wundern zu lernen, dass manche seiner Vorfahren aus eben jener Region stammten. Mir kommt in den Sinn, wie Carl Zuckmayer seinen General Harras vom Rhein als "von der großen Völkermühle und dem Kelter Europas" erzählen lässt. Und dann spricht Harras von all den verschiedenen Völkern, die den Rhein die letzten zwei Jahrtausende geprägt haben, und er resümiert: "Es waren die Besten, mein Lieber! Die Besten der Welt! Und warum? Weil sich die Völker dort vermischt haben. Vermischt – wie die Wasser aus Quellen und Bächen und Flüssen, damit sie zu einem großen, lebendigen Strom zusammenrinnen. Vom Rhein – das heißt: vom Abendland. Das ist natürlicher Adel." Das ist sie, die ewig voranschreitende Transformation, die uns einlädt, mit neugieriger Aufgeschlossenheit die Dinge immer wieder neu in die Hand zu nehmen. Also handeln wir getragen von unserem historischen Verständnis und schauen wir darin ruhend zuversichtlich nach vorn: mit dem sicheren Wissen über jenes, was war, um heute dies zu tun, es geduldig zu hegen und zu pflegen, was Freude auf morgen macht: mit Neugier, Verständnis, Toleranz, Offenheit und freudiger Zuversicht.

Dr. Manuel Schulte



**Nach dem Trimmen
Trink täglich**

**Die Erfrischung mit den
5 Vitaminen.**

Seit über 80 Jahren Ihr guter Partner für Getränke

SEIT 1929
Getränke HIRSCHMANN
Freising Sonnenstr. 20 · Ruf 6 29 31

Geschichte, Gesichter und Geschichten

Ein ehemaliger Direktor des Dom-Gymnasiums erinnert sich (Erster Teil)



Hans Niedermayer war von 1984 bis 1997 Direktor des Dom-Gymnasiums, an dem er selbst Schüler war und 1953 Abitur gemacht hat.

Ein Tagebuch habe ich nie geführt. Aber bei besonderen Vorkommnissen machte ich mir kurze Notizen. Nach 20 Jahren im Ruhestand fielen mir beim Versuch, alte verzichtbar gewordene Unterlagen zu entsorgen, diese alten Notizen in die Hände. Ich blätterte, begann zu lesen und wunderte mich, was ich als Schulleiter so alles erlebt hatte. Bei meiner schlimmen Handschrift hatte ich manchmal Schwierigkeiten beim Entziffern der



meistens schnell niedergeschriebenen Erinnerungsstützen. Aber die Lektüre ließ mich nicht mehr los. Manches tauchte in der Erinnerung wieder auf. Es kam mir der Gedanke, einiges könnte auch für die „Freunde des Dom-Gymnasiums“ von Interesse sein. So ging ich daran, eine kleine Auswahl meiner Notizen zu übertragen und interessierten Lesern zugänglich zu machen. Es entstand eine kleine Sammlung von Vorgängen während meiner Freisinger Direktorenjahre. Heiteres und Skurriles steht neben Ernstem, auch Traurigem, Aufregendes neben Belanglosem. Langweilig war meine Tätigkeit jedenfalls nie.

Die Anfänge

Mein Dienstantritt am Dom-Gymnasium war am 1. August 1984, also kurz nach Beginn der Sommerferien. Eine besondere Einstandsfeier war nicht vorgesehen, wäre auch in den Ferien kaum sinnvoll gewesen. Den Generalschlüssel für die Schulanlage überreichte mir Peter Kersch, der Mitglied der Schulleitung und dann mein ständiger Stellvertreter war. Mein erster gewissermaßen offizieller Termin war die Eröffnung des Freisinger Volksfestes. Dabei kam es zu ersten Kontakten mit wichtigen Bediensteten der Stadt und des Landkreises.

Am 14. September wurde ich 50 Jahre alt. Im Nebenraum des Lehrerzimmers, der als Brotzeit- und Raucherzimmer genutzt wurde, gab es eine kleine Feier mit Sekt, Bier und Weißwürsten. Teilgenommen haben auch meine beiden Vorgänger, die Oberstudiendirektoren Andreas Brandmair (1953-1971) und Wolfgang Diepolder (1972-1984). Der letzte Ferientag war der 17. September. Nachmittags hielt ich die erste Lehrerkonferenz und bekam das gesamte Lehrerkollegium erstmals zu Gesicht. Ich hatte einen guten Eindruck und notierte das auch. Am ersten Schultag stellte ich mich in allen Klassen kurz vor. In einigen Klassen wurde ich mit Klatschen begrüßt. Am zweiten Schultag feierte die Schule den Anfangsgottesdienst im Dom. Der Schulalltag nahm seinen Lauf. Erst im Dezember machte ich mir wieder

eine kurze Notiz: Ein Schüler hatte in einer Geschichtsextemporale über die „Regierungsweiße“ des Sonnenkönigs geschrieben.

Flüchtlingsschicksale

Im gleichen Schuljahr hatte ich den Besuch eines Vietnamesen. Er fragte, ob sein Sohn zum neuen Schuljahr von einem staatlich anerkannten Privatgymnasium an unsere Schule übertreten könne. Im Gespräch erfuhr ich: Der Vater war auf der Flucht von dem deutschen Rettungsschiff Kap Anamur aus dem Meer gerettet worden, die Mutter von einem anderen Schiff. Auch alle drei Buben waren lebend durchgekommen. Aber keiner von der fünfköpfigen Familie hatte eine Geburtsurkunde. Alles war ins Wasser gefallen. Warum es dann zu der vorgesehenen Umschulung nicht kam, weiß ich nicht mehr.

Vermisst

Ein Schüler der K 12 wurde vermisst. Es wurde zwar nach Tagen festgestellt, wohin sich der junge Mann abgesetzt hatte. Der Schulbesuch war damit abgebrochen. Leider blieb das kein Einzelfall. Zu der Selbsttötung einer Schülerin oder eines Schülers kam es in meiner Direktorenzeit Gott sei Dank nicht. Mit Verdacht auf Suizidgefährdung war ich allerdings öfter konfrontiert.

Sexuelle Bedrohung

Dass sittliche Entgleisungen auch vor Jahrzehnten vereinzelt vorkamen, belegt eine Notiz aus dem Jahre 1986: Nach der Rückkehr einer Klasse vom Skilager wurde ich von den begleitenden Lehrkräften darüber informiert, dass ein Schüler der 8. Klasse, also ein etwa Vierzehnjähriger, eine Klassenkameradin mit Vergewaltigung bedroht und sie auch bedrängt hatte.

Technische Panne

Eines Tages funktionierten weder der Gong noch die Lautsprecheranlage. Damit fiel die Alarmanlage aus und

auch ein Rundspruch an alle war nicht möglich. Die Lage war äußerst brenzlich. Schließlich stellte sich heraus: Beim erst wenige Jahre zurückliegenden Neubau der Schule war ein viel zu komplizierter Schaltschrank eingebaut worden.

Peinlich

Ich saß bei einem Unterrichtsbesuch in der hintersten Schulbank. Die Lehrkraft hatte die Stunde bereits begonnen. Ein Schüler kam zu spät, benahm sich flegelhaft und störte den Unterricht. Er hatte mich nicht bemerkt. Die Klasse war natürlich amüsiert und ließ den ungezogenen Mitschüler gewähren. Die Situation war eindeutig. Die fällige Strafe konnte sofort verhängt werden. Vermutlich bekam der Delinquent von mir einen verschärften Verweis.

Stellensuche

Immer wieder kam es vor, dass junge Kolleginnen und Kollegen, die nach Abschluss ihrer Referendarszeit, keine Stelle an einem Gymnasium erhalten hatten, mit kurzfristigen Verträgen an anderen Schulen arbeiteten und sich verständlicherweise um eine Stelle an einem Gymnasium bemühten. Nur selten konnte ich helfen, da die Zuständigkeit beim Ministerium lag. Einen Fall habe ich nicht vergessen. Ein junger Kollege bemühte sich um einen nebenberuflichen Aushilfsvertrag bei uns. Er hoffte auf diesem Umweg doch noch eine Stelle am Gymnasium zu bekommen. Nebenberufliche Lehrer durfte der Schulleiter in Absprache mit der dafür zuständigen Regierung von Oberbayern einstellen. Die dafür notwendigen finanziellen Mittel waren in der Regel sehr knapp. Auch in diesem Fall scheiterte mein Versuch. Vor Ferienbeginn wollte ich den Lehrer darüber informieren. Er hatte mir seine Telefonnummer gegeben und ich wollte ihm Bescheid geben. Meine Anrufe blieben ohne Erfolg. Der Gesprächspartner meldete sich nicht. Die Ferien begannen. Ich unternahm mit Freunden eine Studienreise nach Israel. Als ich in Jerusalem eine Kirche betrat, es war meiner Erinnerung nach die Annakirche, saß zu meiner großen Überraschung der telefonisch nicht erreichte Kollege in einer Bank. Auch er war auf Studienreise. Vergeblich habe ich mich noch länger bemüht. Der Kollege blieb schließlich an einer Fachoberschule.

Sankt Bürokratius lässt grüßen

Als besonders kompliziert entwickelte sich ein anderer Fall. Eine Kollegin sollte zum Beginn des Schuljahres als Aushilfe einen auf 14 Wochenstunden beschränkten Zeitvertrag erhalten. Trotz zweimal erfolgter mündlicher Zusage, den Vertrag auf 24 Wochenstunden aufzustocken, konnte das Kultusministerium seine Zusage nicht einhalten, weil die finanziellen Mittel erschöpft waren. Die betroffene Kollegin hatte inzwischen eine zusätzliche nebenberufliche Tätigkeit an einer Münchner Schule abgesagt. Schließlich gab das Ministerium auf mein Drängen hin die Erlaubnis, einen zusätzlichen nebenberuflichen Vertrag abzuschließen, um die gewünschte Wochenstundenzahl zu erreichen. Der Beamte im Ministerium wusste, dass auch bei der Regierung von Oberbayern die Mittel erschöpft waren. Er sah ein, dass der Fall dringend war und vernünftig gelöst werden musste, und versprach, die Entscheidung „auf seine Kappe“ zu nehmen. Die Vertreterin der Regierung stellte aber fest: Ein zusätzlicher nebenberuflicher Vertrag an ein und derselben Schule und für dieselbe Person sei rechtlich gar nicht möglich. Es brauchte mehr als ein Telefonat, bis der komplizierte Fall halbwegs zufriedenstellend gelöst schien. Es wurde telefonisch Mehrarbeit für die Kollegin genehmigt. Nachdem ich einige Wochen geduldig auf die schriftliche Bestätigung der Entscheidung gewartet hatte, rief ich Anfang Oktober bei der Regierung an. Die Beamtin, mit der ich sprach, fand nichts in den Unterlagen. Sie versprach, weiter zu suchen und zurückzurufen. Tatsächlich rief sie kurz darauf an und genehmigte die vorgesehene Mehrarbeit bis zum Beginn der Weihnachtsferien.

Schwanger

Eines Tages sprach die Mutter einer Schülerin der Kollegstufe bei mir vor und berichtete unter Tränen, ihre Tochter sei schwanger und bereits in wenigen Wochen sei mit der Niederkunft zu rechnen. Die Familie sei erst kurz vorher zugezogen. Das Neugeborene wolle man zur Adoption freigeben. Die Mutter war besonders enttäuscht, weil die Tochter sich weigerte, den Kindsvater zu nennen, und weil sie ihren Zustand so lange verheimlicht hatte. Es gelang mir in einem langen Gespräch, die Frau etwas zu beruhigen und ihr zu erklären,

dass der Schulbesuch der Tochter zwar unterbrochen werde, aber keineswegs scheitern müsse. Monate später kamen die Eltern der Schülerin und die junge Kindsmutter in meine Sprechstunde. Wir klärten gemeinsam den Wiedereintritt der Schülerin. Schon vorher hatte sich das Jugendamt mit mir in Verbindung gesetzt wegen der vorgesehenen Adoption. Es ist wohl meistens so, dass nach dem ersten Schock die Familien sich irgendwie arrangieren und einen gangbaren Weg aus der scheinbaren Ausweglosigkeit finden. Am Dom-Gymnasium blieb es übrigens nicht bei dem einen geschilderten Fall.

Motorradunfall

Ein Schüler erschien nicht zum Kolloquium. Telefonisch wurde ich darüber informiert, dass er auf der Fahrt zur Schule mit dem Motorrad verunglückt war. Zum Glück stellte sich heraus: Der Unfall war glimpflich ausgefallen. In Absprache mit dem Ministerium erhielt er einen Ersatztermin und bestand die Prüfung.

Zündeln im Schulgebäude

Kurz vor Beginn des Nachmittagsunterrichts kam der Hausmeister und meldete, in der Garderobe einer neunten Klasse sei offenbar mit Feuer hantiert worden. Indizien waren hinter einem Schränkchen versteckte verkohlte Plastikbecher und ein angesengter Spüllumpen. Eine hölzerne Fußbodenleiste war stark verkohlt und musste wohl erneuert werden. Offensichtlich hatte jemand mit Feuer hantiert. Vom Missetäter fehlte zunächst jede Spur. Meine Aufklärungsversuche blieben erfolglos. Eine halbe Stunde nach der vermuteten Zündelei rief die Feuerwehr an und machte darauf aufmerksam, dass unsere Alarmanlage nicht funktionierte. Vielleicht sei an einer Baustelle ein Kabel beschädigt worden. Bei einer Schülerbefragung erfuhr ich, ein Schüler sei in der fraglichen Zeit vor der Garderobe gesehen worden. Mehr nicht. Am Tag darauf rief das Jugendamt an und erkundigte sich nach dem Verhalten eben dieses Schülers. Er war auch anderswo verhaltensauffällig gewesen. Der rätselhafte Fall löste sich. Der Schüler hatte offenbar ein Kabel durchgeschnitten und dadurch die Auslösung des Alarms bei seinem Spiel mit dem Feuer verhindert. Harmlosere Fälle von Hantieren mit

einem Feuerzeug und Zündeln waren wiederholt der Grund für Schulstrafen.

Suizid des Bruders

Eine Mutter rief an, die Tochter komme heute nicht in die Schule, weil ihr Bruder tot sei. Nach Auskunft der Polizei habe sich der Siebzehnjährige in einer anderen Stadt erschossen. Einige Tage später kamen die Eltern der Schülerin in die Schule. Sie berichteten von familiären Problemen, speziell mit dem Vater. Ich erfahre, die Schülerin habe ein benachbartes Gymnasium besucht und wolle wegen der häuslichen Misere von der Familie weg. Sie sei zu einer Tante in Norddeutschland gezogen, um dort die Schule abzuschließen. Als sich das wegen der unterschiedlichen Fächer als unmöglich herausstellte, sei sie wieder heimgekommen. Sie wollte aber nicht mehr in die vorherige Schule zurück und sei deswegen ans Dom-Gymnasium gekommen. Als mich die Mutter in einem Vieraugengespräch darüber informierte, dass auch die Tochter suizidgefährdet sei, suchte ich das persönliche Gespräch mit der Schülerin. Ich versuchte ihr klar zu machen, sie könne und dürfe die Eltern nach dem tragischen Tod des einen Bruders mit dem kleinen Bruder nicht allein lassen. Schon deswegen solle sie daheim wohnen bleiben. Ich weiß zwar nicht mehr, ob mein Zureden geholfen hat. Da ich mir keine weitere Notiz gemacht habe, gehe ich davon aus, dass sich die familiäre Situation der Schülerin mindestens vorübergehend erträglich gestaltete und das Mädchen weiter unsere Schule besuchte.

Ministerialkommissar

Eines Tages rief mich der für Freising zuständige Ministerialbeauftragte für die Gymnasien in Oberbayern Ost an und teilte mir mit, das Dom-Gymnasium erhalte den Auftrag, die Reifeprüfung des Willi-Graf-Gymnasiums zu überprüfen, ich werde zum Ministerialkommissar ernannt, die Reifeprüfung dieser Schule verantwortlich zu beaufsichtigen und die Leistungen der Schüler zu überprüfen. Ein Berg von Aufgaben kam auf mich zu. Ich versuchte, den Auftrag abzuwehren und wies darauf hin, dass die zu überprüfende Schule viel größer sei als das Dom-Gymnasium, an ihr auch Fächer geprüft würden, die bei uns keine Prüfungsfächer beim Abitur seien. Es ging

vor allem um Chemie. Ich argumentierte, meine Chemielehrer hätten keinerlei Erfahrung mit Abiturprüfungen in diesem Fach. Im übrigen sei der Direktor der zu überprüfenden Schule ein ehemaliger Klassenkamerad von mir am Dom-Gymnasium und mit mir befreundet. Es sei mir daher kaum möglich, die Leistungen dieser Schule unvoreingenommen zu überprüfen. Der Ministerialbeauftragte blieb hart. Um die Überprüfung der Abituraufgaben in Chemie könne ich in Absprache mit dem Schulleiter auch eine Nachbarschule beauftragen. Auch die gute Bekanntschaft mit dem Münchner Kollegen stach nicht.

Die anstehende zusätzliche Belastung war enorm. Zahlreiche Dienstfahrten standen an, Waschkörbe voller Schulaufgaben schleppte ich mit Hilfe meines Fachbetreuers für Mathematik nach Freising. Viele Kollegen meiner und der beiden Nachbargymnasien mussten einen Blick auf die Schulaufgaben der Münchner Abiturienten werfen, anschließend die schriftlichen Abituraufgaben überprüfen und mir über das Ergebnis berichten. An den mündlichen Prüfungen nahm ich selbst in München teil. Ich leitete die Sitzungen der Prüfungskommission. Schon vorher hatte ich den Kollegen Gelegenheit für ein persönliches Gespräch gegeben. Viele, aber nicht alle nutzten mein Angebot. Die Gespräche erwiesen sich fast alle als angenehm. Insgesamt konnte ich feststellen: Beanstandungen waren zwar in einzelnen Fällen angebracht, hielten sich aber durchaus im Rahmen. Eine Belastung für mich war: Das Ministerium verlangte von mir einen ausführlichen Bericht über meine Tätigkeit. Damit war ich während der Sommerferien ausgelastet. Am 9. September 1987 hielt ich fest: „Heute habe ich den Bericht über meine Tätigkeit als Ministerialkommissar am Willi-Graf-Gymnasium München abgeschlossen. Alleluja!“ Nachdem ich Monate geduldig auf ein Echo zu meinem Bericht aus dem Ministerium gewartet hatte, rief ich den zuständigen Beamten an. Und der meinte, die Sache sei erledigt und eine Stellungnahme zu meinem Bericht nicht nötig. Ich kann mich an kein Dankeschön für meine wahrlich „undankbare“ Arbeit erinnern. Aus Gesprächen wusste ich, dass das Willi-Graf-Gymnasium als linke Schule bekannt war, zumal wichtige Repräsentanten der GEW (Gewerk-

schaft für Erziehung und Wissenschaft) zum Kollegium gehörten. Vermutlich war das der eigentliche Grund für den Prüfungsauftrag. Von meinen beiden Freisinger Schulleiterkollegen erfuhr ich später, dass beide erfolgreich das Ansinnen abgelehnt hatten und ich der dritte gewesen war, der schließlich in den sauren Apfel beißen musste.

Einbruch in der Schule

Eines Morgens kam unser Hausmeister aufgeregt in das Direktorat mit der Mitteilung, in der vergangenen Nacht sei in das Schulgebäude eingebrochen worden. Die Täter seien offenbar durch ein Fenster eingedrungen. Zwei Getränkeautomaten waren aufgebrochen und die Kantinenkasse geleert worden. Die erbeutete Geldsumme betrug geschätzte 200 Mark. Die Polizei ging von vermutlich drei Tätern aus. Der Schaden belief sich schließlich auf 7000 Mark. Zwei Fenster waren gebrochen, mehrere Tür- und Schubladenschlösser beschädigt, aus einer Garderobe fehlten zwei Lederjacken und ein Pullover.

Bombendrohung

Nur eine Woche später klingelte in der Wohnung des Hausmeisters das Telefon. Der Anrufer teilte der den Hörer abnehmenden Frau des Hausmeisters mit, um 16.40 Uhr gehe die Schule in die Luft. Es war 16.10 Uhr und um ½ fünf Uhr sollte der allgemeine Elternsprechtag beginnen. Wir schalteten sofort die Polizei ein. Da ein Zusammenhang mit der Elternsprechzeit nahelag, ging man von einem blinden Alarm aus und sah von einer Räumung der Schule ab. Die Polizei kam und beobachtete das Gebäude, ich sollte im Haus nach einem verdächtigen Schüler Ausschau halten. Es waren aufregende Minuten. Die Sprechzeit begann, ohne dass etwas passierte. Anscheinend hatte ein Schüler angerufen, um die Sprechstunden plätzen zu lassen, weil er fürchtete, seine Eltern würden Negatives über ihn erfahren. Seine Rechnung ging nicht auf. Die Empfehlung der Polizei hatte sich als richtig erwiesen. Das eingegangene Risiko hat mich noch einige Zeit beschäftigt. Wieder einmal war mir bewusst geworden, wie wichtig es war, auch in schwierigen Situationen die Nerven nicht zu verlieren. Der Anrufer blieb unerkannt.

Überholte Ausgabe der Verfassung Bayerns

Als ich von einer Unterrichtsstunde ins Direktorat zurückkam, berichtete die Sekretärin, ein Herr habe angerufen und sich beschwert, weil ein nicht mehr aktueller Verfassungstext an die Schüler ausgeteilt worden war. Die vermutlich in den zehnten Klassen verteilten Ausgaben waren vier Jahre alt. Sie enthielten noch nicht den Satz über den Naturschutz. Der Anrufer meinte, das Kultusministerium verhalte sich schäbig. Ich hielt es für übertrieben, wegen eines Satzes die vorhandenen Texte zu verbrennen und sofort neue aktualisierte drucken zu lassen. Ich ließ die Sache auf sich beruhen, weil ich den Anruf als Wichtigtuerei ansah.

Seligspredung

Zu einer angenehmen Unterbrechung des Schulalltags kam es im April 1988. In Rom fand die feierliche Seligsprechung von Pater Kaspar Stanggassinger durch Papst Johannes Paul II. statt. Stanggassinger war Schüler des Dom-Gymnasiums und Knabenseminarist gewesen. Eine Delegation aus dem Ordinariat in München, Stanggassingers Heimat Berchtesgaden und Freising wurde zur Teilnahme an den

Feierlichkeiten eingeladen. Von Freising waren Landrat Schrittenloher, Oberbürgermeister Schäfer und meine Wenigkeit dabei. Die Seligsprechungsfeier vor der Peterskirche fand bei strömendem Regen statt.

In Erinnerung blieb mir ein Empfang in der deutschen Botschaft, an dem auch der damalige Präfekt der Glaubenskongregation und spätere Papst Josef Ratzinger teilnahm. Diese Seligsprechung liegt inzwischen dreißig Jahre zurück. Der Schrein mit den Gebeinen des Seligen steht in der Klosterkirche von Gars. Stanggassinger war 1899, noch nicht ganz 29 Jahre alt, an einer Blinddarmentzündung gestorben. Kurz vorher war er zum Direktor des Redemptoristenseminars in Gars ernannt worden. Bei Gesprächen während der Reise und in Rom habe ich den Eindruck gewonnen, dass es vor allem unter den Ordensgemeinschaften eine Art Wettstreit gibt, wer mit mehr Heiligen und Seligen aufwarten kann. Und bei den Redemptoristen sei es eben an der Zeit gewesen, einen der ihren zu berücksichtigen. Jedenfalls war Kaspar Stanggassinger in seinem kurzen Leben ein Vorbild, vor allem für die Jugend. Und für das Dom-Gymnasium ist er bis jetzt der einzige als Seliger ausgezeichnete Schüler.

Bei der nächsten Verabschiedung der Abiturienten ging ich auf Kaspar Stanggassinger ein und betonte seine Vorbildlichkeit. Offenbar gefiel das nicht allen. Ein Kollege ließ mich wissen, das Eingehen auf den Seligen sei bei Lehrern und Schülern gleich schlecht angekommen. Ich hatte auch einen Beitrag über die Romreise in der Lokalpresse veröffentlicht. Auch die Zeitschrift des Philologenverbands wollte einen Beitrag von mir veröffentlichen. Der zuständige Redakteur nahm den Bericht an und bedankte sich. Er hatte aber die Rechnung ohne seinen Chef gemacht. Er musste meinen Beitrag mit Bedauern zurückschicken. Mir wurde wieder einmal bewusst, dass man es nie allen recht machen kann.

Hans Niedermayer (Fortsetzung folgt)



April 1988 – Empfang in der deutschen Botschaft in Rom.

Von links: Kurienkardinal und Präfekt der Glaubenskongregation Joseph Ratzinger, Prälat Walter Brugger, OB Adolf Schäfer, OStD Hans Niedermayer, Landrat Ludwig Schrittenloher

Das Dom-Gymnasium in den Jahren 1946-1954



Günther Stieber, Abiturjahrgang 1954, hat Nachrichtentechnik an der Technischen Hochschule München studiert. Von 1960 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1998 hat er bei den Unternehmen Telefunken, AEG Telefunken und Bosch zunächst als Vertriebsingenieur, dann als Vertriebsdirektor gearbeitet. In seine Verantwortung fielen Projektierung, Vertrieb und Realisierung von nachrichtentechnischen Anlagen für Bundesbahn und andere Großkunden.

2004 waren es 50 Jahre, seitdem wir, insgesamt 50 Schüler, unser Abitur am Dom-Gymnasium abgelegt haben. Zu unserem 50-jährigen Jubiläum kamen 30 Ehemalige, sogar auch unsere zwei Auswanderer aus Frankreich und den USA. Da die meisten das neue Gymnasium nicht kannten, hat der damalige Oberstudienleiter Alfons Strähhuber uns die neue Schule gezeigt: Alles war besser im Vergleich zur Nachkriegszeit, als wir in der heutigen Dombibliothek und im inzwischen abgerissenen Rückgebäude unterrichtet wurden.

Das Treffen, die Infos von Herrn Strähhuber, die positiven Veränderungen am Gymnasium und die Gespräche mit den „alten“ Klassenkameraden hat unseren Elmar Kramer motiviert, ein Buch über unsere Schulzeit zu schreiben mit Zeichnungen, Fotos und Karikaturen: über unsere Lehrer, fehlende Lehrmittel,

über unsere Nöte, unsere Hilflosigkeit und die fehlende Unterstützung bei Problemen in der Schule und in der Familie sowie die geringen Chancen zur Persönlichkeitsbildung für den Eintritt ins Leben nach dem Abitur. Im vergangenen Jahr habe ich das Buch von Elmar geschenkt bekommen. Durch die Lektüre ist mir im Nachhinein vieles klarer geworden über unsere Zeit an der Schule. So erzähle ich einiges von unseren Erlebnissen, die mit der heutigen Zeit nichts gemeinsam haben. Elmar Kramer und Fritz Weidinger danke ich für ihre Unterstützung bei meinen Recherchen.

Wir waren 10- und 11-jährige Kinder mit Kriegserfahrung und brachten unterschiedliche Erinnerungen an unsere Zeit in der Volksschule mit. Die Stadtschüler waren in den Monaten vor Kriegsende auf verschiedene Lokalitäten in Freising verteilt worden, weil die Knabenschule zum Lazarett umfunktioniert worden war. Unsere Klasse residierte im Cafe Neuschwanstein in der Unteren Hauptstraße - im Volksmund auch „Cafe Hemdhoch“ genannt. Unser Lehrer war SA-Mann und kam manchmal in Uniform zum Unterricht. Er war ein Sadist. Täglich verprügelte er uns 8- und 9-jährige Kinder mit einem Rohrstock, die Verletzungen waren tagelang zu sehen, niemand hat uns geholfen. An die anderen Lehrer in der Volksschule habe ich jedoch gute und sehr gute Erinnerungen. Einige Wochen vor Kriegsende endete der Unterricht. Am 18. April 1945, am Tag des Fliegerangriffs auf Freising, war der Kindergarten noch geöffnet und die Kinder - auch meine Geschwister - waren im Luftschutzkeller unter dem Lindenkeller geschützt. Meine Mutter war erleichtert, sie wohlbehalten vorzufinden. Auf dem Weg zum Fürstendamm haben wir viele Tote gesehen. In den letzten Kriegstagen führte ein Todesmarsch von KZ-Häftlingen durch die Hauptstraße, die damals Adolf-Hitler-Straße hieß. Es war ein Zug von Leichen. Bis zum Schluss glaubten wir Kinder an die Wunderwaffe. Dann kamen die Amerikaner in unsere Stadt und unsere Häuser und wir sahen zum ersten Mal einen „Neger“.

Nach Kriegsende fehlte es an allem, besonders an Essen und Heizmaterial. Die amerikanischen Soldaten waren gut zu uns Kindern, an Weihnachten gab es Kino und Süßigkeiten. Wichtig war auch die Schulspeisung an den Schulen, gestiftet von den Amerikanern. So hatte jedes Kind sechs Tage in der Woche ein warmes Essen, damals hatten wir samstags noch Unterricht. Ich erzähle diese Dinge, um zu zeigen, mit welchen seelischen Belastungen im Gepäck wir unsere acht Jahre auf dem Domberg begonnen haben.

Im September 1946 wurden zwei Klassen Humanisten A und B (mit zwei Mädchen) gebildet, eine Klasse Realer C (ohne Mädchen, die Mädchen wurden an der städtischen Oberrealschule für Mädchen im Asamgebäude ausgebildet und konnten dort auch bis 1951 ihr Abitur machen; ab 1953 war das Abitur für den Realschulzweig am Dom-Gymnasium möglich). Die Klassen waren groß: je 35-40 Schüler. Der größte Anteil unserer Mitschüler kam aus dem Klerikalseminar, drei Schüler kamen aus dem Pallottinerheim, die Übrigen waren Fahrschüler und Stadtschüler. Fünf Schüler in unserer Klasse waren evangelisch, ich auch, alle anderen katholisch.

Damals waren die Gymnasien Erziehungsanstalten, keine Bildungsstätten. Es gab strenge Regeln, z.B.: Die Schüler müssen den Rückeingang der Schule benutzen, der Vordereingang bleibt dem „Lehrkörper“ und den Theologiestudenten vorbehalten. Auf dem Schulhof darf nicht gelaufen werden. Grüppchenbildung und Schneeballwerfen im Domhof sind streng verboten. Abendvorstellungen in den Freisinger Kinos dürfen nicht besucht werden. Eine Übertretung der Regeln wurde streng bestraft. Ein Verweis im Lauf der Jahre war gar nicht zu vermeiden. Oberstudienleiter August Poellinger, genannt Zeus, war der gefürchtete Herrscher über das humanistische Gymnasium Freising. Er bediente sich zweier Machtinstrumente: Das eine war seine lautstarke Stimme, die wie ein Donner durch die Schulgänge hallte und jeden Schüler und auch manchen Lehrer zusammenzucken ließ. Das zweite Machtinstrument war das sogenannte Zirkular, mit dem er regelmäßig

der ganzen Anstalt kundtat, was ihm nicht passte. Es begann mit dem Standardsatz: „Es besteht Anlass darauf hinzuweisen... und endete mit dem Satzsatz: „Zuwiderhandelnde werden exemplarisch bestraft.“

Eine Handvoll Lehrer hat bis zur damaligen vierten (heutigen achten) Klasse die Anweisung des Kultusministeriums, Handgreiflichkeiten gegenüber Schülern zu unterlassen, nicht beachtet. Schlimmer noch waren die verbalen Herabsetzungen und Beleidigungen, unter denen wir bis zum Abitur gelitten haben. Selbstbewusstsein und Persönlichkeit konnten sich in diesem Klima nicht entwickeln, was vielleicht auch nicht im Lehrplan stand. Der Lehrer war der Herr über die Schüler. Diskussion und Widerspruch gab es nicht. Nur wenige Eltern hatten damals den Mut und die Kraft, uns Kindern beizustehen. Meistens haben wir zuhause unsere Probleme verschwiegen. Ich erinnere mich an keinen Moment, an dem ein Lehrer sich nach meinem Befinden erkundigt hat oder mir seine Hilfe angeboten hat. Wir mussten funktionieren, alles wurde über das Druckmittel „Benotung“ gesteuert.

In den ersten Jahren waren wir über 40 Schüler in einer Klasse. Es gab zu wenige Lehrer und zu wenige Klassenräume an unserer Schule. In manchen Räumen, z.B. im Musiksaal im Erdgeschoss, war es sehr dunkel. Zum Stromsparen wurde das Licht nur bei Schulaufgaben eingeschaltet, um das Spicken zu erschweren. Die Schüler wurden angehalten, Brennmaterial mitzubringen, um unsere Klassenräume zu

heizen. Oft saßen wir mit Mantel im Unterricht, gelüftet wurde wegen der Kälte im Winter auch nicht. Bücher gab es noch nicht. Die Lehrer vervielfältigten die Schulaufgaben im Matrizenverfahren. Fast hätte ich vergessen, dass wir monatlich 20 RM Schulgeld bezahlen mussten. Unsere alten Lehrer waren nicht im Krieg gewesen und auch keine Nazis.

Im Sommer 1953 fand der Wechsel vom cholerischen August Poellinger zum entspannten menschlichen Andreas Brandmair statt, eine Zeitenwende, die sich auch aufs Kollegium übertrug. Am Ende des Schuljahres mussten sich alle Schüler abends im Domhof versammeln, um der Verabschiedung des Zeus den würdigen Rahmen zu geben. Der Pfarrer Martin Danner (Danner Marte), der katholischste Pfarrer an der Schule, hielt vom ersten Stock der Schule aus die Laudatio, nach dem Applaus entzündeten die Schüler ihre Fackeln und sangen die Bayernhymne. Alles war gut.

Der neue Direktor Andreas Brandmair bot zusätzlich wöchentlich Nachhilfe an, für uns ein ganz neues Erlebnis. Die Latein- und Griechischlehrer bereiteten uns gut auf das Abitur vor. Auch der Mathematikunterricht brachte uns auf das notwendige Niveau für das Abitur. Trotzdem sind einige an „Mathe“ gescheitert, weil sie mehr Hilfe bei der Vorbereitung gebraucht hätten, die es aber nicht gab.

Englisch war kein Abiturfach, trotzdem wichtig. Die Grammatik hatten wir verstanden, jedoch wurde im Unterricht nur Deutsch gesprochen. Am Ende konnten

wir besser Griechisch als Englisch: schade. Leider hatten wir auch Lehrer, die unsere Ausbildung in Sport und Musik durch häufige Abwesenheit verkümmern ließen. Wenn der Hippeli in der neunten Klasse nicht gewesen wäre, hätten wir das Turnabitur am Reck und Barren nicht bestanden.

Unser offizieller Geschichtsunterricht über Deutschland endete mit Bismarck, weiter traute man sich noch nicht im Kultusministerium. Das interessierte unseren Deutsch- und Geschichtslehrer Dr. Schardt nicht. Er nutzte jede Gelegenheit, uns über die Weimarer Republik und das Nazi-Regime aufzuklären. Er war ein erbitterter Gegner von Hitler, bewunderte den Widerstand der Weißen Rose, erläuterte uns die Schlacht von Stalingrad und die Weltwirtschaftskrise. Enttäuscht und ärgerlich war er über die Tatsache, dass viele Nazigrößen noch ihre Posten innehatten und die Bundesregierung nach Wiederbewaffnung strebte. Geschichtlich waren wir also up to date.

Ein Jahr lang war Emil Scheibe unser Zeichenlehrer. Er ließ uns malen, aus den Bildern lernte er uns kennen und gab uns Tipps, keine Befehle. Plötzlich hatten wir Freude am Malen. Leider quittierte Scheibe bald den Schuldienst und wurde ein erfolgreicher Maler.

Wir hatten auch Lehrer, die von ihrem Fachgebiet überzeugt waren und sich sehr bemühten, uns ihr Wissen zu vermitteln. Wenn es nicht klappte, gaben sie nicht auf, versuchten es noch einmal, ohne uns herabzusetzen oder zu beleidigen: Dr. Andreas Brandmair, Dr. Gottfried Schardt (Schardt



12. Klasse 1953 mit Oberstudiendirektor August Poellinger und Lehrer Josef Hofmann

Max), Dr. Simon Schneider (Holzgas-Simmerl), Erich Eisfeld (Bachratz), Franz Brand (Frosch), Dr. Franz Müller (Schnuller). Dass sie fast alle Spitznamen hatten, spricht für sie.

Es gäbe viele Anekdoten und Stilblüten aus unserer Zeit am Gymnasium zu erzählen, zwei will ich herausgreifen. Einige Tage vor dem 1. April 1952 erstellten Erwin Neumair und Elmar Kramer ein Zirkular mit folgendem Text ohne

Unterschrift: „Es besteht Anlaß darauf hinzuweisen, daß es den Schülern strikt untersagt ist, Aprilscherze zu machen. Zuwiderhandelnde werden exemplarisch bestraft.“ Das Zirkular hatte das Datum vom 32.3.1952. Ein Mitschüler brachte das Zirkular in Umlauf. In jeder Klasse wurde es vom anwesenden Lehrer vorgelesen, abgezeichnet und weitergeleitet, bis es in die Klasse des Oberstudiendirektors kam. Der erkannte natürlich sofort, dass das Zirkular eine Fälschung war, bekam

einen Tobsuchtsanfall und wollte den Verfasser durch Schriftvergleiche ausfindig machen. Nur weil alle Lehrer diesen Aprilscherz für gut befanden, konnten sie den Zeus beruhigen und die vorgesehene Entfernung des Schuldigen von der Schule abwenden.

In der damaligen fünften (heutigen neunten) Klasse hatte unser Lateinlehrer Josef März eine Schulaufgabe angekündigt und einige uns unbekannte Wörter aus dem Text erwähnt. Basierend auf den fünf Wörtern fanden einige „Krauderer“ in der Dombibliothek den Text, übersetzten ihn und verteilten ihn anschließend in der Klasse. Auch die Zahl der Fehler bei den schlechteren Schülern legten wir fest. Wir hatten den richtigen Text, alles lief wie am Schnürchen, bis März die Aufgabe kassierte. Grund: Einer von uns hatte auch die Passagen übersetzt, die im Originaltext, nicht jedoch im Text der Schulaufgabe enthalten waren. Die nächste Schulaufgabe fanden wir wieder, verteilten sie aber nur noch im kleinen Kreis.

Nach dem Abitur, das wir in der Turnhalle, im heutigen Musiksaal, schrieben, gab es eine feierliche Zeugnisverleihung im Asamsaal. Drei Abschlussbälle folgten im Kolosseum (heute Woolworth). Die Bälle waren anstrengend, sie endeten gegen neun Uhr im Schwimmbad. Bis zum nächsten Fest blieben nur ein paar Stunden.

Dann war plötzlich unsere Schulzeit vorbei. Die einen machten Urlaub, die anderen verdienten Geld als Werkstudenten. Im November begann das Studium an der Uni München und an der Technischen Hochschule. Zehn von uns studierten Theologie mit dem Ziel Pfarrer, die anderen wollten Juristen, Betriebswirtschaftler, Lehrer oder Ingenieure werden. Die meisten haben ihr Ziel erreicht und waren erfolgreich in ihrem Beruf. In den ersten Jahren gab es keine regelmäßigen Klassentreffen, erst ab 2000 treffen wir uns fast jährlich, das letzte Mal am 25. April 2018 im Ratskeller in München.

Wenn wir über alte Zeiten reden, dominieren die positiven Erlebnisse und lustigen Anekdoten, von Groll ist nichts mehr zu spüren. Alle sind stolz auf unser Dom-Gymnasium. 2019 jährt sich unser Abitur zum 65-ten Mal.

Günther Stieber



Am Fürstendamm um 7 Uhr in der Frühe nach dem Abiturball im Kolosseum mit vertauschten Mützen.

Von links: Max Straubel, Fritz Feye, Herbert Bob Huber, Erwin Neumair, Günther Stieber



Klassentreffen nach 64 Jahren im Ratskeller in München

von links: Gertrud Dietrich, Lorenz Wachinger, Hans-Joachim Rosenberger, Fritz Weidinger, Georg Ertl, Anton Reichlmair, Josef Pölsterl, Hermann Simmerl, Gerhard Miosga, Günther Stieber, Franz Siebenlist, Josef Glietsch (verstorben am 13.7.18), Ernst Winter, Albert Bauer, Karl Rachbauer, Gerda Werdich.

Flucht aus der DDR in die BRD



Elke Düsberg studierte Mathematik und Physik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und an der Philipps-Universität Marburg. Nach dem Referendariat in Aschaffenburg und Weilheim arbeitete sie zunächst als Vertriebsassistentin für Laser-Optiken bei einer Echinger Firma. In den folgenden Jahren unterrichtete sie ihre beiden Fächer am Oskar-Maria-Graf-Gymnasium in Neufahrn und an der Balthasar-Neumann-Realschule in München, bis sie 2008 an das Dom-Gymnasium Freising kam. Dort blieb sie bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand zum Ende des Schuljahres 2017/2018.

Mein Vater kam Ende des Zweiten Weltkriegs als englischer Kriegsgefangener nach Schleswig-Holstein. Hier lernte er meine Mutter kennen. Nach ihrer Heirat und der Geburt meines Bruders fand mein Vater als Bauschlosser in Flensburg und auch im Ruhrgebiet keine Arbeit. Deshalb kehrte meine Familie Anfang der 1950er Jahre nach Schönburg zurück, in das Dorf, aus dem mein Vater kam, später nach Naumburg. Hier fand er auch eine Arbeit, die ihm zusagte. Meine Mutter war schon sehr skeptisch: „Mein Gott, in die Ostzone.“ 1953 kam ich schließlich zur Welt.

In Naumburg ging ich zur Schule. Einmal in der Woche besuchte ich nachmittags die Christenlehre in den Räumen der evangelischen Kirchengemeinde, da

in der DDR der christliche Unterricht an den Schulen Ende der 1950er Jahre verboten worden war. Die Christenlehre war ein zusätzlicher Unterricht zum Unterricht in einer sozialistischen Schule. Später hielt ich auch Kontakt zur Jungen Gemeinde, eine Form der evangelischen Gemeindearbeit. Das war allgemein bekannt. Trotzdem konnte ich das Abitur machen und studieren. Das war für mich möglich, da ich schon in der Grundschule bis zur achten Klasse eine der besten Schülerinnen war. In der DDR ging es ganz stark über die Leistung. Über die Zuweisung von Studienplätzen entschied nicht die Parteizugehörigkeit, sondern der Bedarf. So habe ich es erfahren. In der DDR wurde nicht überall gleich gehandelt. Es gab Willkür. Die Rechtssicherheit, wie wir sie größtenteils in der BRD haben, gab es in der DDR nicht.

Jedes Jahr im Sommer fuhren wir nach Schleswig-Holstein. Meine Mutter kam von einem großen Bauernhof. Wir waren dann dort und besuchten Verwandte, u.a. in Husum. Doch in dem Sommer, in dem die Mauer in Berlin gebaut wurde, blieben wir in Naumburg, weil die Fassade an unserem Haus erneuert werden musste. Am 13. August 1961 wurde auf einmal die Mauer errichtet. Gab das eine Aufregung bei uns zu Hause. Meine Mutter sagte: „Jetzt kann ich noch nicht einmal mehr zu meinen Eltern fahren!“ Dass man die DDR so abriegeln würde zum Westen, das hatten wir uns nicht vorstellen können. Die Leute hatten sich ja vorher scharenweise aus der DDR in die BRD abgesetzt, gerade gut ausgebildete Leute und Geschäftsleute, weil man natürlich im Westen besser verdienen konnte.

Dagegen wurde es in der DDR immer engstirniger. In den Parteien machten Hardliner Karriere. Wenn sie einmal eine bestimmte Position erreicht hatten, gaben sie diese nicht mehr auf. Sie bekamen vielleicht manche Privilegien, die sie dann natürlich verteidigen wollten. Sie haben andere Menschen unterdrückt, sie hatten einfach die Macht. Das Leben in der DDR entfernte sich

immer weiter von dem, wie es sich idealerweise in einem sozialistischen Land entwickeln sollte. Aber die Menschen sind so, wie sie sind.

Unsere Verwandten aus Schleswig-Holstein besuchten uns regelmäßig, da Besuche von West nach Ost relativ problemlos möglich waren. Gerne wäre auch ich mal wieder von Ost nach West gefahren. Doch das ging nicht. Eigentlich wusste ich immer, wenn ich einmal von einer Möglichkeit erfahre, die mir sicher erscheint, dann würde ich die Flucht wagen. Als ich schon fertig mit dem Studium war und in einem kleinen Dorf südlich von Berlin arbeitete, gelang einem Freund von mir die Flucht nach Westdeutschland, nicht über die Mauer. Das wäre viel zu gefährlich gewesen. Diese Flucht zeigte meiner Freundin und mir, dass es möglich war, aus der DDR herauszukommen. Bei einem Treffen mit Freunden in Berlin war einmal auch ein Physiker dabei, der ein Jahr in Moskau an der Akademie der Wissenschaften gearbeitet hatte. Dieser meinte: „Die Russen denken ganz anders. Für die Russen ist eine Generation nichts. Da ändert sich nichts.“ Wir hatten ja immer gehofft, dass sich die Russen ändern, dass sich in der DDR etwas ändert. Wir hatten immer die Hoffnung, dass es endlich einmal ein bisschen freier wird, dass man etwas gestalten kann. Wir suchten uns zwar unsere Nischen, doch im Grunde genommen konnten wir nichts ändern an dem Ganzen. Reisen waren nur beschränkt möglich. Wir hatten immer das Gefühl, selbst wenn wir in den sozialistischen Ländern unterwegs waren, Touristen zweiter Klasse zu sein. Wir bekamen auch immer nur beschränkt Geld zum Umtauschen. Eigentlich stießen wir immer an Grenzen. Auch in der Literatur. Alles war immer ausgesucht. Trotzdem kamen wir an Bücher heran, die wir nicht kaufen konnten. Die Bücher wurden schwarz über die Grenze gebracht und unter der Hand unter Freunden weitergegeben. Das war natürlich spannend. Die Bücher habe ich verschlungen, zum Beispiel die „Wunderbaren Jahre“ von Reiner Kunze. Diese Sammlung von Prosa-Texten wurde in der DDR nicht verlegt aufgrund der

Kritik des Autors an den Verhältnissen in der DDR und im Ostblock.

„Für die Russen ist eine Generation nichts“. Ich weiß noch, dass ich in dem Augenblick dachte: „Mein Gott noch mal, das ist doch mein Leben.“ Ich wollte wirklich nicht mein ganzes Leben in dieser DDR, so wie sie war, verbringen. Ich habe mich eingesperrt und bevormundet gefühlt. Und da dachte ich: „Du machst es einfach im Sommer.“ Also haben meine Freundin, die ebenfalls Lehrerin war, und ich unsere Flucht geplant. Unsere Fluchtpläne wurden nur im Wald besprochen, nicht im Haus, um nicht abgehört zu werden. Bei meinem letzten Besuch in Naumburg habe ich meiner Mutter bei einem Spaziergang von der Flucht des Freundes erzählt, woraufhin sie meinte: „Dann probier’ es doch einfach auch.“ Ich habe ihr geantwortet: „Du, Mutti, so einfach ist das nicht. Da muss man ganz schön mutig sein. Ich weiß nicht, ob ich den Mut aufbringen könnte.“ Inseheim war das für mich jedoch der Freibrief, denn unseren Familien erzählten wir von den Plänen nichts. Und das war auch gut so, da sie nach unserer Flucht von der Stasi verhört wurden. Es gab nämlich einen großen Aufstand in der DDR, weil zwei Lehrerinnen aus dem Bezirk Cottbus in den Sommerferien zum Klassenfeind „rübergemacht“ waren. Das war Verrat an der DDR. Ich wäre jedoch nie gegangen, wenn die BRD die DDR völkerrechtlich anerkannt hätte. Dann nämlich hätten auch DDR-Bürger



Passfoto im ersten Personalausweis der BRD von 1978

frei reisen können. Meine Mutter hat lange Zeit sehr beschäftigt, dass ihr bei einem Stasi-Verhör gesagt wurde: „Sie müssen ja ein tolles Verhältnis zu Ihrer Tochter gehabt haben, dass Sie so gar nichts wussten...“

Meine Freundin und ich sind also in den Sommerferien 1978 in das Grenzgebiet zwischen Ungarn und dem damaligen Jugoslawien gefahren, nach Mohács, eine kleine Stadt etwa zehn Kilometer vor der Grenze. Dort fließt die Donau genau senkrecht auf die Grenze nach Jugoslawien zu. Jugoslawien war kein richtiges sozialistisches Land wie Ungarn. Es war zum Westen offen. Mit der Donau wollten wir von Ungarn nach Jugoslawien schwimmen. In der Nacht vom 2. auf den 3. August schwammen wir los. Bei Neumond, nicht bei Vollmond, da wir eine dunkle Nacht brauchten. Der Zeitpunkt unserer Flucht war also an den Mond gebunden. Das ist jetzt genau vierzig Jahre her ... Ich konnte normal schwimmen, war keine besonders trainierte Schwimmerin. Doch hatte ich keine Angst vor dem Wasser. Wir trugen Neoprenanzüge und Flossen, die wir uns im Vorfeld besorgt hatten, da wir fast sieben Stunden im Wasser sein sollten. In Berlin hatten wir Bleigewichte für einen Gürtel gegossen, damit der Auftrieb durch die Neoprenanzüge aufgehoben wurde. Nur unser Gesicht durfte aus dem Wasser ragen, mehr nicht. Wir hatten kein Seil zwischen uns, wie es andere machten, um sich auf der Flucht nicht zu verlieren. Stattdessen hatten wir vereinbart, am nächsten Morgen in dem Ort Batina auf jugoslawischer Seite auf einer Brücke aufeinander zu warten. Im Wasser habe ich mich treiben lassen, um nicht die Aufmerksamkeit eines möglichen Grenzsoldaten zu erregen. Ja nicht viel schneller schwimmen als der Strom fließt. Am Ufer leuchteten zur Orientierung der Schiffe immer Positionslichter auf. Die Nacht war ruhig und sehr dunkel. Man konnte gut die Sterne am Himmel sehen. Plötzlich leuchtete ein dicker Scheinwerfer über die Donau. Ich wusste, jetzt muss ich an dem Grenzposten vorbei. Hier hatte ich das Gefühl, dass mir meine Glieder nicht mehr gehorchten. Hoffentlich blieben die Beine mit den Flossen unter Wasser. Alle meine Nerven musste ich zusammennehmen. Auf das Gesicht hatte ich mir einen kleinen Ast gelegt. Alles ging gut. Doch plötzlich tippte mich jemand

an der linken Schulter an. Ich erschrak völlig und dachte, dass nun alles aus ist. Aber es waren lediglich Steinbänke, die zur Sicherung des Flußbettes in die Donau hineingebaut worden waren und die mich gestreift hatten. Ich war sehr erleichtert. Da wusste ich, dass ich in Jugoslawien war, weil es solche Steinbänke auf ungarischer Seite nicht gab.

Als der Morgen graute und ich Schiffe mit Urlaubern auf der Donau entdeckte, stieg ich auf der linken Seite aus der Donau heraus, auch wenn die Brücke bei Batina längst noch nicht zu sehen war. In einem selbstgenähten Beutel hatte ich in Plastiktüten Kleidung, Schuhe und eine Zahnbürste eingepackt, sodass ich mich umziehen konnte. Der Weg am Ufer ging durch dichtes Gestrüpp. Zum Schluss brachte ein Fischer mich in seinem Boot zum Rand des Dorfes Batina.

Nach einigen Verzögerungen erreichte ich die Deutsche Botschaft in Belgrad. Dort erzählte ich eine Geschichte, die ich mir vorher zurecht gelegt hatte: Alle Sachen und Papiere seien mir geklaut worden und ich müsse wieder zurück nach Hause nach Hannover. Nach meiner Vernehmung, bei der ich irgendwann schließlich meine richtige Geschichte erzählt hatte, saß ich in Belgrad auf einer Bank. Alles war geregelt und trotzdem fühlte ich mich total elend. Mit dem Zug ging es über Österreich in die BRD. Zuerst kam ich in das Aufnahmelager in Gießen. Ich fühlte mich heimatlos und allein. Weil Sonntag war, ging ich in den Gottesdienst. Dort fühlte ich mich auf einmal heimisch. Es war die gleiche Liturgie, es waren die gleichen Lieder. Da war ich sehr dankbar, mit christlichen Traditionen aufgewachsen zu sein.

Meine Freundin traf ich erst zwei Wochen später wieder in Husum. Sie war von jugoslawischen Soldaten am Donauufer aufgegriffen worden und hatte einige Zeit im Gefängnis verbracht. Da Landesverrat bzw. Republikflucht jedoch in Jugoslawien keine Verbrechen waren, konnte sie ebenfalls in die BRD einreisen. Ich kenne ungefähr zwanzig Menschen, die über diesen Weg aus der DDR in die BRD gekommen sind.

Elke Düsberg

(Protokoll: Stephanie Rebbe-Gnädinger)

Werkstattgespräche

"Nicht vom Kopf gesteuert" - ein Interview mit Reiner Stolte



Wie waren die Anfänge Ihres Künstlerdaseins, wie ist es heute?

Türöffner waren für mich meine Illustrationen zu der Erzählung „Der Einsiedler und die Frau“ von Tennessee Williams in der ersten deutschen Ausgabe des Playboys, die am 1. August 1972 erschienen ist. Nur wenige Tage später waren fast alle 300.000 Hefte der Erstausgabe vergriffen. Ich hatte ein Materialbild angefertigt, in dem ich an tradierte Bildformen in der Malerei angeknüpft, aber auch bildfremde Materialien, wie Holz, Stoff und Sackleinen, verwendet hatte. Der Chefredakteur hat sich mein Werk gleich unter den Nagel gerissen.

Ebenfalls hilfreich für mich war, dass dem damaligen Chefredakteur der Zeitschrift „Freundin“ der rotzfreche Strich meiner Cartoons gefallen hat. Der Strich war nicht perfekt, aber er hat ihm gefallen, und durch die Akzeptanz meiner Arbeiten in der Öffentlichkeit gab es immer wieder neue Aufträge. Die 1970er und 1980er Jahre waren gut. Die Leute sind völlig abgefahren auf Cartoons und meine Ideen kamen genau zum richtigen Zeitpunkt. Das Handwerkliche hatte einen hohen Stellenwert. Heute geht es vor allem darum, möglichst schnell etwas auf's Papier zu bringen. Experimente sind gar nicht so sehr gewünscht. Es ist schwieriger geworden, Aufträge zu bekommen und sich auf dem Kunstmarkt zu behaupten, was sicherlich zum Teil auch mit der Digitalisierung zusammenhängt.

Können Sie die veränderten Rahmenbedingungen an einem Beispiel verdeutlichen?

1976 erschien mein Bilderbuch „Sultan Hatschibum“ im Verlag dtv junior. Ich erzähle darin die Geschichte von einem Herrscher, der von allem das Größte, Schönste und Beste besitzt: einen starken Leibwächter, der mit einem Schwertstreich hundert Gegner fällen kann, einen Hausgeist, der dem Sultan jeden Wunsch erfüllt, noch ehe er ihn ausgesprochen hat, oder ein feuriges Pferd, das selbst mit eisernen Kugeln an den Fesseln jedes Rennen gewinnt, und anderer

Reiner Stolte war von 1957 bis 1964 Schüler des Dom-Gymnasiums. Er studierte in München an der Akademie für das Grafische Gewerbe. Seit 1970 ist er als selbstständiger Grafiker und Illustrator für verschiedene Werbeagenturen und Verlage tätig. 1978 entwickelte Reiner Stolte für Pelikan die Charaktere der bekannten Jugendbuchserie TKKG und illustrierte diese Serie bis 2010. Als Ausgleich zu seiner

illustrativen Tätigkeit widmet er sich seit langem erfolgreich der Malerei, welche ihm in den 1970er und 1980er Jahren unter anderem die Teilnahme an Ausstellungen in der jährlichen Großen Kunstausstellung München ermöglichte. Reiner Stolte ist verheiratet, hat drei Kinder und lebt in München. Das Interview führte Stephanie Rebbe-Gnädinger in Stoltzes *Kellergalerie Unikat Plus* in München.

Stephanie Rebbe-Gnädinger: *Sie sind ein „Allround-Künstler“: Sie arbeiten als Illustrator, Cartoonist, Grafiker und als Maler. Welche Fähigkeiten und Fertigkeiten sind hierfür nötig? Wo liegen Ihre Schwerpunkte?*

Reiner Stolte: Begabung, viel Fleiß und Durchhaltevermögen sind essentiell. Ich arbeite gerne in Schwarz-Weiß-Outline, koloriere anschließend in Aquarell oder Pastos mit Acryl. Außerdem ist das Experimentieren sehr wichtig für mich. Die Serie SOMA TECHNIKON habe ich beispielsweise im Siebdruck in schwarz/weiß hergestellt. Den Torso mit Lamellen habe ich auf Silber drucken lassen und

mehrere Varianten ausprobiert. Es hat mich fasziniert, eine Outline zu haben und etwas in sie hineinzupacken. Auch war es toll, mit unterschiedlichen Formaten zu experimentieren und beispielsweise das DIN A4-Format aufzublasen auf DIN A2. Am Anfang meiner Laufbahn hatte ich oft Schwierigkeiten, meine Arbeiten zu verkaufen, da der Kunde sich nicht entscheiden konnte aufgrund meiner Vielseitigkeit in punkto Darstellungstechnik. Ich wollte in allen Techniken – mit Feder, Marker, Airbrush oder Pinsel – perfekt sein. In den ersten Jahren habe ich mehrere Skizzen gemacht, bis ich zufrieden war. Später, als sich eine gewisse Routine eingestellt hat, reichte mir ein Entwurf.

mehr. Sein übergroßer Hunger wird dem Sultan schließlich zum Verhängnis. Er verschlingt eines Tages beim Mittagmahl zwei Knödel auf einmal und erstickt daran. Jede Seite in dem Bilderbuch habe ich individuell gezeichnet oder gemalt: fein schraffierte Schwarz-Weiß-Bilder, Tusche-Zeichnungen oder Bilder in unterschiedlichen Farben und in unterschiedlichen Stilen. Die Darstellung des Sultans ist seinem Hang nach Größe und Übertreibung verpflichtet, sodass dieser - obwohl er eine Herrscher- und Autoritätsfigur ist, komisch und witzig wirkt. Das Lachen gilt jedoch nicht seiner Riesennase, seinem mächtigen schwarzen Schnurrbart oder seiner Körperfülle als körperliche Missbildung, sondern kritisiert sein falsches Verhalten, seine ständige Gier nach Größe. Maria Friedrich, dtv-junior-Gründerin und Verlegerin, meinte damals: „So etwas hat es noch nie gegeben. Wir machen es einfach.“ Ich weiß nicht, ob ein solches

Bilderbuch heute noch gedruckt werden würde, weil keine einheitliche Linie in der Gestaltung zu erkennen ist. Trotzdem würde ich mich über eine Neuauflage natürlich sehr freuen.

Wie hat sich Ihr Malstil entwickelt? Welche anderen Künstlerinnen und Künstler haben Sie inspiriert?

In den Anfängen inspirierte mich Maurice Utrillo mit seinen Motiven von Montmartre. Auch Lionel Feininger und Georges Braque mochte ich gern. Georg Baselitz tört mich dagegen ab. Mein Malstil hat sich in den 1960er Jahren entwickelt und bis heute gehalten. Meine Malerei ist teils realistisch, wenn es um Autos geht, bei Landschaften bevorzuge ich die freie Interpretation. Hier male ich nie kopfgesteuert, sondern aus dem Bauch heraus. Mein Schwerpunkt liegt auf der Stimmung, auf der Ausdruckskraft der

Farben. Es sind nicht die Motive, die die Darstellung bestimmen, da sie in ihren Erscheinungsformen nicht gegenständlich, aber auch nicht abstrakt aufgefasst werden. Bäume erscheinen silhouettenhaft, auf Hügelketten und Ebenen weise ich mit entsprechenden Farben hin. Meine „übersetzten“ Landschaften lassen ein Faible für Farbvaleurs „Ton-in-Ton“ erkennen, für diskrete Spannungen zwischen nah und fern, zwischen malerischen und grafischen Elementen. Dazu gehört auch ein Motiv, das ich immer wieder verwende: das Einfügen filigraner Schriftzeichen. Oft sind es Bemerkungen oder Eindrücke, die ich mir auf meinen Reisen notiert habe. Es geht jedoch nicht darum, diese entziffern zu können. Es handelt sich um einen rein grafischen Aspekt. Sie sind Ausdruck meiner künstlerischen Freiheit. Für meine Arbeiten wähle ich grundsätzlich als Format das Quadrat. Das traditionelle Querrechteck ist unseren



Materialbild zu der Erzählung „Der Einsiedler und die Frau“ von Tennessee Williams (1972)

Sehgewohnheiten am ehesten vertraut. Das Hochrechteck lenkt den Blick nach oben. Das Quadrat dagegen präsentiert sich harmonisch, geschlossen und schlicht. Es bietet unzählige Möglichkeiten.

Welche Bedeutung hat das Reisen für Sie?

Jede Reise inspiriert mich zum Malen, sei es durch Italien, Südfrankreich oder Ostdeutschland. Nicht des Lichtes wegen,

sondern von den Motiven her. Dreimal war ich in den USA: 1979, 1992 und 2002. Beindruckt haben mich unter anderem die gewaltigen Felsen im Monument Valley. Vor Ort habe ich mir nur Skizzen gemacht als Gedächtnisstütze. Ich habe absichtlich nicht fotografiert, weil ich zu Hause meine Erinnerungen und Eindrücke aus dem Gedächtnis malen wollte. Für mich war das ein Experiment, um herauszufinden, wie nachhaltig meine Eindrücke sind. Das war schon riskant.

Denn Fotos sind hilfreich für die Erinnerungen. Damals habe ich die US-Cars für mich entdeckt, egal ob langer Cadillac, großer Truck oder praktischer Pick Up. Ich bin ein Jeep-Freak. Doch meine USA-Impressionen beschränken sich nicht nur auf Autos. Den Hood Canal im US-Bundesstaat Washington habe ich beispielsweise mehrfach mit Acryl auf Hartfaserplatten gemalt, auch Häuser, Städte und Landschaften. Die Bilder strahlen Weite, Abgeschlossenheit und Ruhe aus.

Seit vielen Jahren zeigen Sie Ihre Werke in Ausstellungen. Welches Erlebnis ist Ihnen dabei besonders in Erinnerung geblieben?

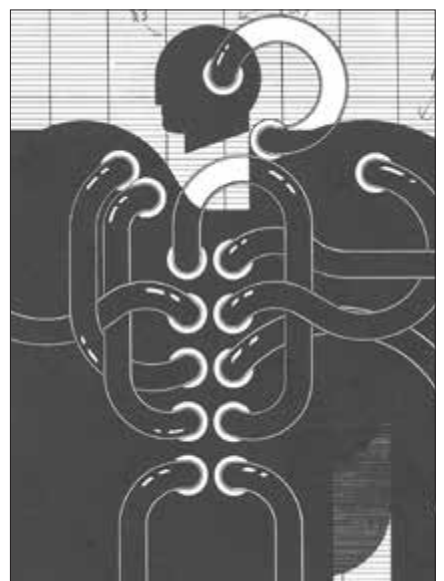
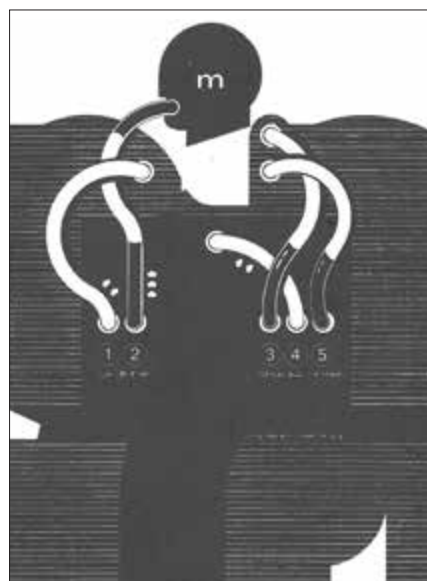
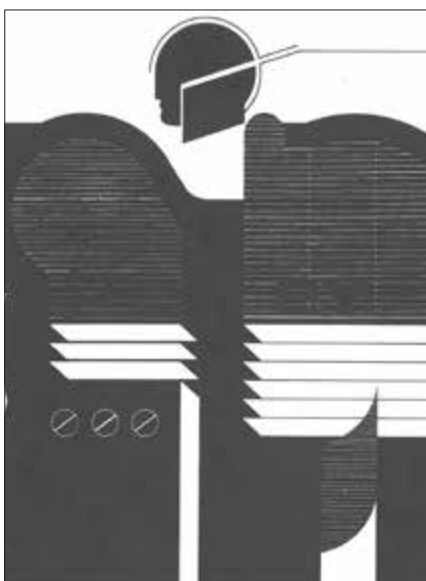
Von 1965 bis 1987 habe ich beinahe in jedem Jahr im Haus der Kunst bei der Großen Kunstausstellung München ausgestellt. Was mir in Erinnerung geblieben ist: Bei meiner ersten Ausstellung war ich der jüngste Aussteller und meine Arbeit war das billigste Bild (280,00 DM). Es wurde auf Drängen eines Jünglings von dessen Vater gekauft. Das wurde mir vom Haus der Kunst mitgeteilt. So etwas vergisst man nicht.

Sie waren Schüler am Dom-Gymnasium. Welche Erinnerungen sind Ihnen geblieben?

Ich war nicht gerne Schüler. Was mich sehr bewegt hat: Als ich mich 1964, ein Jahr vor dem Abitur, entschloss, in München Grafik zu studieren, setzte sich Oberstudiendirektor Andreas Brandmair mit meiner Mutter zusammen, um mich



Titelbild des Bilderbuchs „Sultan Hatschibum“ im Verlag dtv junior (1976)

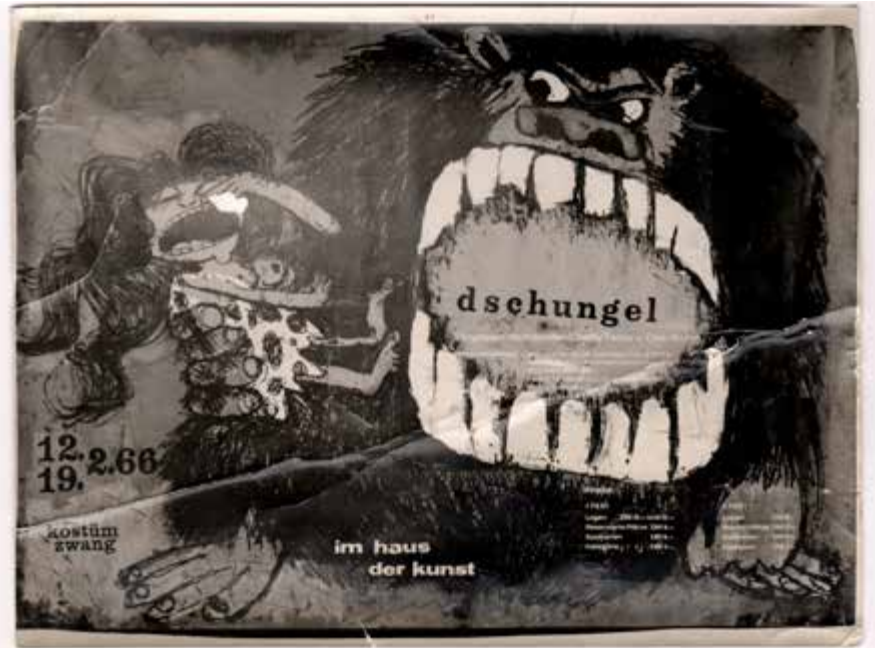


Serie I SOMA TECHNIKON, 3 Original - Serigraphien s/w in 200ter Auflage, handsigniert (1975)

von meinem, in ihren Augen blödsinnigen Entschluss, die Schule zu verlassen, abzubringen. Sie haben es nicht geschafft und ich habe es nie bereut, kein Abitur gemacht zu haben. Ein Jahr darauf meldete OStD Brandmair vor meiner Klasse stolz meinen ersten Preis im Plakatwettbewerb zum Thema „Fasching“ im Haus der Kunst. Die Idee für mein Buch „Die Troja Sage“, das 2004 in einem kleinen österreichischen Verlag erschienen ist, entstand, als ich am Dom-Gymnasium im Unterricht mit diesem Stoff konfrontiert wurde. Mehr als 20 Jahre bin ich dann mit der Idee schwanger gegangen, bis ich es geschafft habe, ein Buch daraus zu machen. Viele Ideen für meine Werke beruhen auf meinen vielen Leseerfahrungen, die mir oft wichtiger waren als das schulische Lernen selbst.

Vielen Dank für das Interview!

*Besichtigung der Kellergalerie Unikat
Plus nur nach telefonischer Vereinbarung
(089/272 38 86)*



Fasching-Poster (1. Preis) im 1. Semester Akademie

Prämiertes Faschingsposter im ersten Semester an der Münchner Akademie für Grafisches Gewerbe (1966)



Hood Canal (2002)

Klassentreffen

70-jähriges Abiturjubiläum der ehemaligen 8A

„Nun danket alle Gott.“

Wie immer stand auch am Anfang unseres Klassentreffens am 20. Juni 2018 ein Dank- und Gedächtnisgottesdienst. Es war eine sehr kleine Schar, die vor dem Altar der Benediktuskirche die Hl. Messe mit Herrn Pfarrer Franz Xaver Huber feierte: Vier der noch lebenden Jubilare - Dr. Josef Andelfinger - OStD i.R. Ludwig Dersch (mit Ehefrau) - Fritz Müller - Dr. Josef Seeholzer (mit Ehefrau), dazu die Witwen Eleonore Lohmeier und Elfriede Treffler - gedachten im Gebet der sechzehn verstorbenen Klassenkameraden und der beiden wegen Krankheit fehlenden Prof. Dr. Hubert Glaser und Dr. Dr. h.c. Guido Sandler.

Beim anschließenden Mittagessen im Hotel „Bayerischer Hof“ wurde die Sitzordnung durch die anwesenden Damen - die Witwe Adelinde Herpich kam noch dazu - wohltuend aufgelockert. In angeregtem Gespräch genoss man die vorzügliche Küche des Hotels.

Nach Kaffee und Kuchen, ehe sich die kleine Gesellschaft allmählich auflöste, fotografierte Marlene Seeholzer uns vier Jubilare für das „repräsentative“ Bild zur

Veröffentlichung im *Dom-Spiegel*, das man hier sehen kann.

Fritz Müller



Von links nach rechts: OStD i.R. Ludwig Dersch, Dr. Josef Seeholzer, Fritz Müller und Dr. Josef Andelfinger



Sitzend (von links nach rechts): Adolf Steiger, Heribert Haider, Oswald Demeter, Georg Lohmeier, Guido Sandler, Richard Feder, Diethard Andersen, Anton Heilmeier, Walter Brunner.

Stehend (von links nach rechts): Josef Seeholzer, Heinz Herpich, Gerd Völlinger, Josef Andelfinger, Ferdinand Eschenbecher, Ludwig Hachinger, Georg Kunze, Konrad Fichtner, Fritz

Müller, Hubert Glaser, Hans Stoppel, Hans Treffler, Ludwig Dersch, Rudi Heigel.

65-jähriges Abiturjubiläum der ehemaligen 9C

65 Jahre liegen zwischen diesen beiden Fotos. Kurz vor ihrer Abiturfeier im Juli 1953 trafen vier Absolventinnen der Klasse 9c den damaligen ersten Bundespräsidenten der Republik, Theodor Heuss, auf seinem Weg auf den Domberg. Er freute sich mit ihnen und gestattete ein Foto.

Beim letzten Klassentreffen nun im Jahre 2018 war es von einst 20 Schülerinnen und Schülern nur noch fünf Ehemaligen möglich, zu kommen.

Es war durchaus ein Erlebnis, sich nach so vielen Jahren wieder zu sehen und Erinnerungen an eine Schulzeit auszutauschen, die zwar von der Nachkriegszeit geprägt war, doch auch ihre schönen, heiteren Seiten hatte.

Luise Wiesheu



Von links nach rechts: Marianne Reichelt, Elisabeth Häffner, Luise Heese, Annemarie Hau



Von links nach rechts: Luise Wiesheu (geb. Heese), Leni Ismaier (geb. Meier), Gerda Sandner (geb. Prechtl), Robert Wiesheu, Margit Simon (geb. Wild)

Reifeprüfung vor 65 Jahren

Am 26. Mai 2018 trafen sich die Abiturienten des Jahres 1953. 56 Dom-Gymnasiasten bestanden damals die Reifeprüfung. Nur noch zehn von ihnen konnten zum Jubiläumstreffen in das Weihenstephaner Bräustüberl kommen. Einige Ehefrauen waren der

Einladung gefolgt und erweiterten die Runde. Die Gespräche drehten sich um ehemalige Mitschülerinnen und Mitschüler, die nicht mehr leben oder aus gesundheitlichen Gründen nicht am Treffen teilnehmen konnten. Anekdoten vom damaligen Schülerleben,

nicht zuletzt von den Schrullen mancher Lehrkräfte machten die Runde. Man war sich einig, dass Schule vor 65 Jahren ganz anders gewesen war als heute und dass vieles heute nicht mehr möglich wäre.

Hans Niedermayer



Von links nach rechts: Peter Gotzmann, Norbert Senger, Dmitri Milinski, Gerda Sandner (geb. Prechtl), Walter Bader, Leni Ismaier (geb. Meier), Luise Wiesheu (geb. Heese), Margit Simon (geb. Wild), Robert Wiesheu, Hans Niedermayer

55-jähriges Abiturjubiläum der Absolvía 1963

Am 5. Juli 2018 traf sich die Absolvía 1963 zum 55-jährigen Abiturjubiläum.

In der Benediktuskapelle des Doms gedachte man zunächst in einem Gottesdienst der verstorbenen Lehrer und Mitschüler. Dann ging es zum Dom-Gymnasium, wo uns Herr OStD Röder schon erwartete. Er informierte

uns in einem interessanten Gespräch über die derzeitige Situation seiner Schule. Besonders erfreut zeigte er sich darüber, dass Griechisch als 3. Fremdsprache immer noch gut angenommen wird und somit die humanistische Tradition auf dem Domberg gewahrt bleibt. Nächste Station war das Bräustüberl auf dem Weihenstephaner Berg und bei bestem

Sommerwetter war nun ausreichend Zeit für Gespräche und Erinnerungen an die eigene Schulzeit. Nach einem Spaziergang durch die Weihenstephaner Gärten klang das Treffen bei Kaffee und Kuchen in der Orangerie am Staudengarten in gemütlicher Runde aus.

Margit Gleixner



Auf dem Foto von rechts nach links:

1. Reihe: Georg Schmid, Prof. Dr. Dieter Mayer, Margarete Schiedermaier, Margit Gleixner, Hildegard Ramisch, Wolfgang Gleich, Hans Binder, Alois Bartl
2. Reihe: Artur Heger, Anton Zwingler, Hans Zotz, Prof. Dr. Josef Phillip
3. Reihe: Dr. Gerhard Köpernik, Ludwig Holzner, Josef Schraner
4. Reihe: Kaspar Gerg, Rudolf Goerge, Lothar Fröhlich

25-jähriges Klassentreffen der Absolvier 1993

Anlässlich ihres 25-jährigen Abiturreffens trafen sich an einem sonnigen Samstag in den Osterferien 25 ehemalige "Domler" im Freisinger Gefängnis am Fuße ihrer alten Schule. Selbst aus Bensheim, Oberhausen, Kreuth oder Basel reiste man an.

Auch wenn manche sich wirklich seit dem Abitur bzw. dem letzten großen Klassentreffen anlässlich des zehnjährigen Abiturjubiläums nicht mehr gesehen hatten, war es sofort wieder spürbar: dieses einzigartige Gefühl der Vertrautheit und Verbundenheit. Wie prägend die gemeinsame Schulzeit

ist, wie nachhaltig spürbar gemeinsam erlebte Klassenfahrten und Exkursionen sind, wie verbindend schulische Hochs und Tiefs sind - all das erfährt und merkt man wahrscheinlich erst Jahre nach dem Ende der zusammen verbrachten Schulzeit.

Umso schöner, wenn dann bei einem Klassentreffen alte Anekdoten rund um das „Dom“ wieder erzählt werden, unvergessliche Highlights vergangener Unterrichtsstunden in Feuerzangenbowle-Romantik wieder erlebbar werden, uns alle prägende Lehrerpersönlichkeiten von Mitschülern

kabarettistisch nachgeahmt werden, und man sich wieder in die Schulzeit zurückversetzt fühlt.

Und auch wenn ganz unterschiedliche Lebenswege nach dem Abitur eingeschlagen wurden - die einen eher klassischer oder traditioneller, die anderen eher experimentierfreudiger bzw. abenteuerlustiger-, so waren wir uns alle einig, dass unsere gemeinsame Schulzeit eine gute, ja eine sehr gute war.

Den Anstoß zu diesem Klassentreffen gab dankenswerterweise Julia Schönhärl: Sie legte einen geeigneten Termin fest, die weitere Planung übernahmen dann Barbara Eschner und Silvia Betz: Galt es doch längst "verschollene" Mitschüler wieder ausfindig zu machen bzw. zum Klassentreffen einzuladen.

Nach einem wirklich lustigen und geselligen Abend war man sich einer Sache sicher: Künftig will man sich regelmäßiger treffen, um die Freundschaften aus Kinder- und Jugendtagen besser zu pflegen.

Silvia Betz



Von links nach rechts:

Christopher Aichinger, Andreas Gohritz, Christine Thalhammer-Link, Birgit Just (geb. Roland), Markus Pflüger, Christine Ostermaier, Oliver Dürselen, Christian Lex, Jochen Aumann, Barbara Eschner (geb. Berkel), Klaus Fichter, Sabine Wimbauer, Rainer Hellinger, Veronika Hilber, Christian Apold, Julia Schönhärl, Johannes Geier, Stefan Swienty, Silvia Betz (geb. Saller), Günther Hammererschall, Michael Langenbuch, Uta von Gregory (geb. Schuhmacher)

Nicht auf dem Bild, aber trotzdem beim Klassentreffen anwesend: Adriana Müller-Ilic, Daniela Maier (geb. Eimansberger), Markus Spann



Melek Dicle, 9c

Restaurantkritik Orangerie

Redaktionsmitglied Clara Gutmann, Abiturjahrgang 2012, unterstützt mit ihrer Restaurantkritik Organisatoren von Klassentreffen bei der Suche nach einem geeigneten Lokal. Im letzten Jahr war der Hofbrauhauskeller dran, heuer ist es die Orangerie am Staudengarten in Freising.

„Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen, Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn?“ (J.W. von Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre)

Johann Wolfgang von Goethe bringt die Faszination Vieler mit dem Land Italien auf den Punkt. Italien: Landschaften mit warmer Ausstrahlung. Italien: das Leben mit allen Sinnen wahrnehmen. Italien: den Augenblick genießen, den Tag pflücken! Hier kommt Urlaubsstimmung auf, hier kann man genießen und sich entspannen. Da wundert es nicht, dass Lokale mit italienischem Konzept sich in Deutschland großer Beliebtheit erfreuen.

Schon beim Betreten der Orangerie weht dem Besucher das italienische Flair sanft entgegen. Der hohe, offene Raum wird von warmem Licht erfüllt, die Möbel bestehen aus Holz, die Einrichtung wird von Orange- und Grüntönen dominiert, Basilikum, Zitronen- und Olivenbäumchen zieren die Fensterbänke. Die schlichte Tischdekoration aus Limette, orange-farbener Rose und Kochlöffel fügt sich anstandslos in die Atmosphäre ein. Das

Lokal scheint bei Familien und für Feste mit größeren Personengruppen beliebt zu sein. In Verbindung mit dem hohen und verglasten Raum führt dies zu einem relativ hohen Geräuschpegel. Nun ist es natürlich Geschmackssache, ob dies den Besucher eher positiv an die abendliche Stimmung in einer italienischen Taverne erinnert oder er stattdessen doch lieber die Ruhe eines abgelegenen Landhauses in Südtirol vorziehen würde. Ich persönlich war stets dankbar, wenn weniger Gäste anwesend waren und es somit deutlich ruhiger war. Alternativ kann man im Sommer auch im Biergarten draußen sitzen, dort ist es ruhiger und zudem angenehm schattig kühl. Trotz des hohen Geräuschpegels wurde die Reservierung freundlich, höflich und personalisiert aufgenommen – die Mitarbeiter scheinen den Lärm gewohnt zu sein.

Die Orangerie fährt ein effizientes Konzept der Selbstbedienung, bei dem man an der Kasse bestellt und bezahlt, das Gericht jedoch von Kellnern an den Tisch gebracht wird. Auf diese Weise kommt man zwar mit wenig Personal aus, doch leider gehen dabei zwei wichtige Aspekte italienischen Essengehens verloren: das sich Zeitnehmen und die persönliche Gastfreundschaft. Wohl wird man teilweise charmant mit „Signorina“ begrüßt, aber spätestens wenn der dritte Kellner vorbeikommt, ist es vorbei mit der persönlichen Gastfreundschaft. Hinzu kommt, dass die fehlende Zuordnung

der Kellner zu Tischen zu Chaos, Diskussionen und Stress führt. Zumindest scheinen die Bedienungen einen eher abarbeitenden denn freudigen Eindruck von ihrem Berufsstand zu vermitteln.

Zur Vorspeise werden Bruschetta al Pomodoro und Gazpacho di Pomodoro serviert, Tomaten dominieren auf ganzer Linie. Das warme Bruschetta ist mit Olivenöl getränkt und mit kalten gehackten Tomaten belegt. Der Tomatengeschmack ist klar und leicht süßlich, eine feine Basilikum-Zwiebelnote rundet das Geschmackserlebnis ab. Beim Gazpacho dominiert die Paprika leider zu stark, die Konsistenz der Suppe ist jedoch angenehm. Die Hauptspeise ist zum einen „Rucola mit Zanderfilet, Shrimpsspieß, Kirschtomaten und Parmesan“, zum anderen „Gnocchi ‚Sorrentina‘ mit Mozzarelliniperlen in Tomaten-Sahnesauce“. Der Geschmack des Zanderfilets bleibt etwas blass, die Garnelenspieße hingegen überzeugen mit leichter Würzung, die sich gut mit dem frischen, knackig scharfen Rucola und dem Balsamicodressing ergänzt. Die Gnocchi erfreuen mit einer perfekten Konsistenz „al dente“ und einer sommerlichen, leicht cremigen Tomaten-Sahnesauce. Bei diesem Gericht sollte an nichts gespart werden, außer vielleicht an dem reichlichen, dekorierenden Pfeffer. Der Eiskaffee schmeckt, als ob er in Rom direkt hergestellt wurde: einwandfreier Kaffee, nicht zu



süß, große Kugel Vanilleeis – wunderbar. Eine wahrliche Geschmacksexplosion erlebt man bei der Panna Cotta mit Waldbeerenmousse. Die Waldbeeren sind wunderbar fruchtig und kräftig im Geschmack, die Panna Cotta zergeht cremig, vanillig auf der Zunge, und hier ist nicht die Kirsche, sondern die frische Zitronenmelisse das „Sahnehäubchen“ auf der Nachspeise.



Zu wünschen ist diesem Lokal mit seinem mediterranen Ambiente und seinen guten Gerichten, dass die Kellner sich wieder *Carpe diem* „Pflücke den Tag“ als Wahlspruch zu Herzen nehmen mögen und somit auch den italienhungrigen Gästen Entspannung mit auf den Weg geben können. Als Motivation hierzu die zweite landläufige Übersetzung für *Carpe diem* „Nutze den Tag“ (für Veränderung).

Behindertengerecht: nein

Kinder- und familiengerecht: keine Sonderkarte, aber sichtlich beliebt bei Familien

Speisekarten:
Wochenkarte: 3,40 - 10,90€ (abwechs-

lungs- und einfallreiche Gerichte)
Frühstück: 4,20 - 7,00€
Antipasti & Salate: 4,20 - 7,50€
Pizza: 4,00 - 7,40€
Pasta: 6,80 - 7,20€
zudem: Eis, Prosecco, Panini/Kuchen (tgl. verschiedene)

Öffnungszeiten:
Di-So 8:00-18:00
bis 11:30 Frühstück
bis 16:00 Küche geöffnet
bis 18:00 Snacks und Kuchen

Kontakt:
Am Staudengarten 11, 85354 Freising
Telefonnummer: 08161/ 986 25 20
Internetseite: www.orangerie-cafe.de

Clara Gutmann



Anna Röder, 5a

ADLER-APOTHEKE
Selt 1937
Josef Müller e.K.

Wir wünschen schöne und erholsame Ferien und einen guten Start ins neue Schuljahr!

Obere Hauptstr.62, 85354 Freising
Tel.: (08161) 3146 Fax: (08161) 7274

Requiescant in pace

Nachruf auf Katharina Steinlehner

Katharina kam am 21.12. 1924 als jüngstes von fünf Kindern auf die Welt. Das Leben auf dem Bauernhof ihrer Eltern in Itzling bei Erding wurde für sie in mehrfacher Hinsicht prägend: Hier wurde durch die Erziehung ihre bodenständige, tiefverwurzelte Frömmigkeit grundgelegt, die sie sich in allen Lebenslagen bewahrte. Hier musste sie mithelfen und anpacken - hilfsbereit und zupackend war sie ihr ganzes Leben lang, wann immer es nötig war und solange sie konnte. Aber auch ihre Liebe zu Tieren und Pflanzen hatte hier ihre Wurzeln.

Ihre Eltern ermöglichten ihr den Besuch des Gymnasiums. Nach den Wirren des 2. Weltkriegs nahm sie in München ihr Studium auf: Englisch und Französisch mit dem Berufsziel Gymnasiallehrerin. An der Universität lernte sie auch ihren späteren Ehemann Gerhard kennen, der dieselben Fächer mit demselben Berufsziel studierte. Nach bestandenen Examen unterrichtete sie zwei Jahre lang an einem Gymnasium in Kaiserslautern. Es folgten 1954 die Heirat und der Umzug nach Zwiesel in den beschaulichen Bayerischen Wald. Dort kamen ihre Kinder Birgit, René und Johanna zur Welt. Es war für sie selbstverständlich, sich von da an mit ganzer Kraft der Erziehung ihrer Kinder und dem Haushalt zu widmen. Sie war eine sehr liebevolle und zugleich strenge Mutter, die alle ihr in die Wiege gelegten Werte den eigenen Kindern vermittelte. 1966 zog die Familie nach Freising, nachdem ihr Ehemann sich an das dortige Dom-Gymnasium hatte versetzen lassen. In diesem Jahr kam auch ihr letztes Kind, Bernhard, zur Welt.

Gerne denken ihre Kinder an die ersten gemeinsamen Urlaubsfahrten mit dem Auto nach Italien und Spanien zurück. Selbstverständlich saß Katharina am Steuer; sie war es auch, die noch vor ihrem Ehemann den Führerschein gemacht hatte. Überhaupt war es ihr wichtig, mobil zu sein. Bis ins hohe Alter fuhr sie mit dem Auto und schreckte auch vor ausgedehnten Fahrten in andere Länder nicht zurück.

Ein großer Schock und schmerzhafter Lebenschnitt war im Jahr 1978 der

völlig unerwartete Tod ihres geliebten Ehemannes. Auch in dieser sehr schweren Zeit war für sie ihr unerschütterlicher Glaube eine große Stütze. Er half ihr auch, ihr weiteres Leben aktiv zu gestalten. Nichts zu tun, kam für sie nicht in Frage. Also half sie vorübergehend am Dom-Gymnasium als Lehrkraft aus. Außerdem lernte sie mit großer Freude und Energie Italienisch an der Volkshochschule. Ganz wichtig waren ihr auch soziale Kontakte, sie liebte es zu reisen und interessierte sich für Kunst und Literatur. Ein besonderes Bedürfnis war es ihr aber, junge Kinder um sich herum zu haben, sie zu beaufsichtigen und zu betreuen. Wann immer sie gebraucht wurde, war sie da – bis ins hohe Alter, und kümmerte sich in ihrer liebevoll-energischen Art um ihre sechs Enkelkinder und die Kinder eines befreundeten Ehepaars.

Auch um ihre geistige Fitness bemühte sie sich mit fast schon sportlichem Ehrgeiz. Eine große Freude bereitete es ihr, die schwierigsten und kompliziertesten Rätsel der Süddeutschen Zeitung lösen zu können. All dies konnte aber nicht verhindern, dass sie schleichend Opfer der heimtückischen Krankheit Demenz wurde. Körperlich noch sehr robust, verlor sie allmählich ihr Zeitgefühl und hatte immer mehr Schwierigkeiten, ihren Alltag selbstständig zu gestalten. 2010 zog sie in ein Altersheim in Regensburg, musste aber schon kurz darauf in dessen Pflegeabteilung verlegt werden. Ihre Kinder und Enkelkinder besuchten sie dort regelmäßig. Wann immer es möglich war, gingen sie mit ihr ins Freie, am liebsten in den kleinen Garten des Pflegeheims. Anfangs war sie noch gut zu Fuß und sehr bewegungshungrig. Liebevoll sprach das Pflegepersonal von ihr als der ‚Sportlerin‘. Es war aber schmerzhaft mitzuerleben, wie der geistige Verfall unaufhörlich voranschritt. Durch einen schweren Sturz vor einigen Jahren verlor die einst so agile Frau die Fähigkeit, sich selbstständig zu bewegen.

In der Nacht vom 25. auf den 26. September schloss sie für immer ihre Augen.

*Familie Faltermeier und
Familie Steinlehner*

Nachruf auf Sebastian Hagl



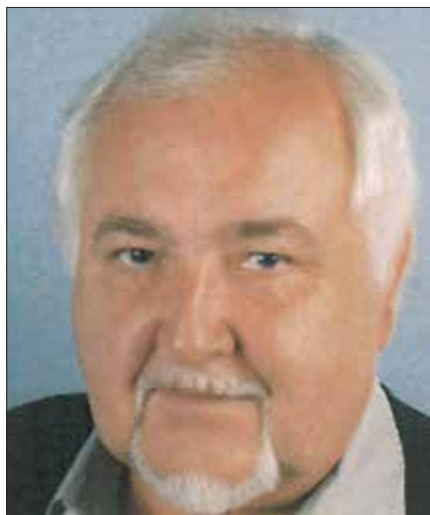
Am 5.12. 2017 verstarb plötzlich und unerwartet Sebastian Hagl. Er wurde am 1. März 1943 in Moosburg geboren. Von 1954-1963 war er Schüler des Dom-Gymnasiums in Freising. Nach dem Abitur nahm er ein Studium an der Pädagogischen Hochschule in München-Pasing auf. Als Junglehrer war er in seiner Heimatstadt Moosburg eingesetzt und wurde dort auch zum Konrektor ernannt. 1989 wechselte er als Rektor nach Büchlberg bei Passau. Er war dort maßgeblich am Zustandekommen und der Gründung des Mittelschulverbandes Hutthurm-Büchlberg beteiligt und hat entscheidend zu einer zukunftsfähigen Ausrichtung dieser Schulen beigetragen.

Sebastian Hagl war ein freundlicher, ruhiger Mensch. Wegen seiner humanen und verständnisvollen Art war er bei Kollegen und Schülern geschätzt und beliebt. In großem Rahmen aufzutreten war seine Sache nicht. Aber er nahm sich Zeit für Gespräche, argumentierte klar und brachte die Sache auf den Punkt.

Der frühe Tod seiner Frau im Jahre 2006 war ein Einschnitt in seinem Leben, das er nun neu organisieren musste. Nach seiner Pensionierung 2007 blieb er im Bayerischen Wald, der zu seiner zweiten Heimat geworden war, unternahm aber immer wieder Reisen und kam gerne auch zu Klassentreffen nach Freising. Nun hat er im Naturfriedhof am Weinberg in Büchlberg seine letzte Ruhe gefunden.

Margit Gleixner

Nachruf auf Dr. Rudolf Winter



Unter großer Anteilnahme wurde am 13. Oktober 2017 Dr. med. Rudolf Winter aus Haag/Amper zu Grabe getragen. Er war am 6. Oktober 2017 im Alter von knapp 73 Jahren nach kurzer schwerer Krankheit verstorben. Seine ehemaligen Klassenkameraden vom Dom-Gymnasium nahmen fast vollständig am Requiem im Dom und an der Beerdigung auf dem Freisinger Waldfriedhof teil.

Dr. Rudolf Winter wurde am 9.12.1944 in Oppeln/Oberschlesien geboren. Mit seiner Familie musste er 1945 über Wien nach Bayern fliehen, wo er mit Großmutter, Mutter und Tante zunächst in Haindlfing, danach in Freising eine neue Heimat fand. Das Dom-Gymnasium Freising verließ er 1965 mit dem Abitur, danach studierte er an der LMU München Medizin und beendete im Juli 1971 sein Studium, promovierte im Oktober 1971 und erhielt 1972 seine Approbation. 1972 heiratete er im Dom seine Frau Veronika, geb. Gleixner.

Nach verschiedenen Stationen an den Krankenhäusern Freising, Freudenberg bei Siegen, Moosburg und Landshut-Achdorf und nach der Absolvierung des Wehrdienstes als Stabsarzt in der Freisinger Steinkaserne gründete Dr. med. Rudolf Winter 1978 seine eigene Praxis in Haag/Amper. 1983 bezog er mit seiner Familie das eigene Haus mit Garten und Praxis. Als Facharzt für Allgemeinmedizin behandelte und betreute er mit großem Einsatz im Laufe der Jahre unzählige

Patienten aus dem ganzen Umkreis. 2015 übergab er seine Praxis an ein Ärztinnen-Team weiter.

Zeit seines Lebens hielt er mit seinen Mitschülern vom Dom-Gymnasium engen Kontakt. Als Mitveranstalter der regelmäßigen, bestens besuchten Klassentreffen war er mit seiner Ehefrau und später auch mit den Kindern Sebastian und Stephanie bei sich zu Hause immer ein fröhlicher Gastgeber. Das gemütliche Beisammensein am Nachmittag – Nachmittage, die sich bis in die Nacht hineinzogen und bei denen nicht nur über alte Schulzeiten geplaudert und gelacht werden konnte, sondern auch ein reger Austausch über die Lebenssituationen der einzelnen Klassenkameraden stattfand. Dazu trug auch bei, dass immer auch die Ehefrauen mit eingeladen waren. Ein Höhepunkt war zweifellos das letzte Treffen zum 50-jährigen Abiturjubiläum im Juli 2015.

Er genoss die große Familie seiner Frau Veronika und war stets ein herzlicher und großzügiger Gastgeber, der seine Gäste gerne zu allen möglichen Spielen „überredete“.

Die Familie, Freunde, Kollegen, Patienten und seine Mitschüler vom Dom-Gymnasium geleiteten ihn am 13. Oktober 2017 zur letzten Ruhe. Sein Mitschüler und lebenslanger Freund Pfarrer Herbert Holzner feierte im Dom zu Freising die Eucharistie und verband in seiner Predigt den Satz aus dem Buch der Weisheit „Gott ist ein Freund des Lebens“ mit dem Leben von Rudolf Winter.

Die Erinnerung an einen kompetenten und hilfsbereiten Arzt, einen überzeugten Familienmenschen und einen fröhlichen und geselligen Freund wird bleiben.

Josef Erhard und Herbert Holzner

In memoriam Dr. Sebastian Anneser

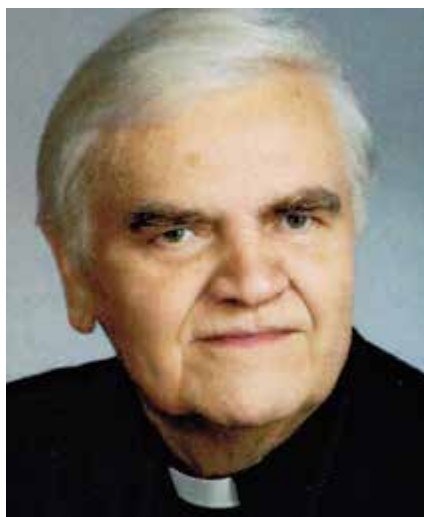
In den ersten Tagen dieses Jahres ist Dr. Sebastian Anneser, Gründungsmitglied unseres Vereins, verstorben. Aus Erinnerungen von drei Mitabsolventen des Jahrgangs 1959 – Josef Bacher (j.b), Ilse Marie Brandmair-Dallera (i.b-d) und Horst Thoma (h.t) – ist der folgende Nachruf zusammengestellt.

Lebensstationen

Sebastian Anneser wurde als jüngstes von sechs Kindern einer Holledauer Bauernfamilie am 24. Februar 1939 geboren. Er besuchte das Knabenseminar und erhielt 1959 am Dom-Gymnasium das Abiturzeugnis. Die nächsten zehn Jahre verbrachte er in Rom, wo er im Collegium Germanicum lebte und an der päpstlichen Universität Gregoriana Philosophie und Theologie studierte. 1965 weihte ihn Julius Kardinal Döpfner in Rom zum Priester. Von 1975 bis 1987 war Dr. Anneser Direktor des Kardinal-Döpfner-Hauses. 1990 wurde er zum Domkapitular des Münchner Metropolitenkapitels gewählt, von 1997 bis 2009 war Dr. Anneser Finanzdirektor der Erzdiözese München und Freising. Am 3. Januar 2018 verstarb Dr. Sebastian Anneser. Das Requiem am 13. Januar zelebrierte Reinhard Kardinal Marx. Anneser ist im Innenhof des Kreuzganges hinter dem Freisinger Dom beigesetzt.

Schulzeit

(h.t) Zum Schuljahresbeginn zogen wir im September 1950 in das Erzbischöfliche



Knabenseminar, genannt „Kraut“, ein. Alle fast 40 Krauterer bildeten die Klasse 1a des Dom-Gymnasiums mit einem sehr fordernden Pater Braun als Lateinlehrer. Von Anfang an war Sebastian einer der Besten.

Vom gemeinsamen Krautererleben sind mir vor allem die musikalischen Aktivitäten erinnerlich. Er im Alt, ich im Sopran, sangen wir unter dem gerade ernannten Domkapellmeister Max Eham.

Dieser hatte die Gewohnheit, wegen Stimmbruchs aus dem Knabenchor ausscheidende Buben auszuwählen und ihnen abschließend die Auszeichnung eines Soloeinsatzes zu bieten. Unvergesslich für mich ist, als es Sebastian und mich traf und wir zur letzten Maiandacht des Jahres im Freisinger Dom die Motette „Sub tuum praesidium“ von Mozart singen durften. Sebastian wirkte aber auch bei vielen der jährlichen Theaterspiele zu Fasching, ebenfalls gestaltet von Eham, mit. Außerdem lernte er Klavier, Orgel und Geige. Wegen seines guten Abiturs wurde er zum Studium an das Collegium Germanicum nach Rom geschickt.

Weihkurs

(j.b) Dr. Sebastian Anneser gehörte zum Weihkurs 1965 der Erzdiözese München und Freising und fühlte sich diesem ganz und gar zugehörig, obwohl er damals nicht mit uns im Freisinger Dom, sondern im Oktober mit zehn weiteren Kandidaten aus dem Germanicum in Rom zum Priester geweiht wurde. Als ich 1961 mit meinem Heimatpfarrer zu einer Priesterweihe zum ersten Mal nach Rom fahren durfte, da haben Sebastian Anneser und Hans

Mädele unsere Reisegruppe in ihren damals bekannten, leuchtend roten Talaren des Germanicums durch Rom geführt und Rom gezeigt. Das war für mich ein unvergessliches Erlebnis: zum ersten Mal in Rom, von zwei Germanicern betreut.

Sebastian war eine große Bereicherung für unseren Weihkurs; nicht nur mit seinen profunden Kenntnissen in Theologie und Kirche, sondern auch durch seine Freundlichkeit und Mitmenschlichkeit und seine positive kritische Meinung zur Situation und zu Ereignissen in Kirche und Welt.

Freund und Kenner Italiens

(h.t)(i.b-d) Viel profitiert haben wir vor allem auch von seinen „italienischen Erfahrungen“ bei unseren, manchen Klassentreffen vorangehenden „Klassenfahrten“ nach Rom, Venedig, Chioggia und Brescia. Seine kunsthistorischen, aber auch gastronomischen Kenntnisse machten diese Fahrten unvergesslich. Anneser erklärte uns nicht nur die Sehenswürdigkeiten, sondern war mit seinem Charisma, seiner natürlichen Autorität und seiner immensen Bildung stets der zentrale Bezugspunkt.

Über viele Jahre reiste Dr. Anneser mit einer Gruppe aus Freising zum Skifahren nach Colfosco in Südtirol. Neben Skifahren und geselligen Abenden mit tiefgründigen Diskussionen, nachdenklichen und lustigen Liedern oder Schafkopfen feierte die Gruppe auch in der dortigen Kirche regelmäßig Gottesdienst. Und immer wieder war Anneser für eine Anekdote gut: So brachte er einen jungen Südtiroler Sportartikelverkäufer in arge Verständnisschwierigkeiten, als dieser

Anneser beim Einstellen der Skibindung nach dem Körpergewicht fragte. In breitem Bayerisch und mit ebenso breitem Lächeln antwortete er: „Mei, zwoa Zentn wer’ns scho sei!“

Abschied

(i.b-d)(j.b) In seinem Weihnachtsrundschreiben an Freunde und Bekannte machte sich Anneser im Dezember 2017 Gedanken über „die Begegnung mit Gott auf Augenhöhe“: „*Gott steigt herab auf unsere Augenhöhe. Weihnachten heißt: Gott begegnet uns als Kind in der Krippe, in Windeln, in einem Stall, unter dem Geblöke von Schafen. Wer dies aushält, erfährt Begegnung mit dem menschenfreundlichen Gott auf Augenhöhe.*“ Wenige Wochen später verstarb Dr. Sebastian Anneser.

(i.b-d) Mitte Januar fand er im Innenhof des Kreuzgangs, östlich der Apsis des Freisinger Doms seine letzte Ruhestätte auf dem kleinen Friedhof für geistliche Herren, an die wir uns noch gut erinnern, darunter Dr. Fahr und Dr. Höck. Anneser selbst hatte sich darum bemüht, dass dieser kleine Gottesacker die mit Freising verbundenen Geistlichen aufnehmen darf.

Dr. Sebastian Anneser hat eindrückliche Spuren hinterlassen. In der Erzdiözese München und Freising, vor allem aber in vielen Menschen, die ihn auf Stücken seines Lebensweges begleiten durften. Dankbar verabschieden wir uns von dieser großen Persönlichkeit. Requiescat in pace!

von Josef Bacher,
Ilsemarie Brandmair-Dallera,
Horst Thoma und Wolfgang Illinger



Dr. Sebastian Anneser (rechts) im Freisinger Dom u. a. mit Prälät Dr. Michael Höck und Joseph Ratzinger



An Dr. Sebastian Annesers Grab (v.l.): Josef Klarer, Frau Drexl, Balthasar Huber, Ilsemarie Brandmair-Dallera, Horst Thoma, Franz Fiedler, Hanna Roth, Alfred Rott, Frau Mittermeier und Jakob Mittermeier

In memoriam Axel Grebhahn

Im März mussten wir Abschied nehmen von Herrn OStR a.D. Axel Grebhahn und damit von einem Lehrer, der seiner Schule über sein gesamtes berufliches Leben treu geblieben ist und auch nach dem Ende seiner Dienstzeit seinem Dom-Gymnasium verbunden blieb.

Begonnen hat diese Verbindung im Jahre 1973, als Herr Grebhahn – geboren 1943 im unterfränkischen Gerolzhofen – unmittelbar nach seinem Referendariat, das ihn nach München und Weiden geführt hatte, seine Tätigkeit am Dom-Gymnasium aufnahm. In den mehr als drei Jahrzehnten seines anschließenden Wirkens prägte er Generationen von Schülerinnen und Schülern und auch seine Schule.

Da war zunächst natürlich der Unterricht im Fach Kunst- und Erziehung, wie es damals noch hieß. Kunst und Erziehung: Beidem widmete sich der engagierte Pädagoge mit voller Hingabe und für beide Bereiche wusste er genau, was er wollte. Faule Kompromisse waren seine Sache nicht. Für die künstlerische Bildung in der Schule hat er sich leidenschaftlich eingesetzt. Durch seine Begeisterung und seine Liebe für sein Fach verstand er es, die Freude an der künstlerischen Arbeit und an der Auseinandersetzung mit der Kunst auch in seinen Klassen zu wecken. Von großer Wichtigkeit war es für ihn, die praktische Arbeit auch kunsthistorisch und kunsttheoretisch zu fundieren, das interpretierende Auge seiner Schülerinnen und Schüler zu schulen und den Blick auch für die Details eines Bildwerks zu öffnen und zu weiten.

So begegnete er seinen Klassen und Unterrichtsgruppen durchaus mit hohem Anspruch; in der festen Überzeugung aber, dass diese Erwartungen auch erfüllt werden konnten, förderte er umgekehrt seine Schülerinnen und Schüler nach Kräften. Immer wieder motivierte er zur Teilnahme an Wettbewerben und konnte sich hier zusammen mit seinen Schützlingen über viele Preise und Auszeichnungen freuen.

Herrn Grebhahns Einsatz für seine Schüler und seine Schule ging jedoch weit über den Fachunterricht hinaus: Bald schon war er zusammen mit einem Kollegen für längere Zeit mit der Erstellung der Stundenpläne betraut und, dass er bereits früh seine Kolleginnen und Kollegen über

Jahre hinweg als Personalrat vertrat, ist ein beeindruckender Beleg für die Wertschätzung, die er sich schnell erworben hatte. Die ganze Schulgemeinschaft verblüffte er zudem immer wieder mit seinem Einsatz und seinem Können im Lehrerfußballteam der Schule, für das er trotz seiner körperlichen Einschränkung lange das Tor hütete.

Mit großem Einsatz organisierte und begleitete Herr Grebhahn aber auch Klassenreisen und Studienfahrten, gestaltete für das Schultheater Bühne und Kostüme oder baute ein Team von Spezialisten für die Beleuchtung auf. Was auch immer er anpackte – mit seinem Willen zur Perfektion, mit seinen herausragenden künstlerischen Fertigkeiten, mit seiner handwerklichen Vielseitigkeit, mit seinem vorzüglichen Organisationsgeschick führte er es optimal zu Ende.

Besonders froh und dankbar war seine Schule daher dann auch, dass er sich in die beiden Schuljubiläen, die in seine Dienstzeit fielen, mit all seinen Fähigkeiten mit vollstem Einsatz einbrachte: Zum 150-Jahr-Jubiläum des Dom-Gymnasiums 1978 verwandelte er mit Schülerinnen und Schülern aller Klassen für den Jubiläumsball der Schule die Freisinger Luitpoldhalle in die zauberhafte nächtliche Parklandschaft eines barocken Schlosses.

Und auch an den Feierlichkeiten 2003 war Herr Grebhahn maßgeblich beteiligt, etwa beim Tag der offenen Tür, einem der Höhepunkte des 175-jährigen Jubiläums.

Herrn Grebhahns Kreativität, seine Ideen und Einfälle waren schier unerschöpflich – und zudem war er ein Meister darin, die Rahmenbedingungen und finanziellen Voraussetzungen für deren Realisierung zu schaffen: durch die Organisation von Bazaren, Tombolen, Auktionen oder auch einfach durch seine Rhetorik.

Dass das Dom-Gymnasium mit seiner Säulenhalle über ein architektonisches Juwel verfügt, brachte Herr Grebhahn wieder zu Bewusstsein und es war in erster Linie seinem unermüdlichen Einsatz zu verdanken, dass dieser Raum im Jahr 1999 neu ausgestaltet werden konnte, ihm ein angemessenes Gesicht gegeben wurde und er zu einer Galerie von Künstlern mit Freisinger Lokalbezug werden konnte. Mit größtem Elan und Engagement betreute Herr Grebhahn diese aufwändigen Ausstellungen von Künstlern wie etwa Emil Scheibe, Karl Huber oder Sonja und Christian Seibold.

Ein schönes Zeichen war es, dass Herr Grebhahn nach seiner Ruhestandsversetzung in der Säulenhalle, in dem Raum, der ihm so am Herzen lag, im März 2004 mit seinen Kolleginnen und Kollegen seinen Ausstand feierte. In dieser Säulenhalle erinnert bis heute eine Plakette an Herrn Grebhahns Verdienste um dieses Kleinod. So hat er bleibende Spuren hinterlassen im Dom-Gymnasium und in den Menschen, die ihm hier begegneten. Seine Schule wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Manfred Röder



Erinnerungen an Dr. Reinhold Plenk



Familie, Freunde und Weggefährten nahmen am 2.5.2018 auf dem Innstadtfriedhof in Passau Abschied von Dr. Reinhold Plenk, der im Alter von 80 Jahren am 25.4.2018 verstorben ist. Reinhold Plenk war Mitglied in über 100 Vereinen, unter anderem im Verein für Ostbairische Heimatforschung. Im Gedenken an seine 2009 verstorbene Frau rief er zusammen mit seinen Kindern die „Dagmar-Plenk-Stiftung“ ins Leben. Er war Motor und Ideengeber der Stiftung für den Wiederaufbau des verfallenen Benediktiner-Klosters Asbach.

Zum ersten Mal traf ich Reinhold Plenk und seine Eltern bei seiner Ankunft im Pallotti, dem Schülerheim für Externe, um zum Schuljahr 1947/1948 am Dom-Gymnasium zu starten. Er kam aus Oberwössen, einem Dorf am Fuße der Alpen, ich kam von einem Bauernhof in der Nähe von Zolling. Von da ab waren wir sechs Jahre lang zusammen: im Studiersaal, im Schlafsaal, im Speisesaal und meistens auch in der Freizeit. Reinhold Plenk war sehr begabt. Er bekam nur gute Noten. Zwei Jahre vor dem Abitur ging er nach Traunstein und vollendete dort seine Schulzeit. Anschließend ging es zum Jurastudium nach München. Noch

während der Pallotti-Zeit fuhr ich zweimal nach Oberwössen, einmal mit dem Fahrrad, einmal mit dem Motorrad mit einem Schulkameraden auf dem Rücksitz. Wir wollten Reinholds Zuhause kennenlernen. Sein Vater betrieb Holzhandel und hatte ein Sägewerk, seine Mutter managte die eigene Pension Sonnenbichl. Ein Ehepaar aus Bonn mit zwei hübschen Töchtern logierte dort zur Sommerfrische. Die Mädchen gefielen Reinhold. Er vergaß sie nicht mehr. Sein Studium in München führte ihn auch nach Würzburg.

Einige Jahre waren vergangen, da fuhr er spontan nach Bonn, um nachzuschauen, was aus den Mädchen geworden war. Er verliebte sich sogleich in die jüngere Dagmar und ab da ging es geradewegs zum Ziel Notar mit Doktorgrad und Ehe. Die Notarkammer bot ihm als erste Stelle Greding an. Meine Frau und ich mit unseren beiden Kindern besuchten dort die Familie Plenk, die auch bereits zwei Kinder hatte. Von da an hatten wir wieder öfter Kontakt. Reinholds nächste Stelle war in Passau in einem größeren Notariat als zweiter Notar. Die Familie zog um von Greding nach Patricking bei Passau zunächst in ein Mietshaus. Das Notariat konnte Reinhold nach einigen Jahren allein weiterführen bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand. Die aufstrebende Universitätsstadt mit entsprechender Wohnungsnachfrage brachte für ihn reichlich Verbriefungen und ein gutes Einkommen. Dem Bau eines eigenen Familienhauses stand damit nichts im Wege.

Seine Frau Dagmar kümmerte sich um die schulischen Angelegenheiten ihrer drei Töchter und ihres Sohnes. Außerdem betätigte sie sich parteipolitisch. Sie zählte zu den bekanntesten Frauen Passaus und wurde nach ihrer Wahl in den Stadtrat schließlich auch zweite Bürgermeisterin der Stadt. Der plötzliche Tod seiner geliebten Frau stürzte Reinhold jahrelang in tiefste Trauer. Er verlor jegliche Lebensfreude, wenn nicht seine Kinder und Enkelkinder die dunkle Zeit aufgehellt hätten. Eine nicht heilbare Lungenkrankheit mit großer Atemnot brachte ihm jetzt den Tod. Wir werden ihm stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Mathias Schrammer

In memoriam Norbert Regul

Geboren 18.2.39, gestorben 29.6.2018

*„Nun lässt du Herr deinen Diener,
wie du verheißten hast
in Frieden scheiden.“*

Norbert Regul, Absolvist 1959, eine vielseitige charismatische Persönlichkeit: Sänger, Seminarist, Pädagoge, Chordirektor und vieles andere mehr... Am 13. Januar 2018 hatte im Freisinger Mariendom das feierliche Requiem für unseren Klassenkameraden Sebastian Anneser stattgefunden, ich saß im Mittelschiff inmitten vieler Klassenkameraden neben Barbara und Norbert Regul. Danach versammelten wir uns zu einem letzten Abschied um das blumengeschmückte Grab Sebastians, und es entstand, wie immer durch Norbert Reguls Initiative, ein mehrstimmiger Hymnus...

So war es auch auf der Bonnfahrt, auf unserer Abiturfahrt 1959, in Heidelberg, mitten auf dem Neckar: über uns der Sternenhimmel, unter uns die nächtlichen dunklen Fluten, Norbert stand in der Mitte des Kahnbesatzes, und ganz spontan gab er uns Umstehenden den Impuls zu unserem Traditionshymnus: „Genauso ist es bis aufs Haar/Wie es an jenem Morgen war...“ aus der Oper *Die Kluge* von Carl Orff – ein Bild, das uns allen unauslöschlich im Gedächtnis geblieben ist.

Von 1978 bis 2001 Schulleiter der Grund- und Mittelschule Dietramszell, trug er, wie in der Todesanzeige steht, maßgeblich zur Entwicklung der Schule bei; er war äußerst aktiv in allen Sparten des kulturellen Lebens seiner Stadt, seine Leidenschaft aber gehörte der Musik. Über Jahrzehnte leitete er – als Schüler Max Ehms – den Kirchenchor in Dietramszell.

Seinen ersten großen öffentlichen Auftritt hatte Norbert Regul, als 1959, wohl kurz vor unserem Abitur, im Freisinger Asamsaal die Märchenoper von Cesar Bresgen *Der Igel als Bräutigam* aufgeführt wurde, dem damaligen Freisinger Publikum immer noch in lieber Erinnerung: „Vor uralten Zeiten lebten ein Fischer und eine Fischerin, die sich sehnlichst ein Kind wünschten...“, so

beginnt die Rolle des "Alten Mannes", des Erzählers, von Norbert Regul im Laufe der ganzen Handlung mit seiner ausgebildeten samtigen Baritonstimme hervorragend gesungen. Georg Klimm dirigierte das kleine Orchester mit an Orff erinnernder Instrumentierung; die Uraufführung hatte 1951 in Nürnberg stattgefunden.

In unserem Abiturjahrgang 1959 gab es lauter tüchtige Schüler mit den unterschiedlichsten Begabungen und Fähigkeiten, darunter die vier hochbegabten Musiker, Norbert Regul, Chorleiter und Sänger, die Organisten Richard Kneissl und Guenter Hess, und Peter Sedlmaier, der Geigenvirtuose. Das hohe Niveau der Musikpflege in Freising war vor allem dem Komponisten, Professor und Domkapellmeister Max Eham zu verdanken. Der Dom-Spiegel des Jahres 2002 enthält von Seite 16 bis 20 ein sehr aufschlussreiches Gespräch unserer Klassenkameraden Regul und Kneissl mit Max Eham, die im Knabenseminar, im Domchor und bei anderen Aufführungen unter dessen Leitung mitgewirkt hatten.

Die Autoren Regul und Kneissl stellen sich zu Beginn des Interviews folgendermaßen vor: „Fast die Hälfte des vorigen Jahrhunderts war Max Eham

mit dem Freisinger Domberg eng verbunden: Wir beide, Richard Kneissl und Norbert Regul, Dom-Gymnasiasten und Knabenseminaristen während der Fünfzigerjahre, durften ihn eine Wegstrecke in Freising begleiten und wurden von ihm im musikalischen Bereich, wie so viele andere, entscheidend geprägt. Für ein Interview im Dom-Spiegel suchten wir unseren verehrten Musikmentor zu einem Gespräch in seiner Münchener Wohnung in unmittelbarer Nähe des Domes auf.“

Nun gibt es noch weitere intensive Verbindungen des Sängers und Chor-dirigenten Regul mit dem Komponisten Eham: das erwähnte Interview ist von Seite 106 - 115 wortwörtlich abgedruckt in dem hochinteressanten Buch *Ein Leben für die Kirchenmusik: Erinnerungen an und von Max Eham (1915-2008)*. Hrsg. v. Markus Eham und Florian Mayr, 2015 beim Verlag Sankt Michaelsbund erschienen - kurioserweise eben bei dem Verlag, der mein Buch über den Märtyrer Fritz Michael Gerlich herausbrachte. Ich schenkte es im Januar Norbert Regul, dem Gerlich, für den im Dezember der Seligsprechungsprozess eröffnet wurde, nicht unbekannt war, weil ich beim 50. Klassentreffen einen Vortrag über ihn gehalten hatte.

Derselbe Münchner Verlag veröffentlichte das Buch von Hans Niedermayer, *Der Pfarrerlehrling*, mit einer Darstellung des Lebens im Freisinger Knabenseminar, in dem Norbert aufwuchs; auch das Werk *Der Zögling* des Domgymnasiasten Michael Großmeier setzt sich kritisch mit Fakten und Personen des Seminars zur Zeit Norbert Reguls auseinander.

Eine weitere Verbindung zwischen Eham und Regul bietet der Katalog der Ausstellung von 2015 in der Dombibliothek Freising mit dem Titel *Max Eham. Priester. Komponist. Domkapellmeister*. Seite 58 gilt dem Werk *Der Fastnachts-Teufel. Ein heiteres Werk aus Freising's fürstbischöflicher Zeit* von Max Eham, 1959 im Knabenseminar aufgeführt. In der Liste der mitwirkenden Schauspieler und Sänger, neben den Klassenkameraden Bacher, Mittermeier, Drexl und Maier: „Norbert Regul, 8.Klasse, als Nepomuk Klopazek, ein fahrender Komödiant“.

Nächstes Jahr werden wir, die Absolvier 1959, in Freising das 60-jährige Abiturjubiläum begehen, Norbert wird vom Himmel aus in unsere Hymnen einstimmen....

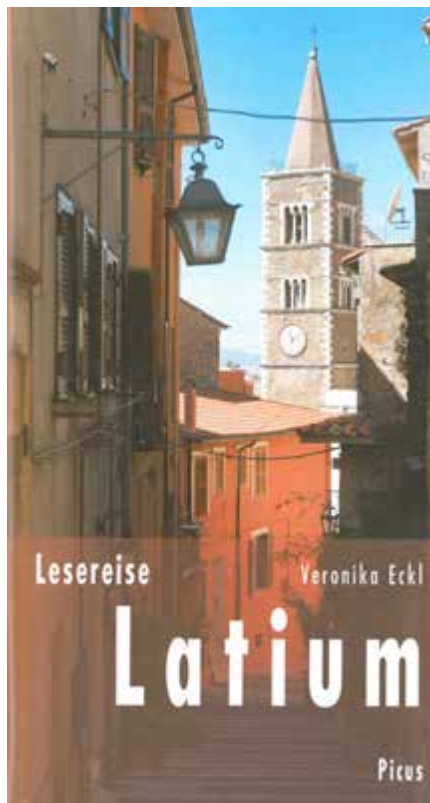
Ilsemarie Brandmair-Dallera



Franz Josef Schneider, Ilsemarie Brandmair-Dallera, Norbert Regul im Domhof

Bücherecke

Veronika Eckl



Lesereise Latium Hinter Rom beginnt das Zauberland

Picus Verlag Ges.m.b.H.
1080 Wien

ISBN 978-3-7117-1086-4
15 Euro
E-Book 978-3-7117-5364-9
9,99 Euro

„Über das Tiroler Gebirg bin ich gleichsam weggeflogen Die Begierde nach Rom zu kommen, war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleiben mehr war ... Nun bin ich hier und ruhig und, wie es scheint, auf mein ganzes Leben beruhigt.“ So Johann Wolfgang von Goethe in seiner „Italienischen Reise“ bei seiner Ankunft in Rom. Vom 3. September 1786 bis April 1788 war er unterwegs. Und „seit er sich“, so Veronika Eckl, „vor den Toren der Ewigen Stadt in

Positur warf und von dem Maler Tischbein verewigen ließ, macht man sich auf nach Italien (S.10)“ – Goethe als Trendsetter –, Rom und das Land um Rom, Latium zu erpilgern. Tempora mutantur – citius, altius, fortius; vor allem citius: „Für die heutigen Touristen ist das Latium ein weißer Fleck auf der Landkarte. Sie fahren nach Rom und anschließend schnell wieder nach Hause. Von der Gegend um die italienische Hauptstadt herum sehen die meisten Besucher nur den Flughafen Fiumicino.“ (S.10f)

„Lesereise Latium“ lädt zu Expeditionen ein, diesen weißen Flecken zu erkunden. Einen kleinen Einblick in das, was den Leser erwartet, gibt der Klappentext: „Auf ihrer abwechslungsreichen Landpartie geht Veronika Eckl mit einem Tiber-Kapitän auf große Fahrt, trifft einen Trüffelbauern, der seine Schätze auf den römischen Märkten verkauft, und darf in den Garten von Ninfa blicken, eines der bestgehüteten Geheimnisse Italiens. Sie besucht die Bewohner der kleinen Insel Ponza vor der Küste Latiums, die Mönche von Subiaco und Mussolinis Planstadt Latina. Und sie spricht mit indischen Landarbeitern, die Zucchini für ganz Europa ernten. Die bukolische Idylle von einst hat sich gewandelt, und doch: Im Latium findet man alles, was Italien ausmacht.“

Hinter Rom beginnt das Zauberland lautet der Untertitel des Lesereiseführers. Und da soll schon auf so manch Weiteres noch hingewiesen werden, was das schmale Bändchen an Zauberhaftem zu bieten hat; etwa in Olevano Romano internationales Künstlertum, das nicht nur in Rom zu Hause ist, da gibt es die Picknickmöglichkeiten im Maul eines Monsters im Heiligen Wald von Bomarzo, einen Abstecher in das Filmdorf, in dem Gina Lollobrigida zum Shooting-Star des italienischen Films wurde, da gibt's das Städtchen Castelgandolfo, das einen berühmten Sommerfrischler aus Bayern vermisst, da ist vom Überlebenskampf des letzten Bauerns im höchstgelegenen Dorf La-

tium zu lesen, von einer wiedererstandenen Wasserorgel im Park der Villa d'Este, von Winzern, von Arpinum ... Arpinum? Aus diesem Bergdorf kam doch ein hochberühmter Mann, dessen pompöse Ausdrucksweise so manch einen im Lateinunterricht fast verzweifeln ließ, in dem Frontinus hingegen, der Mann der Wasserleitungen in der vorletzten Miniatur des Büchleins, höchstens ein blasser Name blieb?

Erschienen ist „Lesereise Latium“ in der Reihe „Die Picus Lesereisen und Reportagen“. Der Verlag charakterisiert die Intention seiner Publikationen so: „Erstklassige ortskundige Autorinnen und Autoren berichten Im Mittelpunkt steht dabei das persönlich Erlebte und Erlebte, die Begegnung mit dem Alltag der jeweiligen Schauplätze ebenso wie mit deren Eigenheiten und Absonderlichkeiten. Ideal sowohl für die Reisevorbereitung und –begleitung als auch für das bequeme Reisen im Lehnssessel daheim.“

Und das wird hier eingelöst in einer Diktion, die informiert, orientiert und zugleich emotional teilhaben und miterleben lässt. Ein paar Sprachtupfer wie Farbtupfer bei den Pointilisten, schon ist die ganze Atmosphäre eingefangen, gegenwärtig; und in die Stimmungsbilder fügen sich wörtliche Zitate und Kommentare, sachliche Informationen und Reflexionen über Gegebenheiten und Geschehnisse bruchlos ein; eine Diktion, immer authentisch und unprätentiös, Brillanz, die, um es kalauernd zu sagen, nie zur Brillantine wird. Kurz: Chapeau vor einer wahren Meisterin der Sprache.

Peter Waltner

Julia Freidank



Jasmin und Bittermandeln

Tinte&Feder, Amazon Media 2017,
9,99 Euro

Allora, zu dieser Rezension kam es folgendermaßen: Die Rezensentin, Italienischlehrerin im Dienste des Freistaats Bayern, sitzt an einem Winterabend in ihrer Wohnung, im Arbeitszimmer stapeln sich unkorrigierte Schulaufgaben, das Wetter ist düster, die Laune auch. Da kommt es gerade recht, dass die Redaktion des Dom-Spiegel dieses Taschenbuch geschickt hat, *Jasmin und Bittermandeln*, von einer gewissen Julia Freidank, die Dom-Insidern unter anderem Namen bekannt ist. Auf dem Cover sind ein Glas Rotwein, ein Teller Mandeln und ein kleines Rom-Panorama zu sehen, und das reicht schon, damit die Verfasserin dieser Zeilen, die in ihrer fernen Jugend selbst längere Zeit in Rom verbracht hat, sehnsüchtelnd nach dem Produkt aus dem Amazon-Imprint Tinte&Feder greift. Und sich irgendwie schnell angesprochen fühlt von diesem Roman, ist die Protagonistin doch eine Münchner Italianistik-Studentin, der eine Existenz als Lehrerin in Bayern vorgezeichnet scheint. Bevor es aber dazu kommt, darf Lara, so heißt die junge Expertin für italienische Dialekte, für ein Forschungsprojekt ihrer Professorin sechs Monate lang nach Rom, um dort über den Pasquino zu forschen. Das ist das Fragment einer antiken Statue nahe der Piazza Navona, an die die Römer seit dem 16. Jahrhundert anonyme

Spottverse und Kommentare zur Politik der Mächtigen heften – ein Ventil besonders in Zeiten der Meinungsfreiheit. Die junge, wenig selbstbewusste Frau bricht also auf ins Abenteuer, obwohl sie einen attraktiven Freund zuhause lässt, und findet ein neues Zuhause in einem alten Palazzo unweit des Pasquino. An dieser Stelle meldet sich der Sachverstand der Rezensentin: Jaaaaaa, klar, Wohnen in einem Palazzo im Herzen Roms, in dem auch noch die lebenslustige Leiterin eines fiktiven Theatermuseums sowie ein junger Journalist, der zukünftige *love interest*, ihr Zuhause haben, wie realitätsfern ist das denn? Lebt doch der durchschnittliche Römer angesichts horrender Mietpreise schon lange nicht mehr im Stadtzentrum, sondern in der wenig malerischen Peripherie, wo kein Duft nach selbstgemachtem Marzipan und keine Opernklänge ihn umwehen, und er frühstückt auch nicht jeden Morgen unter dem Feigenbaum in der hippen Bar del Fico. Uffa! Aber, na gut: Träumen wird man ja noch dürfen, also ab mit Lara zum Cappuccino und zum Pasquino, wo nun erstaunlicherweise ständig Botschaften hängen, die direkt an die junge Wissenschaftlerin gerichtet scheinen. Die will natürlich unbedingt herausfinden, wer der geheimnisvolle Schreiber ist, und der Rom-Aufenthalt wird so zu einer Suche nach der eigenen Identität und den Zielen im Leben. Fast überflüssig zu erwähnen, dass es mit dem Lehrerdasein in Bayern nichts mehr wird, sondern dass der Protagonistin in der ewigen Stadt, wo sie sich von der deutschen Streberin in eine geistreiche, umworbene Schönheit verwandelt, nebst dem Traummann auch noch der Traumjob quasi in den Schoß fällt. Das alles wird garniert mit zahlreichen philosophischen Exkursen, aber auch mit handfesten Hintergrundinformationen etwa zum Pasquino oder zum römischen Dialekt. Der Leser spürt, dass die Autorin, selbst eine studierte Philosophin, Rom liebt und mit Herzblut und Detailkenntnis bei der Sache ist. An kalten deutschen Winterabenden oder auch im Sommerurlaub kann man sich mit diesem leichten Roman in eine südliche Welt träumen, die es in ihrer Unbeschwertheit so nicht gibt, in die wir italienversessenen Deutschen aber nur zu gerne eintauchen würden. Von Romliebhaberin zu Romliebhaberin, liebe Julia Freidank, sei also gesagt: Danke für diese willkommene kleine Fluchtphantasie.

Veronika Eckl

Michael Großmeier



Die Gänze des Lebens

Gedichte

Allitera-Verlag, Buch&Media GmbH
München 2018
14 Euro

„Die Gänze des Lebens“ – schon der Titel des neuen Gedichtbandes von Michael Großmeier liegt, wie die der bislang erschienenen Publikationen von ihm, so gar nicht im Mainstream, wo frappierende Wortgebilde oder Satzgefüge, beispielsweise „Regentonnenvariationen“, „Windei in der Wasserhose des Eiseiligen: Gedichte und Schmungks“ oder „Ich bin ein Feld voller Raps, verstecke die Rehe und leuchte wie dreizehn Ölgemälde“, das Interesse des Lesers wecken sollen.

Und Großmeier hebt sich ganz bewusst nicht nur im Buchtitel von dem ab, was sich als innovative neueste „Schädelmagie“ versteht. Auch in „Die Gänze des Lebens“ beharrt er hartnäckig auf ein lyrisches Sprechen, das recht pauschal gerne als vormodern, obsoletem Traditionalismus verhaftet, als unpolitisch und zeitfremd stigmatisiert wird. Recht provokativ steht da schon unter dem dem Text vorangestellten Mottos: *Der Reim ist heilig*. (Franz Werfel) Und gereimt ist natürlich auch sein Gedicht über sein Dichten (wie alle andern auch!).

Sicher ist: Wenn H. Korte z.B. ausführt „Welch Potenzial eine sprachexperimentelle Praxis in der Lyrik ... zu entfalten vermochte, lässt sich am Beispiel Thomas Klings darstellen“,

um H. Winkel schließlich als Laudator zu zitieren, der Klings sound mit den Worten charakterisiert - „Beim Hören erst erfährt man, wie sehr Klings Texte sich dem täglichen Sprechen verdanken, dass sie dem phonetischen Unrat näher sind als dem literaturschriftlichen Code“, - so ist Großmeier solch modernem Lyrikverständnis tatsächlich ein Antipode.

Aber genauso daneben läge man, wollte man Großmeiers Konzeption von lyrischem Sprechen dem zuordnen, was polemisch als „Heile-Welt-Lyrik“ bezeichnet wurde, einem Sprechen, das sich auf das scheinbar Kleine, Unbedeutende, am Weg Verborgene konzentriert, mit einem Sprecher, der Trost und Orientierung gewährt, der, pontifikal tönend, verkündet. Für das Sprecher-Ich in „Die Gänze des Lebens“ bleibt die Realität nicht ausgeblendet, ist die Welt alles andere als heil. Sehnsucht nach Ganzheitlichkeit – nicht von ungefähr lautet der Titel „Die Gänze des Lebens“ – ist nicht gleich Beschwörung von Harmonie und kleinem Glück. Nein, die Erfahrung, die Th. W. Adorno zu dem viel kritisierten und missdeuteten Satz veranlasste „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben ist barbarisch“, ist eine Erfahrung, aus der heraus Sehnsucht nach Ganzheitlichkeit gespeist wird.

Entsprechend die beiden ersten Gedichte (S.9 und 10). Mit dem „Gekreuzigten auf Golgatha“ ist ein zentrales Thema des vorliegenden Gedichtbandes angeschlagen: die Hiobfrage des Alten Testaments und die Antwort, die uns der christliche Glaube gibt. Als der Autor vor Zeiten in Freising als Zögling ins Knabenseminar am Domberg einrückte, trat er als erstes in den Lichthof, wo neben der großen Uhr an der Wand ihm das Motto für das Leben in den folgenden Jahren unübersehbar vor Augen stand: TIMOR DEI EST PRINCIPIUM SAPIENTIAE. „Oft werde ich noch erfahren, dass Gott dominus ist, der Herr, und offenkundig auf die Furcht seiner Kinder setzt“, so Großmeier in seiner Autobiographie „Der Zögling“. Von einem solchen Gottesverständnis her gibt es für den Autor keine Antwort (S. 141 bzw. S. 94). Wiederholt ist es Anklage, die erhoben wird wider Gott, aber es wird auch dieses Bild eines deus absconditus, der herz- und fühllos

ist für unsere Hiob-Existenz, ironisch destruiert (S.104 und 105).

Ostern ist für das Sprecher-Ich, hier wohl zugleich der Autor, keine Antwort. Am direktesten wird das ausgesprochen in dem Motto zu „MIR FEHLT DER MUT“, das dem Werk von M.L. Kaschnitz entnommen ist: *Die Mutigen wissen, dass sie nicht auferstehen*“ (S. 148). Die Absage an die Auferstehungsverheißung ist besonders eindrucksvoll in dem Bild des letzten Gedichts ausgesprochen, gewissermaßen ein Grenzstein der Gänze des Daseins (S.152):

SCHAUFELWÜRFE

Vor sich das Auffangen der Erde mit dem Nacken

Eva Zeller

Wer liegt denn schon gern in der Erde mit dem Gesicht nach unten!
Schaufelwürfe in den Nacken sind nicht so gewalttätig wie die ins Gesicht!

Mag es sich auch als Trostgedicht gerieren, mit Poesieschnappschuss oder Postkartenbefindlichkeit hat diese Lyrik nichts zu tun.

Unter dem Horizont solchen Zurückgeworfenseins auf sich selbst wirkt das Ja zum prallen Leben nicht so recht überzeugend (S.58/59).

SOMMERLICHE SCHLEMMER- RUNDE

Sitzen im gefleckten Schatten

Karl Krolow

Sitzen im gefleckten Schatten,
leopardenhäutig, heiter.
Fürsorgliche Hände hatten
an den Stamm gelehnt die Leiter,

Birnen von dem Baum zu brocken,
auf der Schale sie zu häufen.
In den Mund, von Hitze trocken,
lechzen wir, den Saft zu träufen.

Lauter braune Bauernbrote,
und in der gebauchten Flasche,
dick wie Ochsenblut, der Rote.
Hol den Schinken aus der Tasche

und den Käse für den Gaumen,
Salz und Pfeffer für die Würze!
Greif dir eine Handvoll Pflaumen
aus der prall gefüllten Schürze!

Magst dich an den Gaben laben,
führ das Weinglas rasch zu Munde!
Lass die Wespen auch teilhaben
an der frohen Schlemmerrunde!

Lass beim Mahl dich nicht beirren,
wenn die frechen lieben Luder
traulich deinen Tisch umschwirren;
jedes Tierchen ist dein Bruder!

Lass sie von den Lachen kosten,
die sich auf dem Holztisch breiten!
Drüben nämlich, fürcht ich,
winken nimmer solche Seligkeiten!

Drüben musst du Manna mampfen.
Eine Englin namens Rachel
zupft dir vor auf ihrer Klampfen.
Wespen gibt es ohne Stachel.

Piesackt dich zwar nicht Xanthippe,
der das Paradies verweigert,
doch auf Erden manche Lippe
sehr dein Wohlbefinden steigert!

Ach, die armen Sel'gen drüben,
ohne Kuss sie darben müssen!
Lieber Tod, lass mich noch hüben,
kannst mich gern am Hintern küssen“.

Die hier beschworene urwüchsig baye-risch-barocke Daseinslust wirkt irgendwie bemüht, wenig authentisch. Und wenn der große Pedro Calderon de la Barca zitiert wird (S. 62): „Ein Schatten ist die Welt, das Leben ist ein Traum“ - so ist das weitab vom großen Meister: „Was ist das Leben? Raserei! / Was ist Leben? Hohler Schaum / Ein Gedicht, / Ein Schatten kaum! / Wenig kann das Glück uns geben; / Denn ein Traum ist alles Leben / Und die Träume selbst ein Traum.“ Die ungeheuer Spannung von Diesseits und Jenseits, das barocke Lebensgefühl bestimmend, bestimmt nicht das der Gegenwart.

Das Prinzip der Intertextualität ist ansonsten in dem Gedichtband sehr überzeugend umgesetzt. Viele Mot-tos zahlreicher Lyriker werden nicht nur den poetischen Gebilden voran-gesetzt, sondern durchgehend in den eigenen Text eingearbeitet; so werden die Gedichte zu Teilelementen in einem Reich der Poesie, in einem Zeiten und Räume transzendierenden poetischen Universum.

Ich weiß nicht, ob es Zufall ist oder Kalkül, dass dem Gedicht, das auch als

Buchtitel gewählt wurde, „Die Gänze des Lebens“, ein Motto von Friedrich Hölderlin vorangestellt ist (der fünfmal, d.h. am häufigsten, zitiert wird). Er ist, nach H.Korte, eine literarische Leit- und Orientierungsfigur, ein Identifikationsbild vieler moderner Poeten: „Dieser Dichter, immer wieder Gegenstand von Widmungsversen unterschiedlichster Lyriker, wurde zur Personifizierung einer kollektiven Erfahrung von Fremdheit, Unverstandensein, Außenseitertum, einer Erfahrung freilich, die noch am Rande des Scheiterns und des eigenen Untergangs die eigene Befähigung zum Sprechen und Sehen manifestiert. Hölderlin war für viele die zentrale Beglaubigungsfigur der eigenen poetischen Praxis.“

Die poetische Praxis ist es, das Dichterswort, das auch hier im Kunstwerk immer wieder aufschließt, was allem theologischen Geschwurbel und der Reduktion auf Postkartenidylle und Worten zum Sonntag fern ist.

Ein Beispiel aus vielen Gedichten hier, das mich sehr überzeugt (S. 44):

NUR EIN SCHIMMER

Ein Wasserminzenblatt
hab mit den Fingern ich zerrieben.
Ich atmete mich satt
am Duft und hab verspürt ein Lieben,
das allen Wesen eingeschrieben,
von dem nur matt
ein Schimmer uns verblieben.

Der alte Haijin zu Dachau spricht da: ein Bild, plastisch, klar, ganz konkret und realistisch, alltäglich; ein belangloses, nebensächliches Tun wir in einfachen Worten gezeichnet. Du siehst, du riechst, du spürst: und im Augenblick, im festgehaltenen Fluss der Zeit geht dir auf, ja, geht dir auf „die Gänze des Lebens“. Ein Gedichtband, der den Leser den Weg zu wunderbaren poetischen Gebilden eröffnet.

Peter Walther

Marcus Junkelmann



Maximilian I. von Bayern. Der eiserne Kurfürst

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.
14,95 Euro

Marcus Junkelmann war Schüler unseres Dom-Gymnasiums. Er ist nicht nur ein anerkannter Militärgeschichtler, der sich mit dem Heerwesen im Römischen Reich beschäftigte und durch seine archäologischen Versuche manches Geheimnis um das römische Heerwesen lüftete. Junkelmann ist auch ein Experte für bayerische Geschichte der Neuzeit. Im Dom-Spiegel von 2015 besprach Renate Jungwirth sein Buch „Napoleon und Bayern“ und in der Ausgabe von 2016 rezensierte ich Junkelmans schmale Biographie Maximilians von Montgelas, in dem der Autor den fähigsten Staatsmann sieht, der jemals die Geschicke Bayerns lenkte. Das Taschenbuch über Montgelas erschien in der Reihe „kleine bayerische Biographien“ bei Friedrich Pustet in Regensburg.

In der gleichen Reihe erschien nun eine etwas umfangreichere Biographie von Kurfürst Maximilian von Bayern, der auch der eiserne Kurfürst genannt wird und dessen Bezeichnung „großer Kurfürst“ umstritten ist. Maximilian regierte Bayern von 1597 bis zu seinem Tod im Jahr 1651. Er war der einzige Landesherr, der während des ganzen Dreißigjährigen Krieges regierte. Junkelmann erzählt nicht einfach chronologisch das Leben und die Politik Maximilians. Er setzt Schwerpunkte, geht zum Beispiel etwas ausführlicher auf die Finanzpolitik Maximilians ein, der von seinem Vater ein hochverschuldetes Land übernahm und trotz des langen Krieges

die Einnahmen konsequent vermehrte, den riesigen Komplex der Residenz bauen ließ, Kunst und Kultur förderte und für ein strenges, aber gerechtes Rechtswesen sorgte. Nicht zuletzt durch das von ihm beanspruchte Weißbiermonopol sprudelten die Einnahmen in die Staatskasse. Angemerkt sei: Wer aus dem Staatsgebiet Maximilians in das fürstbischöfliche, aber nicht bayerische Freising ging und sich hier mit dem Weißbier des Fürstbischofs eindeckte, der machte sich strafbar.

Junkelmann spricht die Widersprüche in der Politik des Fürsten an: Seine Mitschuld am Ausbruch des Krieges, sein kompromissloses Eintreten für die alte Kirche und gegen die Protestanten, seine Härte als Feldherr der katholischen Liga, seine Förderung der Marienverehrung, seine aus heutiger Sicht maßlos übertriebene Frömmigkeit mit der täglichen Teilnahme an mehreren Messen, auch auf dem Schlachtfeld, seine Rolle bei der Hexenverfolgung und vieles mehr. Der Autor versucht zu erklären, aus heutiger Sicht unverständliche Entscheidungen Maximilians nicht wegzuretuschieren. Ein nicht zu übersehender Vorteil der Darstellung Junkelmans ist, dass er in Exkursen auf wichtige und oft weniger bekannte Mitstreiter oder Gegner des Kurfürsten eingeht, wie auf den Feldherrn Tilly oder Friedrich V. von der Pfalz, den sogenannten Winterkönig. Der Autor hat unwahrscheinlich viele Zitate aufgestöbert, auch Aussagen Maximilians in Originalfassung. Fremdsprachliche Textstellen sind übersetzt, aber für den Sprachkundigen auch im Original abgedruckt. Die vielen Bilder werden kurz, aber sachkundig erklärt.

In einer im Münchner Merkur erschienenen Besprechung des Büchleins wird kritisiert, Junkelmans Veröffentlichung richte sich nur an die Historiker unter den Lesern. Dieses Urteil halte ich für unzutreffend. Als ehemaliger Geschichtslehrer bin ich überzeugt: Das Buch ist das Werk eines begeisterten und fachkundigen Historikers, aber so geschrieben, dass es jeder an Geschichte Interessierte verstehen und mit Gewinn lesen kann. Maximilian I. ist eine der wichtigsten und interessantesten Gestalten der bayerischen Geschichte. Er war der einzige deutsche Herrscher, dessen Gebiet im Krieg nicht kleiner, sondern größer wurde. Seit Maximilian ist die Oberpfalz wieder bayerisch.

Hans Niedermayer

Katja Mutschelknaus



Wo's in Bayern am besten schmeckt!

ZS Verlag GmbH
München

ISBN 978-3-89883-747-7
1. Auflage 2018
12,99 Euro

Essen ist ein Bedürfnis, Genießen ist eine Kunst.

(Francois Duc de la Rochefoucauld)

Mit ihrem neuesten Buch „Wo's in Bayern am besten schmeckt! – Der Bayern-Guide zu den besten Wirtshäusern, Biergärten, Hofläden und Restaurants“ verspricht Katja Mutschelknaus dem Leser resp. der Leserin, „wo er echt bayerisch genießen kann – ganz ohne Humtata“. Gastroführer, könnte einer einwenden, gibt es so viele; was soll da noch ein weiterer?

Katja Mutschelknaus klärt auf: „Als Gastrokritikerin und Autorin hatte ich mal wieder richtig Lust, mich für meine Leserinnen und Leser auf die Suche zu machen. Ich wollte sehen, spüren und schmecken, ob und wie sich der Einfluss von Slow Food, Bio-Landwirtschaft, neuem Qualitätsdenken und nachhaltigem Genuss auf die Esskultur im Freistaat auswirkt. Und siehe da: Die Wünsche qualitätsorientierter Genießer tragen Früchte! Ob Bio-Hofladen oder Slow-Food-Restaurant, Biergarten mit Mama-Küche oder kinderfreundliches

Familienwirtshaus – 100 Jahre nach seiner Gründung kann man im Freistaat nicht nur richtig gut, sondern wieder saugut essen!“

Kurz, es geht hier nicht um Reportagen zum „Krieg der Sterne“, um Konkurrenz zu Michelin, Gault Millau, Gusto Deutschland oder Schlemmer-Atlas, es geht um „beste Adressen zum Essen, Ratschen und Leben-Genießen, wo Bayern ganz bei sich ist.“ Zehn Adressen zu Oberbayern, neun zu Oberpfalz und Niederbayern, neun zu Allgäu und Schwaben und sechs zu Franken. Dazu präsentiert Mutschelknaus Extra-Schmankerl in Wort und opulenten Bildern: Rezepte aus Bayerns Regionen, etwa zu „gefüllter Kalbsbrust mit Schwammerl-Semmel-Füllung“, „Allgäuer Kasspatzen“ oder „Saure Zipfel in Gewürzsud“ (doch, Franken gehört auch zu Bayern!); fünf Promi-Köche verraten ihre Lieblingsorte zum Biergarten, Genießen, Einkaufen; und auch eine Auflistung der beliebtesten bayerischen Zutaten sowie ein bayerischer Knigge für das rechte sprachliche Verhalten in Biergarten und Wirtshaus fehlen nicht.

Bei jeder Lokation sind ein Bild, Adresse (mit Telefonnummer und e-mail) und Öffnungszeiten, Zufahrtsmöglichkeiten mit Auto oder Rad sowie Sehenswürdigkeiten in der Umgebung angegeben; eine kurze historische oder kulturgeschichtliche Hinführung mündet in eine Charakteristik, wie Genießen als Kunst eben dort zelebriert werden kann.

Nein, kein weiterer 08/15-Gastroführer, bei dem das einzig Neue die Neuordnung des Alten wäre. Katja Mutschelknaus bringt auf den Punkt, was ihren Guide auszeichnet: „Ursprünglichkeit bedeutet, die Tradition zu pflegen, ohne die Gegenwart zu verraten. Und die fordert handwerkliche Qualität, artgerechte Tierhaltung, eine saisonale Produktauswahl und eine tagesfrische Küche. Meist sind es Familienbetriebe, die den nachhaltigen Trend zur Qualität mit vollem Herzen bejahen und in dem Sinne vorangehen.“

Wenn Genießen eine Kunst ist, ist dieses Buch Hilfestellung und Handreichung zum Kunstgenuss.

Peter Waltmer

Korinna Schönhärl



Finanziers in Sehnsuchtsräumen Europäische Banken und Griechenland im 19. Jahrhundert

Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Band 98
Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen
80 Euro

Dass in der angezeigten Publikation eine ausgewiesene Fachfrau das Thema fundiert entfaltet, ein Thema, das durch die aktuellen Griechenlandkrisen nicht nur für Historiker interessant ist, belegt u.a. das Faktum, dass Korinna Schönhärl als Wissenschaftlerin 2017 an einer Konferenz mit der heutigen Troika aus Vertretern der EU-Kommission, der Europäischen Zentralbank und des Internationalen Währungsfonds teilnahm.

Es ist hier nicht möglich, mehr als nur ganz oberflächlich anzudeuten, was dieses Standardwerk bietet.

Zitiert sei zunächst aus dem „Waschzettel“, im vorliegenden Fall auf der Buchrückseite abgedruckt: „Wie treffen Bankiers ihre Entscheidungen? Wie identifizieren und managen sie Risiken? Wie funktioniert der Aufbau von Vertrauen im Bankgewerbe? Die Studie untersucht diese Fragen am Fallbeispiel des Investi-

tionsmarktes Griechenland, das ab seiner Unabhängigkeit 1830 schrittweise in den europäischen Finanzmarkt integriert wurde...“ „Wer nun als „blutiger Laie“ im Finanz- und Bankwesen, wie auch ich es bin, befürchten könnte, es mit einer Arbeit in hochwissenschaftlicher Diktion zu tun zu haben, in einem Sektor, der dem Nichtfachmann oft bei allem guten Willen ein Buch mit sieben Siegeln ist und bleibt, dem sei gesagt, ja, es ist ein anspruchsvoller Text, dessen Aussagen sich aber nicht an einen lediglich am Bank- und Finanzwesen Interessierten richten, sondern es ging der Autorin, wie sie selber formuliert, um „eine Engführung von Finanz-, Politik- und Kulturgeschichte.“ (S. 427) Gerade dieser interdisziplinäre Ansatz ist es, der die Lektüre so empfehlenswert macht nicht nur für den an der Historie Interessierten, auch für den, der Politik und Zeitgeschichte nicht abgehoben und isoliert, sondern im Kontinuum kulturellen Werdens verortet tiefer verstehen möchte, und für den Philhellenen, jenen Humanisten, der sich sein Griechenlandbild nicht durch TV-Talk-Shows oder die Bildzeitung vereinnahmen lassen will.

Der Inhalt ist in drei Abschnitte gegliedert:

I. „Investitionen europäischer Bankiers in Griechenland im 19. Jahrhundert“ (S.9-36)

Hier verdeutlicht die Verfasserin, inwiefern sich ihre Arbeit von gängiger klassischer Bankengeschichtsschreibung unterscheidet. „Ziel der vorliegenden kulturgeschichtlichen Arbeit ist es, ... das ganze Spektrum der Motive in den Blick zu nehmen, die Bankiers zu Investitionsentscheidungen veranlassten... Gewinnchancen, auf die jedes Bankhaus angewiesen ist, werden nicht vernachlässigt. Es sollen aber auch die in den Quellen überlieferten Aussagen von Bankiers analysiert werden, in denen sie von Motiven ganz anderer Art sprachen: ihrem glühenden Philhellenismus, ihrer emotionaler Begeisterung für die griechische Antike, ihrem Bedürfnis nach Mehrung des eigenen Renommées oder Verbesserung der Beziehung zur Politik, ihrer Angst vor der Konkurrenz, ihrer Abhängigkeit von einmal eingeschlagenen Pfaden oder ihrem Schwärmen von imperialen Träumen... In der bankenhistorischen Forschung werden solche Bekenntnisse, Reflexionen oder Erklärungen gerne als hohle Legitimationsfloskeln, als „selbstverständlich reine Ideologie“ abgetan.“ (S. 13)

In diesem Abschnitt werden auch wichtige Termini wie „Vertrauen“, „Investitionsentscheidung“, „Risikorezeption“ usw., die in den folgenden Ausführungen von zentraler Bedeutung sind, erörtert und in entsprechenden theoretischen Konzeptionen verortet.

II. „Auslandsinvestitionen in Griechenland im 19. Jahrhundert – neun Fallstudien (S. 37-414)

Eben diese Fallstudien machen das Buch auch für den Nichtfachmann so lesenswert. Gerade in den konkreten, in der Regel auf einen Protagonisten perspektivierten Fallbeispielen lässt sich das Geschehen für den Leser nachvollziehen, nachempfinden, verbleibt das Ganze nicht im Rahmen abstrakter Reflexionen, Bestimmungen und Wertungen, sondern gewinnt Anschaulichkeit, Dichte und Leben.

Behandelt werden (1.) „Anleihen für Griechenland im Unabhängigkeitskampf 1824/25“; (2.) das Engagement des Bankiers Jean-Gabriel Eynard, eines wahren Philhellenen, des Gründers der griechischen Nationalbank, (3.) die Bankgeschäfte der bayerisch-französischen Familie von Eichthal; (4.) die neue Erschließung der Minen von Laurion, die jahrhundertlang die finanzielle Basis für den Aufstieg des antiken Athens waren; (5.) die Griechenlandanleihe von 1889, deren Hauptakteur, Gerson Bleichröder, enger Vertrauter Bismarcks war; (6.) der Bau des Kanals von Korinth; Promotor dieses Projekts war der Ungar Istvan Türr, dessen referierte Biographie, mehr als abenteuerlich, für einen 3-Teiler im TV locker hinreichte. „Schon der korinthische Tyrann Perianther (628-585 v.Chr.) entwickelte ... erste Pläne für den Durchstoß der Landenge, ebenso wie der Diadoche Demetrios Poliorketes (336-283 v. Chr.). Gaius Julius Caesar (100-44 v.Chr.) trug sich ebenso mit Kanalplänen für Korinth wie Kaiser Caligula (12 – 41 n.Chr.). Kaiser Nero (37-68 n.Chr.) ließ dann den ersten Spatenstich zum Kanalbau machen, den er allerdings nicht fertig stellen konnte, ebenso wenig wie Herodes Atticus (101-177 n.Chr.) und Jahrhunderte später die Venezianer.“ (S.272) Dieser „Bezug zur Antike „adelt“ das Projekt“ (S.291), fertiggestellt wurde es schlussendlich 1893 von einer griechischen Gesellschaft. (7.) die Trockenlegung des Sumpfgebiets von

Kopais sowie (8.) der Staatsbankrott von 1893 und die Installation der IFK (Internationalen Finanzkommission) in Athen und last but not least (9.) die Investition in den griechischen Rosinenhandel.

III. Fazit: Griechenland als neuer Markt in der Wahrnehmung europäischer Banken (1821-1911) (S. 415-428)

Dieses Fazit listet noch einmal auf, was für Informationsbeschaffung und –auswahl der Bankiers, für deren Interpretation, für Risikoperzeptionskonstruktion und das Risikomanagement entscheidend war. Besonders interessant die Zusammenfassung der Griechenlandnarrative: „Ob man auf einen Politiker hören, ein Projekt überhaupt näher in Augenschein nehmen, einem Intermediär vertrauen oder einem Gutachten Glauben schenken wollte: Alle diese Entscheidungen wurden auch von Gefühlen gesteuert. Insbesondere galt dies für die stark emotional besetzte Frage, wie und als was man Griechenland verstehen wollte. Das Griechenlandnarrativ beeinflusste die Interpretation der Entscheidungssituation grundlegend.“ (S.420)

„Zwei gegensätzliche, beide stark emotional besetzte Varianten dieses Griechenlandnarrativs konnten ausgemacht werden: Es gab das positive Narrativ des modernen Griechenland, das seinen Ursprung in der Zeit des begeisterten Philhellenismus während des griechischen Unabhängigkeitskampfes hatte. Es betonte die reiche Tradition und die griechische Gastfreundschaft, die blühende Landschaft und das angenehme Klima, reiche Ressourcen, zuverlässige Geschäftspartner, politische Erfolge und wirtschaftlichen Fortschritt.“ (S. 421) Aber „die Enttäuschung über das moderne Griechenland nach dem Unabhängigkeitskampf führte rasch zur Entstehung eines negativen Griechenlandsnarrativs ... Diese Entwicklung ist im Sinne einer „Geschichte der Enttäuschung“ beschreibbar. Griechenland wurde zwar selten direkt dem Orient zugerechnet, aber oft als stark orientalisch geprägte Region an der Peripherie des Okzidents beschrieben, die durch ihre Andersartigkeit selbst gefährdet war, aber auch eine Gefahr für das Zentrum darstellen konnte. Dementsprechend wurden Stereotypen wie Korruption, Ineffizienz, Vetterwirtschaft und Räuberwesen bedient, und das Misstrauen gegenüber den Institutionen des Landes war stark.“ (S. 421) Und solch emotional besetzten

Bilder sind von großer Brisanz: „Man muss geradezu von einer gegenseitigen Misstrauenskultur zwischen Investoren und griechischer Politik bzw. Bevölkerung sprechen: Verdächtigten viele Griechen, auch auf Grund einer oft einseitigen Berichterstattung in Griechenland, die Ausländer der unrechtmäßigen Bereicherung und Ausbeutung des Landes, so misstrauten die Investoren andererseits der Stabilität des institutionellen Bezugsrahmens für ihre Investitionen, sowohl im Hinblick auf die griechische Verwaltung, das Rechtssystem und seine Kontinuität....Beide Seiten fühlten sich durch die gemachten Erfahrungen in ihren negativen Bildern des anderen oft bestätigt.“ (S. 426)

Man ersieht vielleicht schon aus diesen wenigen Exzerpten: Wissenschaftliche Publikationen müssen nicht qua Wissenschaftlichkeit abgehoben ein Glasperlenspiel für Insider sein, sondern können ihren Sitz im Leben haben, können auch für den Nichtfachmann hochinteressante Informationen zu Geschehnissen und historischen Abläufen vermitteln, die, wie hier insbesondere in den neun Fallbeispielen, nicht nur nachvollziehbar, sondern auch nacherlebbar aufbereitet sind.

Peter Waltner



Nils Naab, 9c

Ludwig Zehetner



Der kleine Zehetner

edition vulpes e.K., Regensburg, 2017
ISBN 978-3-939112-38-9
20 Euro

Was der Leser bzw. die Leserin zu erwarten haben, hält gleich das Vorwort dieser Publikation fest: „Wie der Titel verrät, liegt hiermit eine Kurzfassung des ‚großen Zehetner‘ vor, also des Lexikons der deutschen Sprache in Altbayern, das als ‚Bairisches Deutsch‘ erstmals 1997 erschien.“ (S.7) Die dritte, erweiterte Fassung dieses Standardwerks hat unser unvergesslicher Reinfried Keilich im Dom-Spiegel, Jahrgang 2006, in der Rubrik „Bücherecke“ S. 44 ausführlich und kenntnisreich mit viel Empathie besprochen.

Die Besprechung hier wendet sich insbesondere an den, der nun gerne wüsste, was außer Seitenumfang und Gewicht sowie Anschaffungspreis die beiden Publikationen unterscheidet. Wiederum im Vorwort des vorliegenden Wörterbuchs gibt der Autor sogleich darauf die Antwort: „Der kleine Zehetner“ enthält sämtliche Stichwörter (sc. des ‚großen Zehetner‘) (mit ganz wenigen Streichungen), versehen mit Angaben zur Formenlehre von Substantiven und Verben sowie zu Besonderheiten in Aussprache und Betonung.“ (S.7) Auch Worterklärungen und Synonyme fehlen nicht. Enthalten sind auch nach wie vor „veralte und veraltete Ausdrücke (wie beispielsweise ...*Drischübel* ...*Ferg* ... *175er*), ebenso Aussprache-Kuriosa (wie ...*Namadell* ... *Kobratte* ...).“ (S.7)

Den ganz wenigen Streichungen stehen 103 Stichwörter gegenüber, die neu aufgenommen wurden; diese neuen Einträge, die in „Bairisches Deutsch“ nicht enthalten

sind, werden im Anhang (S.299) zudem aufgelistet.

Natürlich, bei einer Kurzfassung muss auch auf manches Hochinteressante verzichtet werden. „Die Reduktion des Umfangs auf weniger als die Hälfte kam zustande durch den Verzicht auf Ausführungen zu Phonetik, Phonologie, Formenlehre, Etymologie sowie auf Belege aus der Literatur, der Presse und aus dem mündlichen Sprachgebrauch. Ebenso fehlen Einträge zu Wortbildungselementen..., zu regelhaften Lautentwicklungen und zur Morphologie; daher erübrigt sich ein Grammatik-Wegweiser. Nicht enthalten ist ferner das der Invers-Suche dienende Umkehrwörterbuch (*Wie sagt man auf Bairisch für ...?*)“ (S.7); übrigens, dieses Umkehrwörterbuch im ‚großen Zehetner‘ umfasst dort allein schon 4400 Stichwörter!

Nicht zu vergessen: „Ein echtes Schmankerl bietet der Anhang mit 20 Wortfeldern zu ausgewählten Begriffen mit mundartlich besonders reich entfalteter Synonymik; ... Die Listen mit ‚abfälligen Bezeichnungen für Menschen‘ umfassen mehr als 700 Ausdrücke“ (S.8); eine vielleicht in der Praxis sich als immer notwendiger erweisende sprachliche Hilfestellung, wenn man an die vielfach zu beobachtende Aufkündigung der political correctness im Sprachgebrauch der politischen Auseinandersetzung in der Gegenwart denkt. In Erweiterung zum DUDEN findet sich auch im Blick auf die vielen semantisch weniger positiv konnotierten Ausdrücke unter „Sonderzeichen und Symbole“ ein Schweinskopf (für abfällige Bezeichnung) und der Stinkefinger (für Schimpfwort). Aber es wäre falsch anzunehmen, gschert zu sprechen sei bairisch reden, und so fügt auch Zehetner gleich hinzu: „Man möge bedenken, was Josef Hofmiller befunden hat: ‚Altbayrisch‘ ist *fein*. *Fein* sogar noch in seiner humoristischen Derbheit.“ (S.8)

Zuletzt sei noch auf „Verwendete und weiterführende Literatur“ im Anhang verwiesen. (S. 309-312) Aufgelistet werden dort nicht nur die Publikationen Zehetners, sondern auch, in Auswahl natürlich, Standardwerke und neue und neueste Publikationen. Da ist vieles darunter – denn bekanntlich kommt ja mit dem Essen der Appetit – was sich der, der auf den Geschmack gekommen ist, aus dieser Speiskarte noch aussuchen und zu Gemüte führen kann.

Peter Waltner

Laura Schönhärl



Die halbe Wahrheit

Literareon im Herbert Utz Verlag GmbH
 ISBN 978-3-8316-2054-8
 9,80 Euro

Laura Schönhärls Erstlingswerk, eine Sammlung von neun Kurzgeschichten und einem Gedicht, trägt den programmatischen Titel *Die halbe Wahrheit*. Und in der Tat zeichnen sich die Kurzgeschichten dadurch aus, dass sie eine Sichtweise der Protagonisten schildern, deren Gültigkeit zunächst unbestritten ist, für die Protagonisten selbst, aber auch für den Leser, der die erzählte Wahrheit für bare Münze nimmt. Mal ist es ein zum Tod durch Ertrinken verurteilter englischer Soldat, der mit einer Bleikugel am Fuß siegesgewiss an der Reling steht und davon überzeugt ist, sich nicht vor dem Tod zu fürchten, mal ein erfolgreicher Autor namens Markus, der sich weigert, in seinen Romanen die Augenfarbe seiner Figuren zu beschreiben, weil er keine Klischees bedienen will und sich der Richtigkeit seiner Entscheidung in einem ausführlichen Exkurs über gängige Bedeutungen mehr oder weniger tiefsinniger Augenblicke vergewissert, oder mal die Kommandeurin Gorg, die mit ihrem Raumschiff auf der Erde landet und einem Androiden begegnet, dessen Botschaft sie für gefährlich hält. Besonders interessant ist die Erzählweise dann, wenn die Protagonisten in die Ich-Form schlüpfen und ihr grammatisches und biologisches Geschlecht unklar bleiben. Dann ergeben sich gleich mehrere Interpretationsmöglichkeiten hinsichtlich der zum Ausdruck kommenden Versagensangst, Leidenschaft und Liebe.

Es gehört zu den Stärken der Kurzgeschichten, dass die Autorin die Fährte bei

der Suche nach der anderen Hälfte der Wahrheit so geschickt legt, dass der Leser dem sprachlich kunstvoll erzeugten Sog schlichtweg erliegt. Beim Herabsinken des englischen Soldaten in die Meerestiefe teilt er dessen Sehnsucht nach Luft und Leben, verfolgt amüsiert Markus' Bestreben, bei einem „Schlipsevent“ die Augenfarbe seines Gesprächspartners zu ignorieren, um am Ende festzustellen: „Als ich heimfuhr, waren alle meine Gedanken blau.“ Die in den Kurzgeschichten durchscheinende Dialektik der Wahrnehmung emanzipiert sich wohltuend von jeglichem Schwarz-Weiß-Denken, wie es das Cover der Ausgabe nahelegen könnte, und besticht durch unzählige Nuancen, mit denen beispielsweise das Gefühl des nahenden Sommers oder die Erscheinungs- und Daseinsweisen von Mädchen beschrieben werden, die alle gleichermaßen liebenswert sind. Damit wird die andere Hälfte der Wahrheit an

dem für Kurzgeschichten typischen offenen Ende zum Ausgangspunkt einer Fortsetzung, deren Ausgestaltung dem Leser selbst überlassen bleibt.

Laura Schönhärls untrügliches Gespür für Worte und Sätze, für Wiederholungen, Variationen und Kombinationen, widerlegt eindrucksvoll die Sorge des lyrischen Ichs auf der fiktiven Ebene in dem Schlussgedicht „Kalter Wind.“:

„Es tut mir leid...
 ...dass ich das Falsche schreibe.“

Das Erstlingswerk *Die halbe Wahrheit* weckt im Leser den Wunsch nach Fortsetzungsgeschichten von der Autorin, die realiter zu rezipieren sind.

Stephanie Rebbe-Gnädinger



HERRMANN & MEY

RECHTSANWÄLTE

ARBEITSRECHT · WIRTSCHAFTSRECHT GESELLSCHAFTSRECHT
VERTRAGSRECHT · MARKEN- UND WETTBEWERBSRECHT
ALLGEMEINES ZIVILRECHT · FAMILIENRECHT
ERBRECHT · MIETRECHT · STRAFRECHT KAPITALANLAGERECHT

Dr. Florian Herrmann, LL.M. · Dr. Marcus Mey, LL.M. (FA Arbeitsrecht) · Barbara Wollstadt (FA Erbrecht/
Familienrecht) · Daniela Leikam (FA Familienrecht) · Cornelia Kobilarov

Obere Hauptstraße 52 · 85354 Freising
Telefon 0 81 61 / 53 86-90
Telefax 0 81 61 / 53 86-99

Am Söldnermoos 17 · ABC/Panavia-Gebäude
85399 Hallbergmoos
Telefon 08 11 / 99 88 45-0 · Telefax 08 11 / 99 88 45-25

www.herrmann-mey.de



Fertig mit Büffeln? Fit fürs Leben? Zeit für eine exklusive Bankverbindung!

- ◆ seit 1913
- ◆ unabhängig
- ◆ leistungsstark
- ◆ ortsverbunden
- ◆ kundenorientiert
- ◆ traditionell modern
- ◆ erfahren und objektiv
- ◆ außergewöhnlich persönlich
- ◆ vertrauenswürdig und diskret

SPERRER

◆ PRIVATBANK

Impressum

Redaktion: Stephanie Rebbe-Gnädinger (s.rebbe-gnaedinger@web.de), Margit Gleixner, Clara Gutmann, Peter Waltner

Werbung: Ulrike Stüchelbrocks, Nanni Feller

Layout: Amalia Gutmann

Druck: flyeralarm GmbH

Auflage: 1000 Exemplare

Info an die Redaktion: Wolfgang Illinger (vorsitzender@das-dom.de)

Anschrift: Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V., Domberg 3-5, 85354 Freising

Bankverbindung: DE63 7003 1000 0000 0353 52